

1947 1948 1949 1950 1951 1952
1953 1954 1955 1956 1957 1958
1959 1960 1961 1962 1963 1964
1965 1966 1967 1968 1969 1970
1971 1972 1973 1974 1975 1976
1977 1978 1979 1980 1981 1982
1983 1984 1985 1986 1987 40
JAHRE

»MITTELHOF«
NACHBARSCHAFTSHEIM
BERLIN
ZEHLENDORF

40 JAHRE »MITTELHOF« NACHBARSCHAFTSHEIM BERLIN

40 JAHRE
»MITTELHOF«
NACHBARSCHAFTSHEIM
BERLIN
ZEHLENDORF

DOKUMENTATION
1947 BIS 1987

HERAUSGEGEBEN
VOM
NACHBARSCHAFTSHEIM MITTELHOF E.V.

| *Impressum*

© 1987 Nachbarschaftsheim Mittelhof e.V.
Berlin Zehlendorf

Alle Rechte vorbehalten. Die Vervielfältigung auch einzelner Teile, Texte oder Bilder – mit Ausnahme der in §§ 53,54 UrhG ausdrücklich genannten Sonderfälle – gestattet das Urheberrecht nur, wenn sie mit dem Nachbarschaftsheim Mittelhof e.V. vorher vereinbart wurden.

Herausgeber:
Nachbarschaftsheim Mittelhof e.V.

Autorengruppe:
Angelika Dlouhy
Claudia v.Gélieu
Gisela Hübner
Gerd Schmitt

Recherche:
Claudia v.Gélieu

Satz:
Typographische Werkstatt
Joachim Volprecht
unter Verwendung
der Syntax von Hans Eduard Meyer, 1968

Reproduktionen:
Reprographische Anstalt
F.Winster GmbH

Druck:
Hilberts + Pösger
unter Verwendung von
135g/m² Offset, matt gestrichen,
der Einband wurde auf
Efalín 130g/m² gedruckt.

Bindearbeiten:
Bruno Helm
Inhaber Kurt Meister

Buchgestaltung:
Paul Maria Kern. AGD

Diese Publikation entstand mit Förderung von vielen Spenden von Mitgliedern und Firmen.

Diese Dokumentation der Geschichte des Nachbarschaftsheim Mittelhof stützt sich im wesentlichen auf Materialien des Mittelhof-Archivs. Wenn auch nicht durchgängig, so sind doch viele Jahresberichte, Berichte über Mitarbeiterkonferenzen, Protokolle des Vorbereitungskomitee, des Arbeitsausschusses und seiner Unterausschüsse, Veranstaltungsprogramme und einige Briefe erhalten geblieben. Zur Gründungsgeschichte wurden außerdem Dokumente aus den Quäker-Archiven in London und Philadelphia herangezogen. Diese schriftlichen Materialien wurden ergänzt durch Befragungen von Gründungsmitgliedern, ehemaligen und heutigen Mitarbeitern, Ausschußmitgliedern und Besuchern. Fachliteratur wurde nur hinzugezogen, soweit dies für die Einordnung der Arbeit des Nachbarschaftsheim Mittelhof notwendig erschien. Bei allen, die dazu beigetragen haben, daß diese Dokumentation entstehen konnte, möchten wir uns an dieser Stelle bedanken. Dieser Dank richtet sich vor allem an Marianne von Machui-Pallat, Ingeborg Säger und Peter von Schlieben-Troschke, die in der begleitenden Arbeitsgruppe mitgearbeitet, Lore Horn, die uns jederzeit mit Rat und Tat zur Seite stand und Ursula Kephalontis, die uns freundlicherweise das alte Bergmannsche Familienalbum zur Verfügung stellte.

| Inhaltsverzeichnis

4	Impressum
5	Auf dem Weg zum Mittelhof
7	Inhaltsverzeichnis
10	Vorwort von Hans-Joachim Rose
13	Grußwort von Georg Zinner
15	Einleitung
17	Präambel von 1948
19	Geschichte der Quäker
24	Nachbarschaftsheime als Nachkriegshilfe
26	Ursprünge der Nachbarschaftsheime
29	Quäker und Nachbarschaftsheim Mittelhof
33	Nachbarschaftsheimplanung unter amerikanischer Militärverwaltung
36	Gründung des Nachbarschaftsheim Mittelhof
52	Aufgaben im Wandel der Zeit – die 50er und 60er Jahre
71	Gemeinwesenarbeit am Mittelhof
87	Hilfe für straffällige Jugendliche
90	Generationsübergreifende sozial-kulturelle Arbeit
103	Kleine Baugeschichte
113	Quellenverzeichnis
118	Bilder von den Mittelhof-Einrichtungen
127	Alter Mittelhof in Steglitz
128	Kate

Auf dem Weg...



...zum Mittelhof in Nikolassee



Mit dem vorliegenden Buch unternimmt der Mittelhof den Versuch, Bericht zu geben über 40 Jahre Nachbarschaftsarbeit im Bezirk Zehlendorf. Gemessen an der aufwendigen Feier zum 750. Stadtjubiläum nehmen sich die 4 Jahrzehnte bescheiden aus.

Aber wegzudenken sind weder Idee noch Tätigkeit der Nachbarschaftsheimen aus der Berliner Nachkriegsentwicklung.

Dem unbefangenen Leser muß an dieser Stelle mitgeteilt werden, daß die Idee der Nachbarschaftsbewegung nicht aus der „bewegten“ Zeit kommt, die mit der Befreiung Deutschlands zu Ende gegangen ist.

Wir sind auch nicht die Auffangorganisation für Bürger, die weder im Hausbesitzer- noch im Mieter- oder gar im Kleingartenverein ihr Tätigkeitsfeld finden.

Wir sind als gemeinnützig anerkannter Verein organisiert, gefördert mit öffentlichen Mitteln des Landes Berlin und betätigen uns unter Berücksichtigung der Erfordernisse unseres Umfeldes und unserer eigenen Möglichkeiten im Betreiben von Kindergärten, Hortgruppen, Schülerarbeitskreisen, in der Arbeit mit strafgefährdeten und strafbar gewordenen Jugendlichen, in der Betreuung und Unterstützung von Selbsthilfegruppen, im Gesundheitsbereich und der Arbeit mit alten Menschen.

Treffpunkt dieser Gruppen und lebendiger Mittelpunkt ist unser Haus und der Park in der Königstraße in Zehlendorf mit dem auch für Kunstausstellungen genutzten Cafe im Haus.

Alle unsere Tätigkeitsbereiche übt in irgendeiner Weise auch das Land Berlin bzw. der Bezirk Zehlendorf aus.

Sind wir damit eine privatrechtlich organisierte Konkurrenz zu den staatlichen Einrichtungen?

Einerseits ja. Die kleinere Organisationsform bietet nach unserem Verständnis die bessere Alternative und gewährleistet die Berücksichtigung individueller Bedürfnisse.

Andererseits nein.

Das aus der föderalen Struktur unserer Verfassung abgeleitete Subsidiaritätsprinzip beschränkt staatliche Aktivität dort, wo freie Träger bereits Einrichtungen zur Vorsorge oder Versorgung von Menschen aufgebaut haben.

Unsere Aufgabenbereiche liegen daher zukünftig in den Bereichen, die durch staatliche Etat- und Personaleinschränkungen von der öffentlichen Hand nicht oder nicht ausreichend wahrgenommen werden, andererseits aber unabwiesbare Bedürfnisse der Allgemeinheit zu befriedigen sind.

In zunehmendem Maße liegen unsere Aufgaben aber auch in Bereichen der Friedenserhaltung, auch unter „Nachbarn“, in der Wahrung von Bürgerrechten auch unserer ausländischen Mitbürger, im Bereich des Umweltschutzes, der bei jedem einzelnen zu beginnen hat.

Wir wollen und werden helfen, die Sprachlosigkeit und Benachteiligung vieler Betroffener zu überwinden, Räumlichkeiten und „know how“ anzubieten, um auch in Zukunft Forum und Kontaktstelle für Hilfe zur Selbsthilfe zu sein.

Unser Jubiläum bietet Gelegenheit, unseren vielen Förderern und Freunden für selbstlosen Einsatz und unseren Mitarbeitern für zuverlässige und kreative Mitarbeit zu danken.

Nicht zuletzt soll unser Dank auch dem Land Berlin gelten, das uns Jahrzehnte lang – auch bei geringeren finanziellen Möglichkeiten – ausreichende Mittel zugewendet hat, ohne je Anstalten zu machen, Eingriffe in unsere inhaltliche Arbeit vorzunehmen.
So laßt uns weitermachen.

Hans-Joachim Rose, 1. Vorsitzender

Der erste Versuch, mich den Nachbarschaftsheimen anzunähern, scheiterte, als ich 1970 über den Verband für sozial-kulturelle Arbeit versuchte, einen Berufspraktikantenplatz zu ergattern. Ich hatte in München Gemeinwesenarbeit in einer großen Obdachlosensiedlung gemacht und wollte berufliches Handeln und politisches Interesse miteinander verknüpfen. Meine „Herkunft“ aus der kirchlichen Jugend- und Gemeindegemeinschaft war dafür natürlich ebenfalls prägend.

Der „Mittelhof“ war damals – mehr als andere Nachbarschaftsheime – ein Begriff für Gemeinwesenarbeit. Später leistete (und leistet) dieses Nachbarschaftsheim in der Kinderarbeit und in der Kinderladenarbeit Schrittmacherdienste. Heute im sozial-kulturellen Bereich, in der Selbsthilfearbeit und in der Arbeit mit straffällig gewordenen Jugendlichen.

In diesen letzten 17/18 Jahren sind sozialarbeiterische Visionen entworfen, Träume geträumt, Hoffnungen realisiert und enttäuscht worden. Der Mittelhof geriet – wie alle anderen Nachbarschaftsheime auch – in eine Identitätskrise, als sich jene großen gesellschaftlichen Entwürfe mittels Gemeinwesenarbeit nicht erfüllen ließen. Die Enttäuschungen und Kränkungen wirkten lähmend.

Es spricht für die Nachbarschaftsheime, ihre Mitarbeiter und Vorstände, daß sie in der Lage waren, eingefahrene Bahnen zu verlassen, Krisen zu überwinden und immer wieder zu „Hochform“ aufzulaufen. Vom „Mittelhof“ kann man wohl uneingeschränkt sagen, daß er rechtzeitig zur 40-Jahr-Feier in Hochform glänzt! Mich freut das besonders, weil ich und andere Mitarbeiter des Nachbarschaftsheimes Schöneberg e.V. seit Jahren die fachliche und kollegiale Zusammenarbeit mit dem „Mittelhof“ pflegen und wir eine Reihe von Schritten gemeinsam getan haben.

Die „Renaissance“ der nachbarschaftsorientierten, sozial-kulturellen Arbeit korrespondiert natürlich mit der gesellschaftlichen Situation: die Zerstörung der Großfamilie, die Zunahme der Einpersonenhaushalte, der tendenzielle Verlust kirchlicher Gemeindefunktionen, die Zerstörung alter und die Schaffung neuer Stadtstrukturen, mehr Freiheit und Freizeit der Individuen, gewachsenes bürgerschaftliches Engagement, Kritik an gesellschaftlichen Großinstitutionen (Gewerkschaften, Parteien, Kirchen), Interesse an eigenverantwortlicher Problemlösung in Gruppen, Skepsis gegen die herkömmliche Gesundheits- und Sozialversorgung, Offenheit für neue Ideen und die Suche nach befriedigender sozialer und emotionaler Kommunikation sind Gründe, warum Nachbarschaftsheime wieder interessant geworden sind. Wo es sie nicht gibt, entstehen neue, wenn auch oft unter ganz anderen Bezeichnungen.

Auch diese neuen entwickeln sich nach den bewährten Grundsätzen der

- generationsübergreifenden Arbeit,
- der Verbindung sozialer und kultureller Betätigung,
- der freien Entfaltung bürgerschaftlichen Engagements
- sowie der konkreten und nützlichen Hilfsangebote für die Bürger.

Nicht immer fällt es Sozialarbeitern leicht, zu verstehen, daß sie mehr Anreger, mehr Moderator, mehr Förderer sind als Leute mit unumschränkter Schlüsselgewalt. Aber Nachbarschaftsheime leben zu einem wesentlichen Teil von der Fähigkeit der Besucher und der Offenheit ihnen gegenüber.

Wir sollten mit unserer Arbeit dazu beitragen, daß die Bewohner eines Stadtteils, die Besucher unsere Häuser etwas von dem finden, was im Wort Nachbarschaftsheim steckt: ein Stück Heimat. Bekanntlich hat man sie uns, haben wir sie uns in weiten Bereichen zerstört, und wir müssen anfangen, sie wieder aufzubauen.

Der „Mittelhof“ ist gewiß ein schönes, ein wunderbares Stück einer liebenswerten Heimat, ein Nachbarschaftsheim im besten Sinn.

So gratuliere ich herzlich als Kollege und als Vorsitzender eines Verbandes, der das Nachbarschaftsheim Mittelhof zu seinen ältesten Mitgliedern zählen darf und der dieser Mitgliedsorganisation für eifrige und kritische Mitarbeit zu Dank verpflichtet ist.

Ich hoffe und wünsche, daß dem „Mittelhof“ weiterhin viel gelingt und daß wahr wird, was Berlins Sozialsenator Ulf Fink vor kurzem geschrieben hat: daß wir nämlich mehr Nachbarschaftsheime brauchen. Der Mittelhof ist dafür ein anregendes Beispiel.

Georg Zinner

Vorsitzender des dpw, LV Berlin e.V.

Geschäftsführer des Nachbarschaftsheimes Schöneberg e.V.

40 Jahre Mittelhof – Nachbarschaftsheim Zehlendorf

Im Juni 1947 fingen deutsche und amerikanische Quäker mit der Nachbarschaftsheimarbeit in Nikolassee an. Das Gebäude in Nikolassee gab dem Mittelhof seinen Namen. Erst 1951 – nach einer Zwischenstation in Steglitz – kam der Mittelhof nach Zehlendorf in die Königstraße.

Am Anfang stand die Hilfe gegen die Not im Nachkriegsberlin im Vordergrund. Man richtete Schuh-, Web- und Nähwerkstätten ein, in denen die Nachbarn unter Anleitung von Handwerkern Schuhe und Kleidung herstellen konnten. Kinder bekamen im Mittelhof etwas zu essen. Menschen, die im sozialen und pädagogischen Bereich tätig waren, konnten sich im Erholungsheim des Mittelhofs entspannen. Mit einem „Conference Center“ versuchte der Mittelhof, auch der geistigen Notlage nach zwölf Jahren Nationalsozialismus Abhilfe zu leisten. Wöchentlich fanden „Offene Abende“ statt. Es wurden die ersten internationalen Seminare und Kongresse nach 1945 organisiert und Deutschen damit die Möglichkeit eröffnet, Anschluß an die Entwicklung der Sozialarbeit im Ausland zu bekommen. Zwei Ziele standen im Mittelpunkt der Arbeit: Hilfe zur Selbsthilfe und Erziehung zur Demokratie.

Hertha Kraus, eine Kölner Quäkerin, die während des Nationalsozialismus in die USA emigrierte, regte 1943 die amerikanischen Quäker an, im Nachkriegsdeutschland Nachbarschaftsheime aufzubauen. Dieser Vorschlag orientierte sich an den Settlements, die Ende des 19. Jahrhunderts in England und den USA entstanden waren, und den deutschen Sozialen Arbeitsgemeinschaften und Volkshäusern von vor 1933.

Der Mittelhof war das erste Nachbarschaftsheim, das in Berlin gegründet wurde. Er unterschied sich von den anderen dadurch, daß er nicht nur seine Nachbarschaft, sondern die gesamte Berliner Bevölkerung anzusprechen und bis in die heutige DDR hineinzuwirken versuchte. Internationale Arbeit und Verständigung zwischen Ost und West bildeten bis in die 60er Jahre einen zentralen Arbeitsschwerpunkt am Mittelhof.

Viele Arbeitsbereiche des Mittelhofs haben andere im Laufe der Jahre übernommen, z. B. die Volkshochschulen oder die Jugendfreizeitheime. Der Mittelhof widmete sich neuen Aufgaben und blieb dabei Vorreiter auf vielen sozialen Feldern. Beispiele hierfür sind die Gemeinwesenarbeit des Mittelhofs in den 70er Jahren, die aus Elterninitiativen entstandenen Eltern-Kinder-Tagesstätten, die Hilfen für straffällige Jugendliche, die Anlaufstelle für Selbsthilfegruppen und schließlich die Stadtteil- und Kulturarbeit, in deren Mittelpunkt ein Café-Projekt steht. Achtzig haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiter sind heute im Mittelhof und seinen Außenstellen tätig.

Träger des Nachbarschaftsheims ist ein Verein, der heute rund hundert Mitglieder hat. Die Mitgliederversammlung wählt einen Arbeitsausschuß und einen Vorstand. Das wichtigste Gremium ist der Arbeitsausschuß, dort werden die richtungsweisenden Beschlüsse für die Arbeit des Mittelhofs gefaßt. Von Anfang an haben sich die Quäker bemüht, auch andere Menschen – vor allem Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens – für die Mitarbeit im Nachbarschaftsheim zu gewinnen. Ihr eigener Einfluß ist im Laufe der Jahre zurückgegangen, aber ihre Grundgedanken zur Nachbarschaftsheimarbeit wirken weiter am Mittelhof.

P R Ä A M B E L

Die Grundüberzeugung, von der die Quäker durchdrungen sind und die ihre Handlungen bestimmt, ist das Wirken des inneren Lichtes in jedem Menschen. Eine solche Botschaft kann nicht gelehrt, sondern muß gelebt werden.

Im Nachbarschaftsheim Mittelhof soll eine Stätte geschaffen werden, in der müde gewordene, anregungsbedürftige Menschen — nicht nur aus Berlin — im Geiste echter Freundschaft und Versöhnung und in nachbarschaftlicher Hilfe zusammenarbeiten. Sie sollen an Körper und Geist gestärkt zu ihren täglichen Aufgaben zurückkehren.

In einer Zeit der vollständigen Auflösung kann der Einzelne ohne die Erfahrungen seiner Mitmenschen nicht leben. Deshalb soll in allen Zweigen der Arbeit des Heimes, ob in Werkstätten, in Diskussionen oder in der Kinderarbeit der Geist gegenseitiger Hilfe herrschen.

Der Mensch kann nur in Zusammenarbeit mit anderen über sein eigenes Elend hinauswachsen und seinen Mitmenschen ein hilfreicher Bruder werden. So hat er die Möglichkeit, sich echte Gemeinschaftswerte zu erringen und fruchtbar zu machen.

Diese Grundsätze sollen die Arbeit im Nachbarschaftsheim Mittelhof bestimmen.

12. Juni 1947

Geschichte der Quäker

Seit ihrer Entstehung in England um 1650 setzen sich die Quäker gegen Unterdrückung, Gewalt und Krieg, für die Freiheit des Individuums, für Nächstenhilfe und Völkerverständigung ein. Die Quäker sind eine geistige Gemeinschaft. Sie selbst nennen sich „Religiöse Gesellschaft der Freunde“. Die Bezeichnung Quäker stammt von ihren Gegnern und war als Spottname gedacht.

Die Botschaft der Quäker ist nicht ohne geistige Vorläufer in der abendländischen Geschichte. Vom „inneren Licht“ der Gnostiker im 2. Jahrhundert über die deutschen Mystiker des Mittelalters bis zu den weniger bekannten Vertretern der Reformation wie Denck, Sebastian Franck, Schwenckfeld und Jakob Böhme zieht sich eine stetige Neuentdeckung der Wahrheit, „daß Gott und Mensch zutiefst miteinander persönlich verbunden sind“.²

Die Starrheit der englischen Staatskirche des 17. Jahrhunderts ließ wenig Raum für ein lebendiges Christentum. Die religiöse Unruhe der Bevölkerung führte zu zahlreichen Gruppenbildungen. Sie nannten sich „Seekers“ (Suchende), die sich ohne eine einigende Organisation, verfolgt von der Regierung, zusammenfanden.

In diesen gärenden Zeiten zog ein junger Wanderprediger durch die Grafschaften von England, Schottland und Wales, der im Alter von 24 Jahren sein erstes ganz persönliches Gotteserlebnis hatte, das ihn in Bann nahm, „den Kampf um die Gewissensfreiheit unerschrocken aufzunehmen und die göttliche Botschaft vom inneren Licht allen sich quälenden und suchenden Menschen zu bringen, um sie zu trösten, aufzurichten, wach zu rütteln und zu bessern“.³

George Fox (1624–1691) war der Sohn eines verarmten Seidenwebers aus der Grafschaft Leicestershire, der sich schon früh mit den weltanschaulichen und religiösen Richtungen seiner Zeit beschäftigte und rastlos nach einer Antwort auf die ihn quälenden Fragen suchte.

Die Botschaft vom „inneren Licht“, die George Fox in seinen täglichen Predigten vor Tausenden von Menschen verkündete, verbreitete sich rasch und schuf eine ungeheure Erregung in großen Bevölkerungsschichten.

„Das Revolutionäre dabei war, daß George Fox und seine Anhänger, die sich bald in großer Zahl um ihn sammelten und die sich Freunde nannten, betonten, daß es nicht auf den Buchstaben der Bibel ankomme, nicht auf die Forderung der rechten Lehre, der Unterscheidung der Bekenntnisse, sondern darauf, daß sich Christus jedem Menschen offenbare und unmittelbar zu ihm spreche und daß es keines Priesters als Mittler bedürfe, wenn der Mensch sich von diesem inneren Licht, von dem lebendigen Christus im Herzen führen lasse“.⁴

Innerhalb weniger Jahre gewann die Gesellschaft der Freunde auch Anhänger auf dem Kontinent. Vierzig Jahre Verfolgung konnten die Verbreitung der Quäker nicht aufhalten. George Fox, der selbst achtmal im Gefängnis saß, wurde nicht müde, seine radikale Kritik an den Zuständen der englischen Gesellschaft öffentlich vorzutragen und dabei strikt auf jede Gewaltanwendung zu verzichten. In den Jahren der Repression wanderten über 13.000 Quäker in die Gefängnisse, über 3.000 starben in der Haft. Ihr uner-

„Der Kern ihres Glaubens ist der Glaube an das innere Licht, an den göttlichen Funken, der, wenn auch oft scheinbar erloschen, doch in jedem Mensch lebt. das Licht von Gott in jeder Menschenseele.“¹

schrockenes Eintreten für die Wahrheit und ihr verzeihendes Erdulden schlimmster Mißhandlungen trugen dazu bei, daß 1689 mit den „Bill of Rights“ die volle Religionsfreiheit vom englischen König gewährt wurde. Die leidvollen Erfahrungen aus dieser Zeit beflügelten die sozialreformerischen Aktivitäten der Freunde und ließen den Plan reifen, ein nach brüderlichen Grundsätzen gestaltetes Gemeinwesen aufzubauen. Mit der Auswanderung zahlreicher Quäker 1682 unter der Führung von William Penn an die Ostküste Nordamerikas und dem Aufbau des Staates Pennsylvanien begann eine der fruchtbarsten Perioden in der Geschichte dieses Landes, die sehr wesentlich die Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten im Geist von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit mitprägte. Von 40.000 Kolonisten waren 1717 bereits 20.000 Quäker.

Verwaltungen und soziale Einrichtungen auf demokratischer Grundlage waren ihrer Entwicklung weltweit voraus und ein lebendiger Ausdruck des „Tatchristentums“ der Quäker. Angesichts dauernder Kompromisse zwischen brüderlichen Prinzipien einerseits und staatlichen Zwängen andererseits, gewann Mitte des 18. Jahrhunderts die Tendenz an Bedeutung, sich aus der Politik zurückzuziehen. Sichtbares Zeichen war der 1756 erfolgte Austritt aus Regierung und Parlament bei der Frage der Bewilligung von Kriegssteuern an England.

Die bis Mitte des 19. Jahrhunderts währende Zeit des Quietismus war eine weniger fruchtbare Zeit in der Geschichte der Quäker. Die Aufgabe der Doppelbeziehung von Glaube und Lebensführung mündete oft im Sektenwesen. Doch auch in dieser Phase gab es zahlreiche Freunde, insbesondere in England, die auf ihrem jeweiligen Gebiet Pioniere waren und mit ihren Anstößen wesentlich zum Aufbau unseres heutigen Sozialwesens beigetragen haben. Sie konnten dabei an die stürmische Zeit der ersten Quäkerbewegungen in England anknüpfen. Die eigenen Erfahrungen und die eingekerkerten Freunde hatten viele Quäker angetrieben, sich für gefangene Mitmenschen einzusetzen, persönliche Not zu lindern und in permanenten Eingaben an die Regierung auf die katastrophale Lage der Gefangenen hinzuweisen. Dabei kam zwei Frauen herausragende Bedeutung zu – Margarete Fell (1614–1702), die mit George Fox verheiratet war, und Elisabeth Fry (1781–1845), wie überhaupt Frauen in den Reihen der Quäker völlig gleichberechtigt auftraten und wirkten.

Elisabeth Fry betätigte sich viele Jahre in dem berüchtigten Londoner Frauengefängnis Newgate, der „Hölle auf Erden“, und entwickelte aus ihrer inneren Überzeugung neue Grundgedanken zum Strafvollzug, die bis heute nichts an ihrer Gültigkeit verloren haben. Das Prinzip von Vergeltung und Abschreckung soll ersetzt werden durch erzieherische Hilfen. „Das Prinzip des Guten in der Seele vieler ganz verkommener Menschen kann man vielleicht vergleichen mit den wenigen noch glimmenden Funken eines fast erloschenen Feuers. Durch größte Sorgfalt und Aufmerksamkeit und zarteste Behandlung kann man diese zuweilen doch noch zur Flamme anfachen; aber wenn eine rauhe oder unsanfte Hand darüber kommt, werden sie alsbald verlöschen und für immer verloren sein.“⁵ Der Notwendigkeit, Straftatlassenen einen Neuanfang zu ermöglichen, wurde von Elisabeth Fry höchste Priorität eingeräumt.

Hilfen zur Selbsthilfe – dieses Prinzip zeigt sich in allen sozialen Wirkungsfeldern der Quäker, insbesondere auch in der Armenfürsorge. Unterstützung erhält nur der, der sich nicht selbst helfen kann. Dieser Subsidiaritätsgedanke legt das Hauptgewicht auf die Schaffung neuer Existenzmöglichkeiten für Arme: Kennzeichnend für diese frühen Vorläufer der Selbsthilfebewegungen war, daß sie Kredite zu geringen Zinsen statt Almosen gaben.

„Die Freunde sind immer bestrebt, so zu helfen, daß das Gefühl der Unabhängigkeit nicht verloren geht. So sind sie im 19. Jahrhundert unermüdlich in der Errichtung von Schulen, Waisenhäusern, Altersheimen, Sparkassen, Versicherungen, Konsumvereinen, Genossenschaften, Volksbüchereien, Siedlungsgesellschaften, Getreidebörsen und was es an dergleichen Einrichtungen sonst noch gibt, treten aber zurück, sobald die lokalen Vereinigungen oder Fachorganisationen soweit erstarkt sind, daß sie die Aufgaben selbständig übernehmen und weiterführen können.“⁶

Eine besondere Verantwortung nahmen Quäker wahr, wenn sie selbst als Unternehmer tätig waren und sich dem Geist der „Klassenaussöhnung“ verpflichtet fühlten. Nicht untypisch ist das Beispiel des englischen Kakaofabrikanten George Cadbury (1837–1922). Er schenkte den Arbeitern sein Gut Bournewille mit 330 Morgen Land im damaligen Wert von 180.000 Pfund zum Bau einer Gartenstadt. Jedes Siedlungshaus hatte einen großen Obstgarten. Alle Einkünfte der Siedlung waren zur Instandsetzung, zum Erwerb neuer Grundstücke und weiterer Neubauten bestimmt.⁷

Sehr früh erkannten die Quäker, welche überragende Bedeutung beim Aufbau einer freien und demokratischen Gesellschaft dem Bildungswesen zukommt. In Pennsylvanien wurde 1682 die Schulpflicht eingeführt, Reformschulen verschiedenster Prägung entstanden in England und vielen anderen Ländern, auch in den Kolonien, wo Quäker wirkten. Als Wegbereiter der Erwachsenenbildung dürfen die 1798 in Nottingham gegründeten Sonntagschulen für Erwachsene gelten sowie die Arbeiterschule in Birmingham, die sich ab 1845 in speziellen Kursen an Arbeiterinnen richtete und Fertigkeiten in Bibellesen, Schreiben und Rechnen vermittelte. Letzteres Engagement bildete einen „lebendigen Ansatzpunkt zur Überbrückung der sozialen Klassengegensätze zwischen Unternehmer und Arbeiterschaft“⁸

Dieser Versöhnungsgedanke hatte noch größere Bedeutung für die Konflikte zwischen den Nationen und machte Friedensbestrebungen zum Hauptanliegen der Quäker. Sie ziehen sich wie ein roter Faden durch ihre über 300jährige Geschichte. Entschieden lehnten sie alle kriegerischen Auseinandersetzungen ab und verweigerten den Kriegsdienst. Das war kein Gebot, sondern die persönliche freie Entscheidung des Einzelnen. Es hat auch dann noch Gültigkeit, wenn der Krieg für Ziele geführt wird, für die die Quäker sich einsetzen. So beteiligten sie sich nicht am amerikanischen Bürgerkrieg, der zur Abschaffung der Sklaverei geführt wurde.

Schon 1650 hatte George Fox eine Erklärung abgegeben, in der die Suche nach dem Frieden zum Grundsatz erhoben und durch keinerlei auch noch so edlen Kriegsziele relativiert werden sollte. Wegen dieser Überzeugung waren die Quäker in ihrer Geschichte immer wieder Repressionen von seiten der jeweiligen Staatsmacht ausgesetzt. Insbesondere in Kriegszeiten wurde ihnen

„Alle blutigen Grundsätze und Handlungen lehnen wir vollständig ab, wie alle äußeren Kriege, Kämpfe und Streitigkeiten mit äußeren Waffen, zu welchem Zweck und unter welchem Vorwand es auch immer sein möge; dies ist unser Zeugnis vor der ganzen Welt.“⁹

der Vorwurf des nationalen Verrats gemacht und Militärgerichte eingeschaltet, die Festungshaft anordneten und wie in England während des 1. Weltkrieges die Todesstrafe androhten. Ihr unerschrockenes Festhalten an der Kriegsdienstverweigerung hat über ihre Glaubensgemeinschaft hinaus großen Einfluß auf pazifistische Strömungen bis hin zu der Friedensbewegung unserer Tage gehabt. Von Quäkern wurden schon in den ersten 50 Jahren ihres Bestehens kriegsvermeidende Strategien entworfen: Zur Vermeidung kriegsgerischer Auseinandersetzungen sollten weltweit anerkannte internationale Schiedsgerichte installiert werden. Versöhnung zwischen Völkern und Rassen und globales Denken, ihre Vorreiterschaft für eine neue Gesellschaft wurzeln im Glauben der Quäker, daß alle Menschen Kinder Gottes auf einer Erde sind. Als Ausdruck ihrer Liebe zum Nächsten, selbst zu den Kriegsgegnern, gründeten die amerikanischen Quäker 1917 ein Hilfswerk, das American Friends Service Committee (AFSC), um ihre sozialen Aktivitäten zu verstärken, Kriegsgefangene zu betreuen und jungen Kriegsdienstverweigerern einen sinnvollen Ersatzdienst zu ermöglichen.

Mit ihrem Eintritt in den 1. Weltkrieg hatten die USA die Wehrpflicht eingeführt. Die amerikanischen Quäker wollten diesen Krieg nicht schweigend hinnehmen, sondern mit ihrem Hilfswerk einen aktiven Beitrag zur Völkerverständigung leisten. Nach Beendigung des Krieges führten sie Quäkerspeisungen in Europa, vor allem aber in Deutschland, dem ehemaligen Kriegsgegner, durch. Für dieses Unternehmen brauchten sie im eigenen Land sehr viel an Überzeugungskraft. In der New Yorker Untergrundbahn warben sie mit einem Plakat „Kinder hungern! Welche Kinder? Das ist gleich. Es sind Kinder.“¹⁰

Deutsche Quäker

Durch die Quäkerspeisung wurden die Quäker in Deutschland wieder bekannt und erwarben sich großes Ansehen. Eine neue deutsche Quäkerbewegung entstand aus dem Forschen nach den geistig-religiösen Kräften, die dem überraschenden Kommen der Quäker aus England und Amerika als Freunde unmittelbar nach einem solchen Krieg zugrunde lagen.“¹¹ Seit der Entstehung der Quäker hatte es in Deutschland nur vereinzelt Quäkergruppen gegeben. Die meisten waren nach Pennsylvanien ausgewandert. 1933 gab es rund 200 Mitglieder in Deutschland. Nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten konnten sie ihre Arbeit nur unter erschwerten Bedingungen fortsetzen. Die Nationalsozialisten machten ihnen zur Auflage, sich nur religiös zu betätigen, ihr Haus in Bad Pyrmont wurde beschlagnahmt, ihr Büro in Berlin wiederholt von der Gestapo durchsucht, die Mitglieder überwacht, einzelne Verhöre unterzogen und verhaftet. Bei den Jahresversammlungen waren Gestapo-Spitzel anwesend, wie sich Katharina Provinski, eine alte Quäkerin, erinnert. Warum sie von den Nazis nicht aufgelöst wurden, dazu führt Heinrich Otto aus: „Hans Albrecht schreibt..., daß hohe Beamte des Auswärtigen Amtes wiederholt ihm gegenüber geäußert hätten, von ihrer Seite aus sei dem Sicherheitsamt dringend nahegelegt worden, die Quäker in Deutschland nicht zu verbieten, einmal wegen des schlechten Eindrucks, den ein solches Verbot im Ausland erzeugen würde, zum anderen weil nach dem Krieg die Quäker die einzige Brücke oder mindestens eine kleine Brücke zu der Welt außerhalb Deutschlands sein könnten.“¹²

Im Berliner Büro der Quäker befand sich auch das „Internationale Sekretariat“, das politisch und rassistisch Verfolgten half. Manchmal gelang es ihnen, in Verhandlungen mit der Gestapo KZ-Häftlinge freizubekommen, vor allem wenn Ausreisepapiere vorlagen. Einer von ihnen war Ernst Reuter, der spätere Regierende Bürgermeister von Berlin. Bis zum Kriegsausbruch konnten sie mehr als 1000 Menschen zur Auswanderung verhelfen. Nach dem Kriegseintritt der USA konnte diese Arbeit nicht mehr fortgesetzt werden. Das Büro organisierte nun vor allem Paketsendungen für Lager und Ghettos sowie für Kriegsgefangene. Einzelne Quäker versteckten Juden, die nicht mehr emigrieren konnten.¹³ Die „Berliner Monatsversammlung“ der Quäker beschloß 1933, eine Jugendgruppe ins Leben zu rufen. Unter dem religiösen Schutzschild trafen sie sich mit jüdischen, liberalen, kommunistischen und sozialdemokratischen Jugendlichen. Wie wichtig das für alle war, beschreibt das Mitglied der Gruppe, Anna Sabine Halle: „Viele Kinder von rassistisch oder politisch Verfolgten gingen nur noch mit Angst zur Schule, viele mußten die Schule wechseln, das NS-Regime hatte nicht nur alle Jugendorganisationen außer den staatlichen verboten, auch auf informellem Wege, durch Druck auf die Eltern, zerbrach es die Freundschaften von Kindern und Jugendlichen, ließ sie gehemmt und einsam werden.“¹⁴

Bereits im nationalsozialistischen Deutschland hatten englische Quäkerinnen ein Erholungsheim für Entlassene der Konzentrationslager aufgebaut. In diesem Heim bot man nach dem Krieg Ausländern Unterkunft, die nach Deutschland verschleppt worden waren und die nicht direkt in ihre Heimatländer zurückkehren konnten. Im ganzen gab es zehn bis zwölf Millionen sogenannter „displaced persons“. Quäker übernahmen auch die Betreuung von Flüchtlingen und Umsiedlern aus den ehemaligen Ostgebieten, von deutschen Kriegsgefangenen und Internierten. Als Anerkennung für seinen Beitrag zu Frieden und Versöhnung erhielt das Internationale Quäker Hilfswerk 1947 den Friedensnobelpreis.

Nachbarschaftsheimen als Nachkriegshilfe

Memorandum 1943

An der Jahreswende 1942/43 begann sich abzuzeichnen, daß der Sieg der Alliierten über das faschistische Deutschland und dessen Verbündete nur noch eine Frage der Zeit war. Im November 1942 waren Amerikaner und Engländer in Nordafrika gelandet. Im Dezember 1942 und im Januar 1943 fand die Schlacht um Stalingrad statt. Der Sieg der Roten Armee markierte die Kriegswende. In den USA begann man, sich Gedanken über die Nachkriegspolitik zu machen.

Zu Beginn des Jahres 1943 unterbreitete Professor Dr. Hertha Kraus dem „American Friends Service Committee“ (AFSC), dem Hilfskomitee der amerikanischen Quäker, ein Memorandum über die Einrichtung von Nachbarschaftsheimen in Deutschland und anderen vom Krieg verwüsteten Ländern.¹⁵ Hertha Kraus, selbst Deutsche und Quäkerin, hatte bis 1933 in Köln ein Heim für Nachbarschaftshilfe geleitet. Sie war in die USA emigriert und arbeitete am Bryn Naur College als Assistenzprofessorin für Sozialökonomie und für den AFSC.

„Uns bewegt nicht der Wunsch, uns selbst darzustellen, Abenteuerlust oder sonst ein nichtiges Motiv sondern der Wunsch, einen überzeugenden und eindringlichen Beitrag zur Friedenssicherung zu leisten. Wir wollen die Menschen aufrütteln, damit sie die Chancen für einen dauerhaften Frieden nutzen.“¹⁶

Im Juni 1943 führte der AFSC eine Konferenz durch, in deren Mittelpunkt seine Arbeitspläne für die Zeit nach dem Krieg standen. Ausgehend von den Erfahrungen, die der AFSC nach dem 1. Weltkrieg gemacht hatte, sollte die Linderung der Not der Bevölkerung und die Hilfe beim Wiederaufbau ergänzt werden durch Bemühungen um die geistige Erneuerung Deutschlands.

Der AFSC hielt es für wichtig, sich mit der gesamten Nachkriegspolitik zu beschäftigen. Zu diesem Zweck sollten sofort Kontakte zu amerikanischen Regierungsstellen aufgenommen und dort die Vorstellungen des AFSC eingebracht werden. Dem AFSC erschien es sinnvoll, andere soziale und religiöse Organisationen anzusprechen, um gemeinsam Nachkriegsprojekte in die Wege zu leiten. Eine solche Zusammenarbeit bot sich insbesondere für die Organisierung und Verteilung von Hilfsgütern an.

„Letztlich werden die Menschen der geistigen Wiedereingliederung bedürfen. Die wenigsten Organisationen sind in der Lage diesem Bedürfnis nachzukommen. Insbesondere unsere Gesellschaft könnte hierzu berufen sein. Dazu gehört, was man allgemein mit „re-education“ bezeichnet. Wir wollen die Menschen nicht mit „Vergeß den Nationalsozialismus, glaubt an Demokratie“ vor den Kopf stoßen.“¹⁷

Über diese Initiativen hinaus wollte der AFSC eigene Projekte vorbereiten. Er wollte Aufgaben übernehmen, die andere nicht leisten konnten, und die sein Bestreben, eine bessere Welt mit aufzubauen, zum Ausdruck bringen. Aufgrund seiner Unabhängigkeit konnte der AFSC sich aller Menschen, auch unpopulärer Hilfe für die Kriegsgegner der Alliierten annehmen. Ihre physische Rehabilitation sollte damit verknüpft werden, daß sie neue Ideen kennenlernen und alles nachholen könnten, was sie durch die Isolation während des Krieges und durch den Nationalsozialismus versäumt hatten. Die Jugend, die in den Krieg ziehen mußte, ohne über eine Ausbildung zu verfügen, würde die „Re-education“ am dringendsten brauchen. Die AFSC-Projekte sollten an die positiven Traditionen der einzelnen Länder und dort bereits bekannte pädagogische und soziale Konzepte anknüpfen. Dies sollte dazu beitragen, daß diese Arbeit später von den Menschen dort selbst übernommen und so langfristig erhalten bleiben würde. All diesen Überlegungen wurde der Vorschlag von Hertha Kraus, Nachbarschaftsheimen zu gründen, gerecht. Unter ihrem Dach könnten die unterschiedlichsten Hilfeleistungen zusammengefaßt werden. Über die Verteilung von Hilfsgütern und Lebensmitteln in den Nachbarschaftsheimen wäre es möglich, den direkten Kontakt

zu der Bevölkerung herzustellen. Abends könnten die Heime den Menschen Gelegenheit zur Zusammenkunft und zum Gedankenaustausch bieten.

Von Anfang an sollte versucht werden, die Heime mit kommunaler finanzieller und personeller Unterstützung zu betreiben, um ihren Fortbestand zu sichern. Der AFSC unterrichtete den „Friends Relief Service“ (FRS), das englische Pendant zum AFSC, über seine Pläne und bat um seine Mitwirkung.

Nachdem der AFSC sich grundsätzlich für die Einrichtung von Nachbarschaftsheimen in vielen Ländern an möglichst vielen Orten entschieden hatte, wurde diese Idee in der Folgezeit weiterentwickelt. Im Februar 1946 legte Hertha Kraus auf der Basis ihres Memorandums von 1943 einen ausgearbeiteten Plan für die Nachbarschaftsheime in Europa vor.¹⁹ Sie skizzierte darin ein Grundmodell, das unter unterschiedlichen Voraussetzungen anwendbar sein sollte – sowohl in Städten als auch in ländlichen Gebieten – und auf dessen Grundlage Angebote je nach Bedarf aufgebaut werden konnten. In einem Nachbarschaftsheim sollte miteinander verknüpft werden: Informations- und Beratungsangebote, Gesundheitsdienste und -erziehung, soziale und Freizeitaktivitäten für Kinder und Erwachsene, Verteilung von Hilfsgütern, Verpflegung für Bedürftige, Werkstätten zur Selbsthilfe, Tageserholungsheime für Kinder, Mütter oder alte Menschen und schließlich eine Erwachsenenbildungsstätte und Leseräume. Alle Arbeitsbereiche sollten kollektiv entwickelt, die Verantwortung geteilt werden und ausländische und örtliche Helfer eng zusammenarbeiten. Die Nachbarschaftsheime sollten für alle offen stehen, die Arbeit vom Heim auch nach draußen wirken. Die Nachbarschaft sollte über Arbeitsgruppen in Einzelprojekte einbezogen werden und dabei neue demokratische Kooperationsformen kennenlernen.

1946 begann der AFSC im besetzten Deutschland nach diesem Konzept mit der Vorbereitungsarbeit. 1947 wurden die ersten Nachbarschaftsheime in der amerikanischen und britischen Besatzungszone gegründet.

Nachbarschafts-
heimplan 1946

„In einem zerstörten und vom Krieg erschütterten Land, in dem viele der üblichen stadtweiten Versorgungsleistungen beeinträchtigt oder aus anderen Gründen nicht funktionieren werden, wird das Nachbarschaftsheimangebot die beste Lösung sein.“¹⁸

Ursprünge der Nachbarschaftsheimidee

Die Nachbarschaftsheimidee war beeinflusst von den zahlreichen „settlements“ und „neighborhood centers“ in England und in den USA, sowie ähnlichen Einrichtungen, die in Deutschland bis 1933 bestanden hatten.

Settlements in England

1883 wurde in London das erste Settlement gegründet. Die kapitalistische Produktionsweise, die in England am weitesten entwickelt war, hatte für den Großteil der Bevölkerung verheerende soziale Folgen. Friedrich Engels, der bereits 1845 „Die Lage der arbeitenden Klasse in England“ untersucht hatte, charakterisiert die Situation der britischen Arbeiter als „unerträglich“. Vor allem in den Industriestädten entstanden ganze Elendsviertel, in denen die Arbeiter mit ihren Familien in miserablen Quartieren von der Hand in den Mund lebten, soweit sie überhaupt Arbeit fanden; ansonsten drohte ihnen der Hungertod. Seit Mitte des 19. Jahrhunderts zeigte sich auch an englischen Universitäten, vor allem in Cambridge und Oxford, soziales Interesse an diesen Mißständen. 1875 ging Arnold Toynbee nach Ost-London, um sich mit den dortigen Verhältnissen vertraut zu machen. Nach seinem Vorbild verließen auch andere Dozenten und Studenten die Universitäten und zogen in die Armenviertel. Über gegenseitiges Kennenlernen, durch nachbarschaftliches Zusammenleben hofften sie, mit ihrem persönlichen Wirken eine neue bessere Welt schaffen zu können. Erziehung zu sozialem Verständnis, zu Selbständigkeit und Selbsthilfe, ein höheres Kulturniveau und das gemeinsame Wirken von Arbeiter- und Unternehmerschaft waren ihre Ziele.²⁰ Das erste Settlement, das sie gründeten, erhielt den Namen „Toynbee-Hall“.

Kennzeichnend für die englische Settlementbewegung war, daß sie gesellschaftliche Probleme durch Klassenaussöhnung lösen wollte. Einige ihrer Vertreter entwickelten weitergehende Reformvorschläge und versuchten, die gesellschaftlichen Zustände zu verbessern. Sie setzten sich für Schutzgesetze für Frauen und Kinder ein, für die Beseitigung der gesetzlichen Hindernisse bei der Geburtenregelung, für die Verbesserung der Lage unehelicher Kinder usw.. Um die Jahrhundertwende gab es in England rund vierzig solcher Settlements.²¹

Neighborhoods in den USA

Parallel zu der Entwicklung in England entstand die Settlementbewegung in den USA. 1886 wurde in New York das erste Neighborhood eingerichtet. Auch hier ging die Initiative von Angehörigen der Universitäten aus. Sie wollten „arbeiten mit und leben zwischen den Benachteiligten, um mit ihnen die Werte der Demokratie und Arbeit neu zu beleben und beispielhaft vorzuzeigen“.²² Zielgruppen waren in den USA in erster Linie die Einwanderer und Siedler. Aufgrund großer staatlicher Freiräume entwickelten sich – vor allem in der Aufbauarbeit mit den Siedlern – basisdemokratisch geprägte Organisationsformen. „Community organisation“, eine Organisationsmethode für die Zusammenarbeit verschiedener Institutionen, und „community councils“, private Initiativen, die sich für die Entwicklung des sozialen und des Erziehungsbereichs in ihrem Gemeinwesen einsetzten, haben hier ihre Wurzel.²³

Um die Jahrhundertwende erhielt die Settlementbewegung auch Bedeutung für Deutschland. 1901 erweiterte Prof. D. D. Walter Classen seinen Hamburger Lehrlingsverein zum „Volksheim“. Die Arbeit verbreitete sich über ganz

Hamburg 1910 gründete Friedrich Siegmund-Schultze die „Soziale Arbeitsgemeinschaft“ (SAG) in Berlin. Walter Classen und Friedrich Siegmund-Schultze waren zuvor in England bzw. in Amerika gewesen und hatten dort Settlements kennengelernt.

In den Hamburger Volksheimen fanden verschiedene Veranstaltungen statt: Vorträge, Debattierabende, Ausstellungen und Rechtsberatungen. Es gab eine umfangreiche Jugendarbeit. Die Volksheime wollten „eine Heimstätte für Gemeinschaften sein, die Menschen aller Volksschichten einigen im gegenseitigen Vertrauen zur Arbeit an der geistigen und sittlichen Vertiefung des Lebens und zur Stärke des Gefühls gegenseitiger Verpflichtung“.²⁴ Von einem ähnlichen Gedanken ging Friedrich Siegmund-Schultze aus. Durch das Miteinanderleben und praktische Sozialarbeit wollte er Klassengegensätze überbrücken.

Volksheime

„Den persönlichen Erfahrungen, die unmittelbar zum Haß geführt haben, kann entgegengetreten werden nur durch persönliche Erfahrungen, die unmittelbar zur Liebe führen. Die Schuld kann nur dadurch abgetragen werden, daß das hochmütige Verhalten, das den Klassenhaß zur Folge hatte, in sein Gegenteil verwandelt wird. Ohne einen energischen Zusammenschluß der sogenannten herrschenden Klassen zu einem vereinigten freien Wirken, das den Charakter absichtloser Liebe trägt und infolgedessen auch unmittelbar die gleiche Empfindung auf der anderen Seite weckt, kann eine Besserung der Lage nicht erreicht werden. Erst dann, wenn der Reiche nicht mehr aus seinem vollen Beutel einige Groschen oder Gulden herauslangt und mit hochmütiger Gebärde dem Armen hinwirft, sondern erst, wenn er den Stolz auf sein vornehmes Gewand fahren läßt und einmal mit dem Armen dessen Lasten zu tragen sucht, kann die Versöhnung sich anbahnen. Es gibt keine Versöhnung ohne Opfer; es gibt keine Freundschaft ohne Gemeinschaft.“²⁵

Friedrich Siegmund-Schultze gab seine Pfarramtsstelle auf und zog mit seiner Frau und einigen Freunden in den Osten Berlins in ein Arbeiterviertel, wie es die Begründer der Settlements in England vorgemacht hatten. Im Unterschied zu den Volksheimen standen bei der SAG zunächst fürsorgliche Aufgaben im Vordergrund. Über die Kinder- und Jugendarbeit erreichte man schließlich die ganze Familie. 1925 betreute die SAG mehr als 800 Familien. Zur gleichen Zeit wurde ihre Arbeit um eine Abendvolkshochschule erweitert.

Soziale Arbeitsgemeinschaft

Während der Weimarer Republik entstanden auch in anderen deutschen Städten Volksheime und Soziale Arbeitsgemeinschaften, die sich 1925 zur „Deutschen Vereinigung der Nachbarschaftssiedlungen“ zusammenschlossen. An der Mehrzahl der Einrichtungen ging die Wirtschaftskrise 1929/30 spurlos vorüber. Sie bildeten Inseln, oft religiös geprägt, wo man nach wie vor Kochkurse, Sprachkurse, Geselligkeit u. a. mehr fand. Dies gilt auch für die Berliner SAG. Eine Ausnahme stellte die Leipziger Gruppe dar. Sie orientierte sich an der Arbeiterbewegung und nahm sich der Nöte der Arbeiter – insbesondere während der Depression – an.²⁶ Nach 1933 wurden diese Heime aufgelöst oder gleichgeschaltet, ihre Mitarbeiter verfolgt und in die Emigration getrieben.

Das Nachbarschaftsheim Mittelhof und seine Gründer knüpften nach 1945 mit vielen Ideen in ihrer Arbeit an der SAG an und erweiterten sie. Viele

Arbeitsschwerpunkte des Mittelhof erinnern an Arbeitsfelder der SAG, wie etwa die Kinder- und Müttererholung oder die Hilfe für straffällige Jugendliche. Ehemalige SAG-Mitarbeiter engagierten sich am Mittelhof, wie z. B. Margarete von Trotha, die in den 20er Jahren in der SAG tätig war und noch heute Vereinsmitglied im Mittelhof ist.

Die Beziehungen zwischen den Gründern des Mittelhofs und der Berliner SAG reichen noch weiter zurück. Die amerikanischen und englischen Quäker unterstützten das von der SAG nach dem 1. Weltkrieg in Wilhelmshagen, einem östlichen Vorort Berlins, gegründete Landerholungsheim für Kinder. Die 1918/19 von Friedrich Siegmund-Schultze verfaßte Schrift „Die Wirkung der englischen Hungerblockade auf die deutschen Kinder“ war einer der Anstöße für die Kinderspeisung der Quäker. Die ersten Quäker, die Vorboten dieser Hilfsaktion, kamen nach Berlin zur SAG. Über die SAG wurde ein Teil der Lebensmittelspenden, die die Quäker in den USA und England gesammelt hatten, an die Bedürftigen verteilt.

Friedrich Siegmund-Schultze gehörte zu den Mitbegründern des Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen und des internationalen Versöhnungsbundes, die kurz vor bzw. zu Beginn des 1. Weltkrieges entstanden. Er war einer der Hauptträger dieser Internationalen Organisationen in Deutschland. In England gingen diese Initiativen von Quäkern aus. Zwischen diesen Friedensdiensten und denen der Quäker bestand eine enge Zusammenarbeit. Nicht von ungefähr nutzten deshalb die Mitglieder des Versöhnungsbundes in den 50er Jahren die Räume des Mittelhofs und beteiligten sich mit zahlreichen Veranstaltungen am Programm der „Offenen Abende“ des Nachbarschaftsheims. Der ehemalige Gefängnispfarrer der Hinrichtungsstätte Plötzensee, Harald Poelchau, war gleichzeitig Vorsitzender des Versöhnungsbundes und des Mittelhofvereins.

Völkerverständigung im „Mittelhof“

Vortrag des Präsidenten vom Internationalen Versöhnungsbund

Der zur Zeit in Berlin weilende Präsident des Internationalen Versöhnungsbundes, John Nevis Sayre, hält heute um 19.30 Uhr im Zehlendorfer Nachbarschaftsheim „Mittelhof“ einen Vortrag über das Thema „Wie ich Japan und Südafrika sah“. Zu der Veranstaltung ist jedermann herzlich eingeladen.

Der „Mittelhof“ in der Königstraße Nr. 42 besteht jetzt annähernd fünf Jahre. Im Gegensatz zu anderen Nachbarschaftsheimen stellt er eine Kombination von Conference Centre und internationalem Treffpunkt dar. Im Vordergrund steht hier nämlich der Gedanke der Völkerverständigung. Außer den regelmäßigen Offenen Abenden finden internationale Studentenseminare, Konferenzen mit bekannten Wissenschaftlern auf den Gebieten der Erziehung, Psychologie und Sozialpädagogik sowie Arbeitsgemeinschaften von Sozialarbeitern und Fürsorgern im „Mittelhof“ statt.

Während der Sommermonate erhalten Mütter und Kinder, die im Stadtinnern wohnen, Gelegenheit, sich hier mehrere Wochen zu erholen. Jugendgruppen und praktische Arbeitsgemeinschaften aus den verschiedensten Interessengebieten ergänzen die vielseitigen Aufgaben, die sich der „Mittelhof“ gestellt hat. Temp—



Quäker und Nachbarschaftsheim Mittelhof

Quäker hatten in der englischen und amerikanischen Settlementbewegung, in der deutschen Sozialen Arbeitsgemeinschaft und in den Volkshäusern mitgewirkt. Toynbee Hall, das erste englische Settlement, wurde 35 Jahre lang von einem Quäker geleitet.²⁷ Die Quäker verfügten also über Erfahrungen in dieser Arbeit. Auf sie geht die Idee zurück, im Nachkriegsdeutschland Nachbarschaftsheime einzurichten, und sie hatten Kontakte zu deutschen Antifaschisten, die in die Arbeit miteinbezogen werden konnten. Insgesamt lassen sich sieben deutsche Nachbarschaftsheime auf Quäkerinitiativen zurückführen. In Darmstadt und Frankfurt, den beiden anderen Nachbarschaftsheimen, die 1947 vom AFSC gegründet wurden, wurden von Anfang an lokale Wohlfahrtsverbände beteiligt. Es war beabsichtigt, daß sie möglichst bald die Trägerschaft übernehmen sollten. Anders in Berlin: Hier sollte das Nachbarschaftsheim als „Zentrum für Konferenzen und für die gesamte Quäkerarbeit“ selbständig bleiben.²⁸

In dem Vorbereitungs Komitee für das Berliner Nachbarschaftsheim, das im Dezember 1946 gebildet wurde, waren mit einer Ausnahme ausschließlich Quäker vertreten. Dem Komitee gehörten mit Hans Albrecht und Elisabeth Abegg auch die „Schreiber“, das heißt die Geschäftsführer der Deutschen bzw. Berliner Quäkerversammlung an. Sie beantragten im Mai 1947 die Genehmigung für das Nachbarschaftsheim Mittelhof bei der Amerikanischen Militärverwaltung. Dieser Antrag basierte auf einem Beschluß der „Berliner Monatsversammlung der religiösen Gesellschaft der Freunde“, die auch die Satzung für den Mittelhofverein verabschiedete, der als Träger des Nachbarschaftsheimes im Juni 1947 gegründet wurde. Die Gründungsmitglieder des Vereins waren alle Quäker und von der Monatsversammlung delegiert. Zum ersten Vorsitzenden wurde Hans Albrecht, zu seiner Stellvertreterin Elisabeth Abegg gewählt. Dem in der Satzung verankerten Arbeitsausschuß, dem höchsten Organ zwischen den Mitgliederversammlungen, sollten höchstens zwölf Mitglieder angehören, davon mußten mindestens sechs Quäker sein, vier sollten von den Berliner Quäkern und je einer vom AFSC und vom FRS nominiert werden. Die große Repräsentanz der Quäker in den Vereinsgremien hatte zur Folge, daß der Arbeitsstil stark von Quäkerprinzipien beeinflusst wurde.

„Alle Geschäftsversammlungen (der Quäker) beginnen mit einem Schweigen der Besinnung auf das Wesentliche. Alle Eile und Hektik sollen in einer solchen Versammlung vermieden werden. Der Leiter – er trägt die bescheidene Bezeichnung „Schreiber“ – hat die Tagesordnung vorbereitet und trägt, wie auch sonst üblich, die Punkte der Tagesordnung vor. Dann erfolgt die Aussprache über die anstehenden Fragen. Dabei hält sich der Leiter der Versammlung zurück. Seine wichtigste Aufgabe ist es, aus dem Austausch der Meinungen die Gesamtmeinung der betreffenden Versammlung zu erforschen. Hat sich eine solche Meinung über eine besprochene Frage herauskristallisiert, so faßt der Leiter diese in einem Beschluß zusammen, den er den versammelten Freunden vorträgt. Diese nehmen ihn durch Zustimmung an bzw. können ihn auch noch verändern. Abgestimmt wird in keinem Fall. Alle Beschlüsse werden einmütig gefaßt. Wenn nureinzelne nicht zustimmen

können, können sie dem Beschluß freie Bahn geben, indem sie ihre Bedenken zurückstellen. Ist ihnen das nicht möglich, kann ein Beschluß in dieser Sache nicht gefaßt werden. Er kann vertagt und weiter unter den Mitgliedern besprochen werden oder einem Komitee zur Beratung übergeben werden. Manchmal, wenn kontroverse Meinungen geäußert werden und man in Erregung gerät, wünscht einer der Freunde, daß ein Schweigen eingelegt wird. Danach ist es oft möglich, sich soweit zu einigen, daß ein tragfähiger Beschluß formuliert werden kann. Unsere Geschäftsversammlungen sollen im Geiste des Friedens und der Versöhnung abgehalten werden. Darum soll auch nicht eine Mehrheit gegenüber einer Minderheit sich durchsetzen. Eine solche Handhabung demokratischen Verhaltens beruht letzten Endes auf der religiösen Grundhaltung der Religiösen Gesellschaft der Freunde."²⁹

Die hier beschriebene Praxis der Quäker wurde lange Jahre und mit Modifizierungen bis heute im Arbeitsausschuß des Mittelhof fortgeführt.

Die amerikanischen Quäker unterstützten den Mittelhof bis Ende der 60er Jahre finanziell, auch wenn diese Geldleistungen getreu ihrer Devise, Hilfe zur Selbsthilfe zu leisten, ab Anfang der 50er Jahre drastisch gekürzt und später nur noch Zuschüsse zu einzelnen Projekten gewährt wurden. Aufgrund des Rückgangs der materiellen Zuwendungen vom AFSC sah der Mittelhof sich gezwungen, bei staatlichen Stellen Mittel zu beantragen. Es gab zwar von Anfang an Bemühungen um private Spenden. Diese wurden auch fortgesetzt, ja gerade in den 50er Jahren intensiviert und systematisiert. Zu diesem Zweck wurden Ausschüsse gebildet, und die Berliner Landesgruppe und der Bundesverband der Nachbarschaftsheime stellten hierfür Personal ein. Dennoch deckten die privaten Spenden immer nur einen relativ geringen Teil der Kosten des Nachbarschaftsheims Mittelhof. Der AFSC, der Anfang der 50er Jahre bis zu 80 Prozent der Kosten trug, drängte auf finanzielle Eigenständigkeit des Mittelhofs. Für den Mangel an Spenden hatte er wenig Verständnis, da er selbst seine gesamte Arbeit aus privaten Spendengeldern finanziert. Die Berliner Quäker befürchteten, daß der Mittelhof durch die finanzielle Abhängigkeit von staatlichen Stellen seine Selbständigkeit verlieren und damit einer der Quäkergrundsätze verraten würde. Da es keine Alternative zur staatlichen Unterstützung gab, blieb als Konsequenz nur die Lösung der formellen Verknüpfung von Quäkern und Nachbarschaftsheim. Das Nachbarschaftsheim Mittelhof gab den Namen „Quäkerheim“ auf. Das Engagement der einzelnen Quäker am Mittelhof blieb davon unberührt, und die Berliner Quäker führten auch weiterhin öffentliche Veranstaltungen am Mittelhof durch. Noch heute finden hier ihre Monatsversammlungen und sonntäglichen Andachten statt.

Daß die Berliner Quäker mit ihren Befürchtungen nicht ganz unrecht behielten, belegt ein Brief der Heimleiterin Charlotte Kostadinoff an den AFSC aus dem Jahre 1960: „Dadurch, daß man versucht hat, die Eigeneinnahmen zu erhöhen und Gelder von öffentlichen Stellen erhält, ist man doch in ein gewisses Abhängigkeitsverhältnis geraten; das bedeutet z. B., daß man mit der Zeit die gesamte Verwaltung auf die Anforderungen des Senats hat umstellen müssen, und es bedeutet an vielen anderen Stellen, daß man Bestimmungen einhalten muß, die einem eventuell manchmal gar nicht angenehm sind.“ Als Beispiel führt sie die Beeinträchtigung der Ost-West-Arbeit an: „In diese

Bestimmungen gehört etwa hinein, die Anordnung, daß wir, die wir Leute aus dem Osten beherbergen, andererseits keine Kontakte mit der FDJ aufnehmen dürfen."³⁰

Zunächst waren viele der angestellten Mitarbeiter des Mittelhofs Quäker, obwohl dies keine Voraussetzung für eine Einstellung war. So war z. B. die erste Leiterin der Kinderarbeit, Katharina Provinski einerseits eine „verdiente“ Quäkerin – sie hatte während des Nationalsozialismus von 1938 bis 1942 die illegale Jugendgruppe der Berliner Quäker betreut –, andererseits verfügte sie über eine Ausbildung als Sozialpädagogin und hatte früher einen Kindergarten des Pestalozzi-Fröbelhauses geleitet. Großen Wert legte der Mittelhof allerdings darauf, daß alle Mitarbeiter neben ihrem fachlichen Engagement auch den Gedanken der Nachbarschaftsheimarbeit mit trugen. Die Heimleitung lag bis 1956 in Quäkerhänden. Die Heimleiter wurden vom AFSC angestellt. In den 60er Jahren gab es mit Helga Scharlack noch einmal eine Heimleiterin, die aus den Reihen der Quäkerkam, dieses Mal jedoch der deutschen. Die Mitarbeiter, die der „Gesellschaft der Freunde“ angehörten, trafen sich einmal in der Woche im Mittelhof.

Um neue Formen der Gemeinsamkeit

Unter dem Leitmotiv „*Der Einzelne und die Gemeinschaft*“ veranstaltete der „Mittelhof Berlin“ eine internationale psychologisch-pädagogische Arbeitstagung. Der „Mittelhof Berlin“ (Nachbarschaftshilfe) ist die Berliner Sektion einer internationalen Vereinigung von Sozialarbeitern, Pädagogen, Psychologen, Psychiatern und Psychotherapeuten, die mit modernen, vor allem tiefenpsychologischen Mitteln den Sozialnöten unserer Zeit auf eine vorwiegend den Individuen zugewandten Weise zu Leibe gehen wollen.

Das locker gefügte Programm fand eine unvorhergesehene Ausweitung durch ein Referat von Prof. Angelloz, dem Rektor der Europäischen Universität Saarbrücken, über das Bild des Menschen in der deutschen und französischen Literatur. Das französische Konzept vom Menschen, führte Angelloz aus, setzt bei der „Condition humaine“ an; das Humane versteht sich samt aller menschlichen Unzulänglichkeit von selbst, es ist sich selbst genug – wohingegen das deutsche Konzept den Menschen ungleich gespannter aufbaut: er wird Stufenglied einer Skala mit den Polen Himmel und Hölle und steht unter dem permanenten Stachel des Sich-vervollkommen-Müssens. Der Mensch muß überwunden werden; er ist ein dem Kosmos ausgesetztes Wesen. Ihm steht auf französischer Seite der Mensch als Mitte, als primärer Partner der Mitmenschen gegenüber. Dementsprechend gibt es auch kein verbindliches deutsches Modell vom Menschen – etwa analog den westlichen Modellen des Grandseigneur, des honnête homme, des Citoyen, des Gentleman. Nur eben (und mit dieser Frage schließt An-

gelloz): gibt es heute überhaupt noch ein derart verbindliches Leitbild? Müssen wir es nicht vielmehr erst auf der Basis neu zu gewinnender übernationaler Solidarität erarbeiten?

Ansätze zu solch neuer Gemeinsamkeit erbrachten die Ausführungen von Prof. Bondy (Hamburg—Richmond/USA), der sich, gestützt vor allem auf die Experimente von Kurt Lewin (früher Berlin, jetzt USA), mit dem Problem der „geplanten Gruppen“ befaßte. Geplante – im Gegensatz zu „gegebenen“ – Gruppen sind solche, die wie etwa die Land-erziehungsheime unter bewußt pädagogischen Maximen gemeinschaftsformend wirken. Entscheidend ist dabei die Erzieherpersönlichkeit. Experimente Lewins ergaben, daß, wenn diese autoritär oder allzu leger vorgeht, die Gemeinschaft weit weniger Verantwortlichkeitsneigungen entwickelt, als wenn der Leiter „demokratisch“ operiert. Doch neigen derartige Heime leicht zur Exklusivität, ihre soziale Ausstrahlkraft wird dadurch vermindert, wie denn auch die vorbildlichen Heimerziehungsanstalten der Weimarer Zeit keine nennenswerte Wirkung als mögliche Zellen anliautoritärer Elitenbildung gegen Hitler gehabt haben.

Von diesen Grundreferaten aus ergaben sich eine Reihe weiterer Erkenntnisse und Forderungen, so die Forderung, den Unterrichtsstoff lebendiger als bisher nahezubringen. Elly Dorenz gab hierzu aus Berliner Lehr-Erfahrungen das Beispiel staatsbürgerlicher Verlebendigung durch die Einführung einer Schulklassen-„Verfassung“. Das pädagogische Problem erweist sich weitgehend als Einpassungs-

frage – wobei es im Fall der Einpassungskrisen zum Neuroseproblem wird. Dabei wurde besonders betont, den Kindern müsse die ungezielte Aggressivität genommen werden, mit der sie ihre Ängste kompensieren; sie sollten zur Stärkung ihres Selbstvertrauens die Erfahrung machen können, daß sie über die Dinge ihres Bereichs Macht haben. Bemerkenswert viel Unterstützung bei diesem Bemühen versprach sich die Mehrzahl der Referenten von der Mitwirkung somatisch-technischer Mittel, von I. H. Schultz „Autogenem Training“ begonnen (Dr. v. Staabs) über Atemübungen (Vaening) bis hin zu gelegentlich hilfswise heranzuziehenden hypnotischen Eingriffen (v. Staabs). Auch Minna Specht konnte aus den Erfahrungen der Odenwaldschule vom entspannungstherapeutischen Erfolg sogen. „Schweigestunden“ berichten.

Demgegenüber wurden andererseits Praktiken bewußter Anspannungs- und Verantwortungstherapie referiert, vor allem in einer Reihe von Beobachtungen Isi Stehr-Holtmanns, die über locker gefügte Erwachsenengruppen berichtete. In diesen, häufig durch das Bedürfnis, überhaupt zusammenzusein, konstituierten Gruppen hängt die Gruppensolidarität weitgehend an der Übernahme kollektiver Teilverantwortungen (was mit der Ausrichtung von Partys gerade so wie mit der Erarbeitung irgendwelcher Wissensschätze beginnen kann); auf jeden Fall aber müssen die Gruppenglieder bei ihren Neigungen gepackt werden. Hiermit hat jede dogmatisch-wertorientierte wie allgemein anthropologisch fundierte Gruppentherapie an der Zeitsituation ihre Grenze. Ernst Richert

Immer wieder bat der Mittelhof, wenn einer der AFSC-Mitarbeiter in die USA zurückkehren mußte, den AFSC einen Nachfolger zu entsenden. Begründet wurde dies mit der großen Bedeutung, die amerikanische Quäker für die Arbeit des Mittelhofs hätten. Oftmals initiierten diese Mitarbeiter auf Wunsch des Mittelhofs oder in Absprache mit dem AFSC, ihre spezifischen Erfahrungen und Interessen einbringend, neue Arbeitsschwerpunkte am Mittelhof, wie etwa der amerikanische Professor Hans Freund, der 1958 die internationale Studentenarbeit am Mittelhof aufbaute.

Der große inhaltliche Einfluß der Quäker wird auch an anderen Beispielen deutlich. Das Grundprinzip der Arbeit, Hilfe zur Selbsthilfe und Offenheit gegenüber allen Menschen, stammt von den Quäkern. Hinter dem Arbeitsschwerpunkt der Internationalen und der Ost-West-Arbeit stehen die Bemühungen der Quäker, zur Verständigung und Entspannung beizutragen. Schließlich fanden viele Quäkerdiskussionen direkt Eingang in die Arbeit des Mittelhofs. 1951 hatten sich die deutschen Quäker auf ihrer Jahresversammlung mit Besitz und Systemfragen beschäftigt. Sie wollten ihr Friedensbekenntnis um ein „soziales Zeugnis“ erweitern. 1953 führte der Mittelhof eine Tagung „über die Probleme der Gemeinschaft“ durch, die unter dem Titel „Mensch und Besitz“ stattfand. Erst nachdem die Bindungen des Nachbarschaftsheim an die Quäker im Laufe der Jahre immer lockerer geworden waren und Ende der 60er Jahre eine grundsätzliche Umorientierung der Arbeit erfolgte, ging der Einfluß der Quäker auf den Mittelhof zurück.

Nachbarschaftsheimplanung unter amerikanischer Militärverwaltung

Die Nachkriegspläne des American Friends Service Committee waren nicht darauf beschränkt, den vom Krieg betroffenen Menschen aus ihrer Not zu helfen. Ihr Ziel war vielmehr, einen Beitrag zur Völkerverständigung und zur langfristigen Friedenssicherung zu leisten. Mit den Nachbarschaftsheimen sollte in Deutschland eine konstruktive partnerschaftliche Zusammenarbeit von Amerikanern und Deutschen ermöglicht werden: „Die Nachbarschaftsheime sind das Ergebnis der Suche des American Friends Service Committee nach einer geeigneten Form, mit der Differenzen zwischen Deutschen und Amerikanern überbrückt werden können und die in Deutschland einen Eindruck vermitteln von der grundsätzlichen Überzeugung des Committee von dem Wert und der Verantwortung für jedes Individuum.“³¹

Dem Mittelhof war im Rahmen der AFSC-Konzeption eine besondere Rolle zugeordnet. Von Berlin aus, wo Ost und West aufeinander trafen, sollte eine Verbindung zwischen den Völkern über die Grenzen hinweg geschaffen werden und neue Ansätze für den Wiederaufbau in Deutschland ausgehen. Das Berliner Nachbarschaftsheim sollte ein „geistiges Zentrum“ werden, in dem „Re-education“, Erziehung zur Demokratie, im Vordergrund stehen würde und von dem der Gedanke der Nachbarschaftsheimbewegung auch in die „russische Zone“ getragen werden könnte.

„Im Vergleich zum übrigen Deutschland hat Berlin, was die Entwicklung tatsächlich freier demokratischer Kräfte betrifft, einen viel komplizierteren Stand. Man darf einmal nicht die geistigen Auswirkungen der Ostzone, ... auf die Stadt unterschätzen. Zum anderen ist Berlin Sitz des Kontrollrats und infolge Besetzung durch vier in ihrer geschichtlichen und geistigen Entwicklung verschiedener Mächte auch den verschiedenen geistigen Strömungen ausgesetzt. Die geistigen Divergenzen der Besatzungsmächte wirken sich auf das geistige Leben der Berliner aus. ... Da es sich in erster Linie darum handelt, aktiv in den Prozeß der organischen demokratischen Entwicklung einzugreifen, müssen diejenigen Menschen, die eine Qualifikation für eine solche Arbeit mitbringen, gesammelt werden. Es muß ihnen eine Stätte geboten werden, in der sie ohne Furcht auch mit ausländischen Menschen in freien Meinungsaustausch treten und mit ihnen die Probleme demokratischer Entwicklungsmethoden erörtern können. Es wird dabei in erster Linie an Erzieher, Sozialarbeiter, Wissenschaftler und an solche gedacht, die in ihren Berufen unmittelbar mit Menschen arbeiten. Der Prozeß der Umformung des deutschen Menschen muß in erster Linie bei den Erziehern selbst anfangen.“³³

Für die Umsetzung dieser Pläne brauchte der AFSC die Genehmigung und Unterstützung der amerikanischen Besatzungsmacht. Ohne Erlaubnis der Militärverwaltung durfte sich kein Amerikaner in Deutschland aufhalten und hieftätig werden. Mit den Vorbereitungsarbeiten zur Gründung von Nachbarschaftsheimen konnte der AFSC deshalb erst Anfang 1946 beginnen. Der erste Nachkriegswinter hatte gezeigt, wie sehr die deutschen Wohlfahrts-einrichtungen mit der Versorgung der Bevölkerung überfordert waren und daß sie dringend Unterstützung brauchten. In den USA schlossen sich fünf-

„Diese Heime werden Deutschland auf einem Niveau ansprechen, das über Nahrungshilfe hinausgeht und jenseits von Besetzung liegt, nämlich mit der Erfahrung von Identifikation, das heißt auf der Ebene persönlicher Beziehungen.“³²

zehn Wohlfahrtsorganisationen zusammen, darunter auch der AFSC, und bildeten das „Council of Relief Agencies Licensed to Operate in Germany“ (CRALOG). Zusammen mit der „Cooperative of American Remittances to Europe“ (CARE) erhielten sie von der Militärregierung die Genehmigung, in den USA Hilfsgüter zu sammeln, sie nach Deutschland zu bringen und dort zu verteilen.³⁴

Im Sommer 1946 verhandelte Hertha Kraus mit General Clay, dem damaligen Stellvertreter des amerikanischen Militärgouverneurs in Deutschland, über die Genehmigung für den Aufbau von Nachbarschaftsheimen durch den AFSC in Deutschland. General Clay begrüßte die Einrichtung von Nachbarschaftsheimen sehr. In seinen Memoiren schreibt er:

„1946 organisierte das Hilfskomitee der amerikanischen Freunde (Quäker) Hilfszentren in Darmstadt und Frankfurt, 1947 in Berlin, Freiburg, Braunschweig und Köln. Diese Zentren waren Einrichtungen der Selbsthilfe – mit Nähmaschinen, Klub-, Spiel-, Wärme- und Arbeitsräumen, Kinderaufsicht und beaufsichtigten Spielplätzen; außerdem boten sie Unterkunftsmöglichkeiten und förderten die Beteiligung an gemeinnützigen Vorhaben. Amerikanische Quäker, die in diesen Zentren tätig waren, lebten mit den Deutschen und teilten weitgehend deren Mühsal; sie halfen auch, deutsche Kräfte für die Arbeit in den Zentren auszubilden. Was an Versorgungsgütern dorthin geschickt wurde, war nützliche Hilfe, aber sie verblaßte vor dem Geist uneigennütigen Dienstes, der die Tätigkeit durchdrang und den Namen der Organisation zum Begriff für Bescheidenheit und Menschlichkeit machte.“³⁵

„In dem Gespräch von Hertha Kraus mit General Clay genehmigte er die Eröffnung von Nachbarschaftsheimen, stellte jedoch die Erlaubnis für Conference-Center zurück.“³⁶

Befürwortete Clay zwar die sozialen Hilfsleistungen der amerikanischen Quäker und ihr Leben unter Deutschen, so lehnte er aber die Entstehung eines Conference-Center zunächst ab. Clay forderte, daß die Trägerschaft für die Berliner Nachbarschaftsheimen nicht vom AFSC, sondern von vornherein von deutschen Organisationen übernommen werden sollte. Daß am Mittelhof dennoch ein Conference-Center entstehen konnte, die Konferenzen, Seminare und „Offene Abende“ die notwendigen Genehmigungen erhielten und auch der Einsatz amerikanischen Personals bewilligt wurde, obwohl es unter dem Hinweis auf „Re-education“-Aufgaben beantragt worden war, muß vor dem Hintergrund des Wandels der amerikanischen Besatzungspolitik gesehen werden, der sich im Jahre 1947 vollzog.

Bereits vor Ende des Krieges waren in den USA nicht nur vom AFSC grundlegende Überlegungen zur Umerziehungspolitik und detaillierte Ausführungspläne entwickelt worden. Wie die Quäkerauffassung, daß „in jedem Menschen ein Licht brenne“, so wurzelt auch die „Re-education“-Idee in der Überzeugung, daß jeder Mensch von Natur aus gut sei und, wenn er vom guten Weg abgekommen sei, durch Umerziehung auf ihn zurückgebracht werden könne. Der Begriff stammt aus der sozialpsychologischen Kleingruppenarbeit. Umerziehung soll über die Veränderung der Einstellung des Individuums durch Erfahrungen mit demokratischen Kommunikations- und Kooperationsformen erreicht werden. So soll dem Individuum die Möglichkeit zur optimalen emotionalen und intellektuellen Entwicklung eröffnet werden, die es dazu befähigt, die Würde der menschlichen Persönlichkeit, die Gleichheit der Menschen anzuerkennen, Vertrauen in die Fähigkeit der Men-

schen zu setzen und aufgrund von ausreichender und relevanter Information zu urteilen.³⁷

In der ersten Phase der amerikanischen Besatzungspolitik hatten andere Maßnahmen im Vordergrund gestanden. „Re-education“ beschränkte sich auf den Aufbau des Schul- und Hochschulwesens, von Presse und Rundfunk. Erst ab 1947 wurden umfassende Maßnahmen getroffen, „die darauf abzielten, auf der geistigen und emotionalen Ebene den Deutschen die Grundsätze, Prinzipien und Haltungen demokratischen Zusammenlebens verständlich zu machen, d. h. sie in die Lage zu versetzen, die demokratischen Strukturen zu erkennen, auszufüllen und die demokratischen Institutionen sinnvoll zu gebrauchen.“³⁸ Die Militärverwaltung und private amerikanische Organisation stellten Kontakte zwischen Deutschen und Amerikanern her, holten Spezialisten nach Deutschland, führten Seminare und Konferenzen durch und schickten „begabte und vielversprechende deutsche Kräfte“ zum Studium in die USA. Damit sollte die Tätigkeit deutscher Organisationen verbessert, auf den Stand westlicher Länder gebracht, die Erkenntnis vermittelt werden, daß die „modernste Art“, Probleme anzufassen, die sei, „den Einzelmenschen in den Mittelpunkt zu stellen“.³⁹

Genau dies aber entsprach dem Conference-Center Konzept des AFSC für den Mittelhof. Während der AFSC damit das Ziel der Völkerverständigung verfolgte, bekam die offizielle „Re-education“-Politik einen immer größeren antikommunistischen Akzent.

Gründung des Nachbarschaftsheim Mittelhof

Im Mai 1946 hatte der AFSC seinen „Plan eines Nachbarschaftshauses. Versuch einer Hilfsarbeit der Freunde (Quäker)“ einigen Deutschen zugesandt. In diesem Schreiben wurden noch einmal die Grundgedanken der Nachbarschaftsheimarbeit und ihre konkreten Ziele dargelegt. Beigefügt war ein Fragenkatalog, mit dem der AFSC herausfinden wollte, welchen regionalen Bedarf es gab, ob Bereitschaft zur Mitarbeit bei Deutschen und ob geeignete Räumlichkeiten für dieses Projekt vorhanden waren. Die Adressaten, unter ihnen auch Berliner „Freunde“, wurden gebeten, Stellung zu nehmen, ob sie dieses „Projekt für wünschenswert und zeitgemäß“ hielten, und Vorschläge für Arbeitsgebiete und Werkstätten zu machen.⁴⁰ Die Familie Halle, eine Berliner Quäkerfamilie, antwortete dem AFSC:

„Eure Anregungen und Vorschläge haben uns sehr interessiert und wir haben sie mehrfach auch mit unseren Freunden besprochen... Der Grundgedanke Eures Schreibens ist sehr richtig: nur in dem Umfange Hilfsmittel bereit zu stellen, daß die deutsche Bevölkerung fähig wird, sich selbst zu helfen. Zu den ersten der beiden AFSC-Pläne (Conference Centers) möchten wir uns nicht näher äußern, da wir sie zwar für gut halten, aber keine Erfahrungen in solcher Arbeit haben... Vielleicht aber ließe sich im britischen Sektor von Berlin das Haus in der Arysallee (Berlin-Westend) zu einem solchen Conference-Center ausbauen. Es wurde bisher für Sommererholung von Großstadtkindern benutzt, und zwar unter der Mitarbeit einiger junger Deutscher in Gemeinschaft mit dem britischen IVSP unter dem Umbrella der deutschen Quäker... Besonders interessiert hat uns aber Euer zweiter Vorschlag von Neighborhood-Centers...“⁴¹

Im Sommer 1946 fand das erste Gespräch über die Einrichtung eines Conference-Center in Berlin statt. Der Vorschlag der Familie Halle, hierfür das Haus in der Arysallee zu nutzen, wurde aufgegriffen. „Letzten Sommer als wir beide, Hertha Kraus und ich, in Berlin waren, führten wir ein Gespräch mit Claude Shotts und einer kleinen Gruppe von Mitgliedern der Berliner Monatsversammlung über die Möglichkeiten, ein Conference-Center in Berlin aufzubauen... Die Berliner Gruppe verfügte zu dieser Zeit über ein sehr großes Gebäude in Charlottenburg, und sie meinten sofort, daß dieses Haus sehr gut geeignet sei für den Aufbau eines Conference-Centers in Berlin.“⁴² Das Haus, das dem „Nationalsozialistischen Bund für Leibesübungen“ gehört hatte, war von den Alliierten beschlagnahmt und den Quäkern für die Kindererholung zur Verfügung gestellt worden.

Da Claude Shotts, der AFSC Mitarbeiter bei CRALOG mit seiner dortigen Tätigkeit stark belastet, aber jemand nötig war, der die Pläne für das Conference-Center weiter voranbrachte, bat man Irma Skorczewski, diese Aufgabe zu übernehmen, bis der AFSC weiteres Personal nach Deutschland schicken könne. „Sie ist eine Frau, die ich über vierzig schätze, die bereits vor der Nazi-herrschaft mit Jugendlichen gearbeitet hat. Sie macht den Eindruck einer fähigen und tatkräftigen Persönlichkeit.“⁴³ Nach Kriegsende hatte Irma Skorczewski für die „United Nations Rehabilitation and Reconstruction Administration“ (UNRRA) gearbeitet. Aus dieser Flüchtlingsarbeit, an der auch

Quäker beteiligt waren, kannten sie sie wahrscheinlich. Sie selbst war keine Quäkerin. Wie es ihrer forschenden entschlossenen Art entsprach, begann sie sogleich mit der Arbeit. Sie warb in der Nachbarschaft des Hauses in der Arysallee für das Conference-Center, indem sie z. B. Vorträge vor Charlottenburger Sozialarbeiterinnen hielt. Dabei versuchte sie auch in Erfahrung zu bringen, welche Bedürfnisse es für ein Nachbarschaftsheim in Charlottenburg gäbe. Aufgrund solcher Informationen und eigener Überlegungen konkretisierte sie die bisherigen AFSC-Pläne. Ihr Konzept wurde von Hertha Kraus heftig kritisiert. Sie fand, daß darin das Conference-Center viel zu kurz käme und viele für das Nachbarschaftsheim vorgeschlagene soziale Aktivitäten ungeeignet seien.⁴⁴ Irma Skorczewski mußte ihren Plan revidieren.

Nachdem Anfang Dezember 1946 der AFSC die Garantie für die vollen Kosten für den Aufbau und die Unterhaltung zunächst einmal für einen Zeitraum von ein bis zwei Jahren zugesichert hatte, beschlossen die Berliner Quäker unter Beteiligung von Claude Shotts und Kathleen Gough vom „Friends Relief Service“ (FRS), dem englischen Quäkerhilfswerk, ein Vorbereitungskomitee zu gründen, das im Januar 1947 zum ersten Mal zusammentrat. Ihm gehörten neben Claude Shotts, Irma Skorczewski und Hans Albrecht, die sich bereits bisher um die Vorbereitung des ersten Berliner Nachbarschaftsheim gekümmert hatten, Kathleen Gough, Olga Halle, Elisabeth Abegg und Franz Hoffmann, alle drei Berliner Quäker, an. Gelegentlich nahmen weitere „Freunde“ an den Sitzungen teil, vor allem wenn Quäker aus dem Ausland nach Berlin kamen. Ingeborg Saenger, die später als Sozialarbeiterin im Mittelhof tätig war und bis heute aktives Vereinsmitglied ist, wurde als Dolmetscherin zwischen den deutschen und amerikanischen „Freunden“ hinzugezogen.

Die meisten Schwierigkeiten bereitete dem Vorbereitungskomitee das Haus in der Arysallee. Von seiner Lage her schien es zwar gut geeignet für ein Conference-Center, aber weniger für ein Nachbarschaftsheim. Für ein Conference-Center wiederum gab es keine Genehmigung der Militärbehörde. Es blieb lediglich die Hoffnung, das Nachbarschaftsheim später zu einem Conference-Center ausbauen zu können. Dazu kam, daß die ursprünglich auf 30.000 Reichsmark veranschlagten Instandsetzungskosten sich nach dem Einholen detaillierter Kostenangebote auf 103.000 Reichsmark erhöht hatten und es völlig ungewiß war, ob und wann man die notwendigen Materialien und Handwerker – beides war im zerstörten Nachkriegsberlin äußerst rar – bekommen würde. Die Zweifel im Vorbereitungskomitee wuchsen, ob „Arysallee“ wirklich das richtige Projekt sei. Entmutigung machte sich angesichts dieser Situation breit. Am 20. März 1947 schrieb Claude Shotts an Hertha Kraus, „daß Irma Skorczewski völlig niedergeschmettert und das Vorbereitungskomitee entmutigt war.“⁴⁵ Physisch geschwächt durch den härtesten Nachkriegswinter hatten sie ihre letzten Kräfte und alle Hoffnungen in dieses Projekt investiert, das nun immer unrealistischer wurde.

Im März 1947 besuchten mehrere amerikanische Quäker Berlin. Sie fanden das Haus in der Arysallee zu groß, zu teuer und ohne „Quäkeratmosphäre“. Der AFSC bewilligte nur 50.000 Reichsmark für das Berliner Nachbarschaftsheim. Das Vorbereitungskomitee beschloß daraufhin, zwar weiterhin an der Arysallee festzuhalten, sich aber gleichzeitig nach einer Alternative umzuschauen.

Vorbereitungskomitee

„Die Situation der Berliner Gruppe ist ebenso beunruhigend, und ich meine damit die soziale Lage, von der in großem Maße die geistige abhängig ist. Die völlige Unterernährung beinahe aller Mitglieder, mit sehr wenigen Ausnahmen, offenbart sich nun in schweren physischen und seelischen Schäden. Der Winter hat fast die letzten physischen Kräfte aufgebraucht... Hunger gefährdet gegenwärtig unser Hilfswerk.“⁴⁶

„Für alle Schichten der Berliner Bevölkerung ist eine Nachbarschaftsheim-Gemeinschaft notwendig. Da die Entfremdung der Menschen voneinander durch alle soziale Schichten geht, kommt es nicht auf die Gegend an, in der wir Nachbarschaftsheime errichten. Wichtig ist, daß auch geistig arbeitende Menschen einbezogen werden.“⁴⁷

Auf einer Sitzung des Vorbereitungskomitees Anfang April 1947 wurde die Arysallee als Standort für ein Nachbarschaftsheim endgültig aufgegeben. Irma Skorczewski berichtete zum ersten Mal über das Mittelhof-Gebäude in Nikolassee, ein während des 1. Weltkriegs von dem Berliner Architekten Muthesius errichtetes geräumiges Landhaus. Es sei unzerstört, Umbauten nicht nötig, und es stehe zur Vermietung frei. Die Miete sollte 38.840 Reichsmark jährlich betragen. Erneut kam es zu einer Diskussion darüber, ob es richtig sei, ein Nachbarschaftsheim in Westend oder Nikolassee einzurichten, ob es nicht in der zerbombten Innenstadt, in einem Arbeiterbezirk dringender gebraucht würde. Das Diskussionsergebnis wurde in einem Beschluß festgehalten.

Am 9. April führte Irma Skorczewski ein Gespräch mit der leitenden Bezirksfürsorgerin von Zehlendorf, über den Bedarf und die Möglichkeiten von Nachbarschaftsheimarbeit in diesem Bezirk.

B E R I C H T

von Irma Skorczewski
an Claude Shotts

Berlin, den 9. April 1947

Die Besprechung mit Fräulein Taute, leitende Bezirksfürsorgerin von Zehlendorf, über eine Arbeit des Nachbarschafts-Centers in diesem Bezirk ergab folgendes:

Der Bezirk Zehlendorf besteht aus folgenden Unterbezirken:
Zehlendorf,
Zehlendorf-West,
Dahlem,
Schlachtensee,
Nikolassee,
Wannsee.

Der gesamte Bezirk hat 77 000 Einwohner.

Die Einwohnerschaft im Bezirk Zehlendorf hat seit der Kapitulation sehr gewechselt. Ursprünglich wurde der Bezirk von der gehobenen Mittelschicht, Künstlern, Wissenschaftlern usw. und einer Nazi-Oberschicht bewohnt. Die letzteren sind fast alle nach Westdeutschland geflüchtet. Der Bezirk ist von größeren Bombenschäden verschont geblieben. Nach der Kapitulation zog ein großer Teil ausgesprochenen Kleinbürgertums und Proletariats aus der ausgebombten City nach Zehlendorf. In großen Luxusvillen sitzt z. T. heute ausgesprochenes Lumpenproletariat. Die meisten straffälligen Jugendlichen des Bezirks stammen aus den neu zugezogenen Familien.

Frage:

Besteht im Bezirk Zehlendorf ein Bedürfnis für Neighborhood-Arbeit?

Antwort:

Für eine Neighborhood-Arbeit im Mittelhof, Nikolassee, kämen folgende Unterbezirke in Frage:

Schlachtensee,
Nikolassee,
Wannsee.

1. Schlachtensee

In Schlachtensee besteht der größte Teil noch aus alleingesessener Bevölkerung (gehobener Mittelstand, Intelligenz, Künstler usw.). Dieser Bezirk hat durch schwere Tagesangriffe sehr gelitten, so daß er für einen Neuzuzug aus der Stadt nicht in Frage kam. Die Bevölkerung ist verarmt und heruntergekommen. Eine Betreuung durch das Neighborhood-Center wäre sehr erwünscht. Der längste Fußweg von Schlachtensee zum „Mittelhof“ beträgt 20 Minuten.

2. Nikolassee

a) Eisenbahnersiedlung (Schrebergärten): Ca. 120 Familien. Die Siedlung hat viele Kinder, jedoch keinen Kindergarten. Ein kleiner evangelischer Kindergarten besteht am Kirchweg, ist wegen Überfüllung aber nicht mehr aufnahmefähig. Die Siedlung hat sehr ordentliches und fleißiges Publikum, das sich durch einen guten Gemeinschaftsgeist auszeichnet. Eine Neighborhood-Arbeit würde sich für diese Siedlung segensreich auswirken. Der längste Fußweg zum „Mittelhof“ beträgt 20 Minuten, der kürzeste 10 Minuten. Die Einwohner der Siedlung sind lange Fußwege gewohnt, da sie in Nikolassee einkaufen müssen.

b) Siedlung Spanische Allee – Heuruper Straße: Ca. 100 Familien, viele Kinder und Jugendliche, kleiner Mittelstand, Bankangestellte, Lehrer usw. Die Siedlung war von amerikanischen Soldaten besetzt und ist jetzt freigegeben worden. Sie ist stark ausgeplündert, so daß die Einwohner jetzt zum Teil notdürftig in Kistenmöbeln leben. Eine Neighborhood-Arbeit wäre für diese Siedlung dringend erwünscht. Fußweg zum „Mittelhof“ 10 Minuten.

c) Siedlung Quantzstraße (Neu-Nikolassee): Ca. 150 bis 200 Familien. Sehr verarmter Mittelstand, besser gestellte Arbeiter, Lehrer usw. Diese Siedlung bedarf sehr einer Nachbarschaftshilfs-Arbeit. Fußweg zum „Mittelhof“ 15 Minuten.

3. Wannsee

Sehr viele alte Menschen zwischen 60 und 70 Jahren aus dem gehobenen Mittelstand, zum größten Teil früher vermögend. Die Bankkonten sind gesperrt. Die Menschen bekommen vom Bezirksamt keinerlei Unterstützung mit dem Hinweis, daß sie noch verkäufliche Sachwerte besitzen. Sie sind von der betreffenden Behörde angewiesen worden, ihre Sachwerte zu verkaufen, um sich so Geld zum Leben zu verschaffen. Zwangsläufig werden sie damit den Schwarzmarkthändlern zugetrieben.

Neben den genannten Gruppen ist heute noch ein Teil der in Berlin tätigen Wissenschaftler, Künstler, Schriftsteller, Lehrer, Ärzte und sonstige Menschen aus dem Kulturleben in den 3 genannten Unterbezirken ansässig. Die meisten sind physisch kaum noch leistungsfähig und völlig verarmt.

Zu berücksichtigen ist bei der Beurteilung der Lage in Zehlendorf, daß durch die Unterbringung der amerikanischen Armee die meisten Einwohner 4 bis 5 mal ihre Wohnungen haben wechseln müssen unter Zurücklassung des gesamten Mobiliars sowie Betten, Wäsche etc. Nach dem Abzug der amerikanischen Soldaten haben sie in ihren alten Wohnungen nichts mehr vorgefunden, so daß auch noch das letzte gerettete Hab und Gut verlorengegangen ist.

Fräulein Taute betonte, daß nach ihrer Meinung das Zehlendorfer Publikum aufnahmefähiger für die Idee der Nachbarschaftshilfsarbeit wäre als das ausgesprochene Stadtpublikum, und daß für das hiesige Publikum ein soziales Bedürfnis für unsere Arbeit besteht. Sie begrüßt besonders den Gedanken, daß wir an eine Hilfe für die geistigen Schichten denken, die immer weiterverproletarisieren.

Frage:

Besteht im Bezirk Zehlendorf ein Bedürfnis nach Kinderarbeit von unserer Seite?

Antwort:

Zehlendorf ist ein kinderreicher Bezirk. Zur Zeit sind 10 Kindergärten mit zusammen ca. 560 bis 600 Kindern vorhanden, die doppelte Anzahl wäre jedoch notwendig. Das Bedürfnis nach Kindergärten, Kinderhorten, Jugendklubs ist sehr groß. In Zehlendorf bestehen 2 amerikanische Jugendklubs, die dauernd überfüllt sind. Sogar Kinder aus Schöneberg, mit einem Anmarschweg von 45 Minuten, kommen nach Zehlendorf in die amerikanischen Jugendklubs.

Frage:

Besteht ein Bedürfnis nach Jugendarbeit im Rahmen unserer Neighborhood-Tätigkeit?

Antwort:

Im Bezirk Zehlendorf bestehen viele private Jugendklubs, die die Jugendlichen gesammelt haben, die sich nicht dem Jugendausschuß anschließen wollen. Es handelt sich hierbei um ausgesprochen intelligente Jugend, die in ihren Diskussionen nach neuen Wegen suchen. Ihre Arbeit ist einerseits dadurch behindert, daß sie nicht öffentlich wirken können, andererseits durch Raummangel. Die Gruppen, von denen jede ungefähr bis 20 Jugendliche umfaßt, müssen wöchentlich ihren Raum wechseln, weil sie nur Privatzimmer zur Verfügung gestellt bekommen. Bei dieser Jugend besteht ein ausgesprochen starkes Bedürfnis nach geistiger Anregung.

Fräulein Taute machte auf die unhaltbaren Zustände unter den Sozialarbeitern im Bezirk Zehlendorf aufmerksam. Das geistige und menschliche Niveau unter den Sozialarbeitern ist sehr im Absinken begriffen. Die wenigen qualifizierten Kräfte fühlen sich in ihrer Arbeit vereinsamt: „Kein Mensch denkt an uns“. Von November bis Ende März sind 4 leitende Dezernenten des Sozialamtes Zehlendorf wegen Veruntreuung, Unterschlagung von Geldern, Diebstahl an Care Paketen, Kinderspeisungen usw. von ihren Posten entfernt worden. Gegen einen fünften wird zur Zeit Material gesammelt.

Fräulein Taute arbeitet seit ca. 20 Jahren als Fürsorgerin an leitender Stelle in Zehlendorf. Sie kennt den für unsere Arbeit vorgeschlagenen „Mittelhof“ sehr genau. Das Haus bietet nach ihrer Ansicht für unsere Arbeit die verschiedensten Möglichkeiten, da 3 Arbeitsgruppen gleichzeitig, ohne sich zu stören, tätig sein können. Sie könnte sich eine Arbeit „Neighborhood-, Conference-Center und kleines Resthome“ sehr gut in diesem Haus vorstellen. Bürgermeister Wittgenstein beabsichtigt, im Mittelhof ein Altersheim einzurichten. Fräulein Taute hält das Haus für eine solche Arbeit für absolut ungeeignet.

Berlin, den 9. April 1947

(Irma Skorczewski)

Zusatzbericht:

Am Montag, dem 14. April 1947, hatte ich eine Unterhaltung mit der Leiterin der Bezirkskindergärten des Bezirks Steglitz, Fräulein Sinnich. Fräulein Sinnich erzählte von der geistigen Not unter ihren Kindergärtnerinnen, die einerseits sehr wissensdurstig sind und nach geistiger Anregung suchen, andererseits jedoch übermüdet und physisch erschöpft und dadurch nicht aufnahmefähig sind. Wenn wir im Mittelhof, Nikolassee, eine Stätte schaffen könnten, wo wir diese Kindergärtnerinnen in Freizeiten zusammenfaßten, würden wir allmählich eine Basis für eine bessere Arbeit auch im Bezirk Steglitz schaffen. Die jungen Kindergärtnerinnen wären begeistert von einer solchen Aussicht.⁴⁸

Dieser Bericht wurde dem Vorbereitungskomitee am 14. April vorgelegt, das daraufhin beschloß, alle Schritte zu unternehmen, um den „Mittelhof“ zu mieten. Bereits die nächste Sitzung des Vorbereitungskomitees fand im „Mittelhof“ statt. Das Bezirksamt Zehlendorf, das ursprünglich selbst an dem Gebäude interessiert gewesen war, um es ebenfalls für soziale Zwecke zu nutzen, hatte den Mittelhof inzwischen für die Nachbarschaftsheim- und Conference-Center-Arbeit freigegeben. Wie sehr der Bezirk das Engagement der Quäker begrüßte, zeigt der einstimmige Beschluß der Bezirksverordnetenversammlung Ende April 1947.

Auf dem ersten Treffen im „Mittelhof“ wurde ein langfristiges Arbeitsprogramm und ein Sofortprogramm beschlossen, über die Raumverteilung, die Einrichtung und das erforderliche Personal diskutiert. Als erste Projekte sollten eine Kindertagesstätte und ein Jugendclub entstehen.



Sitzung des Arbeitsausschuß:
Dr. Lindenberg, Ingeborg Säger, Frau Hoffmann, Isa Gruner, Ilse Schwerensky, x, Elisabeth Abegg (von oben nach unten rechts)

Zu klären blieb nun noch die formelle Trägerschaft für das Nachbarschaftsheim. Die Militärverwaltung hatte zwar ihre Bereitschaft signalisiert, die Über-

Mittelhofverein

Official Opening of the
NEIGHBORHOOD CENTER MITTELHOF
33 Kirchweg, Berlin - Nikolassee
Wednesday, September 10th, 1947

PROGRAM

<i>Serenade</i> <i>Ludwig van Beethoven, op. 8, Marcia, Adagio</i> <i>Welcome and Introduction</i>	<i>Dahlem Trio</i> <i>Elmore McKee</i> <i>Senior Representative American Friends</i> <i>Service Committee in US-Zone and Berlin</i>
<i>Addresses</i>	<i>Dr. Elisabeth Abegg</i> <i>representing the Berlin Monthly Meeting</i> <i>of the Society of Friends</i>
<i>Singing</i>	<i>Col. W. T. Babcock</i> <i>Deputy Military Governor of Berlin</i> <i>representing Col. F. L. Howley Military Governor</i>
<i>„Worte des Glaubens“</i> <i>by Fr. von Schiller</i>	<i>Dr. Werner Wittgenstein</i> <i>Burgomaster of Zehlendorf</i>
<i>Announcements concerning</i> <i>Mittelhof</i>	<i>The children of Mittelhof</i>
<i>Addresses</i>	<i>Irma Müller-Edom</i>
<i>Serenade</i> <i>Ludwig van Beethoven, op. 8, Andante con variazioni</i>	<i>Naomi Jackson</i> <i>AFSC Mittelhof</i>
	<i>Mrs. J. H. Schnell</i> <i>Acting Chief Public Welfare Branch</i> <i>Mil. Gov. American Sector, Berlin</i>
	<i>Mr. Fritz Geisthardt</i> <i>Section Chief Central Public Welfare Office,</i> <i>City of Berlin</i>
	<i>John S. Hollister</i> <i>Chief of the German Section, AFSC Philadelphia, USA</i>
	<i>Dahlem Trio</i>

Members of the Trio:

Milada Brosch — Violine, Ellen-Ena Todt — Viola, Ruth Bertram — Cello

nahme der Trägerschaft durch deutsche Quäker zu akzeptieren, doch zur Auflage gemacht, daß das Heim weder religiös noch politisch ausgerichtet sein dürfe und daß es von einem Komitee geleitet werden müsse, dem neben den Quäkern auch lokale Repräsentanten angehören würden.⁴⁹ Man verständigte sich deshalb darauf, daß als Träger ein Verein fungieren und ein Arbeitsausschuß mit zwölf Mitgliedern, davon mindestens sechs Quäker, die richtungsweisende Arbeit leisten sollte. Es wurden die sechs Vertreter der Quäker benannt – Hans Albrecht, Franz Hoffmann, Elisabeth Abegg, Clara Schwanke, Elmor McKee und Gertrud Jaffé – und eine Liste mit Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens zusammengestellt, die man für die Mitarbeit im Arbeitsausschuß gewinnen wollte. Auf dieser Liste stand z. B. Pfarrer Harald Poelchau, der von 1945 bis 1948 Leiter des Strafvollzugs der Zentrale Justizverwaltung der sowjetischen Besatzungszone war. Er trat in den Mittelhofverein ein. Die Liste enthielt die Namen weiterer Antifaschisten.

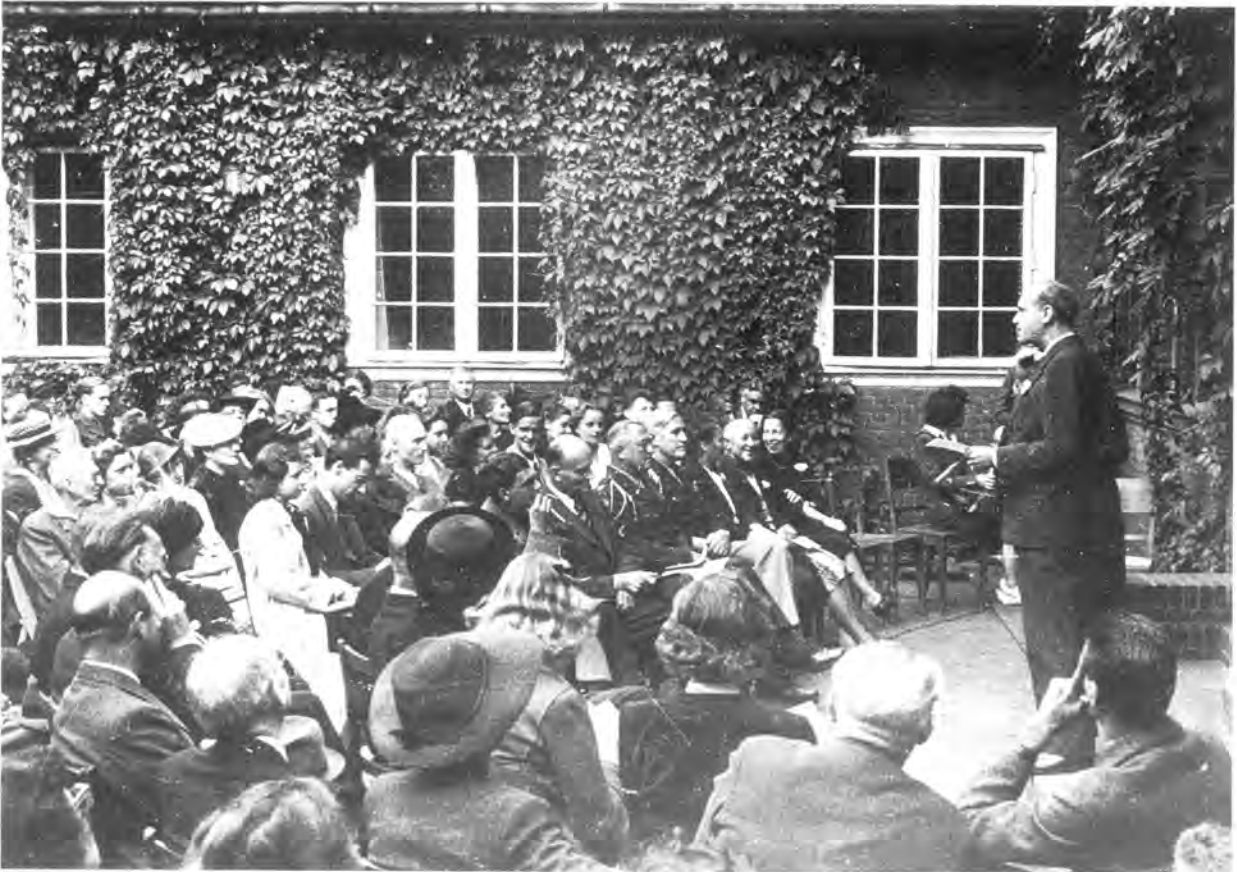
Andere Vorschläge bezogen sich auf Bezirksamtsmitglieder, Sozialarbeiter, Lehrer, Dozenten und Ärzte. Die Jugendstadträtin Zehlendorfs, Gertrud Grün, wurde Vereinsmitglied, der Sozialstadtrat Helmuth Baumann engagierte sich mehrere Jahre im Arbeitsausschuß. Der Arzt und Schriftsteller, Wladimir Lindenberg, arbeitete im Conference-Center-Ausschuß mit und hielt Vorträge im Rahmen der „Offenen Abende“. Isa Gruner, Leiterin eines Kindergartens in Zehlendorf, betätigte sich bis in die 60er Jahre im Vorstand und im Arbeitsausschuß.

Am 6. Juni 1947 tagte das Vorbereitungskomitee zum letzten Mal. Am 10. Juni konstituierte sich, zunächst als Exekutiv-Komitee, der Arbeitsausschuß, und am 27. Juni fand die Gründungsversammlung des Vereins statt. Nachdem der AFSC in einem Kabel sein Einverständnis mit der Unterzeichnung des Mietvertrages mitgeteilt hatte, fingen am 15. Mai Elmore McKee, der inzwischen Claude Shotts als AFSC-Vertreter abgelöst hatte, Irma Müller-Edom, vormals Skorczewski, Hilde Wagner und Maria Thal mit der Arbeit am Mittelhof an. In einem Brief an den AFSC berichteten sie bereits drei Tage später:

„Wir stehen jetzt in einem wunderschönen großen Haus, etwas verloren, weil noch kaum etwas drin ist, weil es erst saubergemacht werden muß, infolge von Rohrbrüchen kein Wasser vorhanden und keine Toilette benutzbar ist usw. usw. ... Uns stehen jedoch so gute Hilfskräfte zur Verfügung, daß wir trotz der großen Knappheit an Arbeitskräften bereits Handwerker im Haus haben. Das große Saubermachen hat auch bereits begonnen, im Garten wird Gemüse gepflanzt usw. usw. Es sieht alles danach aus, daß wir es schaffen werden. ... Während ich dieses schreibe, sitze ich – am Sonntagvormittag – im Hof „unseres Hauses“. Vor mir liegt ein großer Haufen Dung, der gut nach Kuhstall riecht. Jungen und Mädels graben den Garten um, säen und pflanzen. Es hat sich bei uns bereits eine gute Gemeinschaft entwickelt, und die Gedanken aller Berliner Freunde, sehr vieler anderer Gruppen und Menschen beschäftigen sich mit dem Mittelhof und sorgen und arbeiten für uns. Soviel Liebe, Sorge und Helferwille wird unser Werk gedeihen lassen. ...“⁵⁰

Am 9. Juni nahm Katharina Provinski ihre Arbeit als Leiterin des Kinderhortes – zunächst mit fünf Kindern – auf. Als nächstes folgten die ersten Freizeitveranstaltungen, die Erholungsarbeit wurde aufgenommen und

schließlich die Werkstätten fertiggestellt. Seit Juli arbeiteten die Unterausschüsse, die der Arbeitsausschuß für die einzelnen Arbeitsgebiete eingerichtet hatte, regelmäßig. Im August begann das Conference-Center seine Arbeit mit vierzehn Veranstaltungen: Konferenzen von Sozialarbeitern, Mütterzusammenkünften und Studententreffen. Am 17. September wurde das Programm der „Offenen Abende“ mit einer „Roundtable-Conference: Welchen Beitrag kann der Mittelhof im sozialen Leben leisten?“ eingeleitet.



Einweihungsrede von Elmore McKee 10. 9. 1947

Bereits am 14. Juni hatte eine Einweihungsandacht im Mittelhof stattgefunden. Nachdem die Genehmigung der amerikanischen Militärverwaltung vorlag, folgte am 10. September die offizielle Einweihungsfeier. Mehr als zweihundert Gäste, darunter auch die Vertreter der Besatzungsbehörde, fanden sich ein. „Hier und da vermischen sich die olivfarbenen eintönigen Uniformen der Militärregierung mit den Sommerkleidern und dunklen Anzügen einiger deutscher Gäste.“⁵¹ General Clay ließ durch den amerikanischen Kommandanten von Berlin seine Glückwünsche überbringen.

Heimleitung

Elmore McKee übernahm für eine Übergangsphase die Heimleitung, bis im Oktober Alice Shaffer, die vom AFSC für diese Aufgabe ausgewählt worden war, in Berlin eintraf. Sie hatte davor im State-Department gearbeitet und verfügte über langjährige Erfahrungen aus der Erziehungs- und Sozialarbeit sowie über gute Kenntnisse Deutschlands.

Als letztes Nachbarschaftsheim erhielt der Mittelhof erst 1956 eine deutsche Heimleitung, obwohl die deutschen Mitarbeiter dafür plädierten, sie in ausländischen Händen zu belassen. Dabei mögen die positiven Erfahrungen, vor allem mit der letzten ausländischen Leiterin, Betty Collins, die dieses Amt sechs Jahre lang ausübte, eine große Rolle gespielt haben. Als Argumente führten die Mitarbeiter an, daß für die Aufrechterhaltung der internationalen Arbeit des Mittelhof eine ausländische Heimleitung Voraussetzung wäre, Deutsche verfügten nach wie vor nicht über ausreichende internationale Kontakte und die angespannte Situation in Berlin reduziere zusätzlich ihre Handlungsmöglichkeiten.

Die ausländische Heimleitung war in den Anfängen des Mittelhofs bei den Verhandlungen mit den amerikanischen Besatzungsbehörden und bei der Beschaffung von Hilfsgütern von Vorteil. Die Verteilung von Hilfsgütern war zu dieser Zeit für viele Deutsche das wichtigste im Nachbarschaftsheim. Eine ehemalige Mitarbeiterin erzählt, daß sie sich unter anderem auch deshalb für die Arbeit am Mittelhof entschieden hat, weil es dort morgens als erstes ein richti-

„Die Frage der ausländischen Leitung hat deshalb größte Bedeutung, weil die Hauptaufgabe der Nachbarschaftsheimen in der Erziehung zu einer kooperativen Lebensführung und dem Vorführen kooperativer Handlungsweisen gesehen wird. Es ist jedoch äußerst schwierig, eine demokratische Entwicklung zu ihrem Besten in einer nicht demokratischen Umgebung voranzubringen ohne das Verständnis und den spontanen Eingriff von Einzelnen und Gruppen, die unter demokratischen Traditionen erzogen worden sind.“⁵²

Nachkriegshilfe



Kinderspeisung 1947

Nachkriegshilfe ges Frühstück gab. Auch andere betonen, wie wertvoll für sie damals die Verpflegung durch den Mittelhof war, selbst wenn sie wochenlang Nudelgericht essen mußten, weil gerade eine große Nudellieferung eingetroffen war. Der größte Teil der Lebensmittel kam über halbjährige Sendungen des AFSC aus den USA.⁵³ Eine Kindergärtnerin, die sich 1948 mit Gruppen aus der Innenstadt zur Kindererholung im Mittelhof aufhielt, berichtet, daß das schönste Erlebnis für die Kinder war, endlich einmal satt zu werden. Begeistert waren die Kinder auch darüber, daß sie mit einem Jeep abgeholt wurden. Für die meisten von ihnen war es die erste Autofahrt ihres Lebens. Dank amerikanischer Hilfe verfügte der Mittelhof bereits damals über einen „Fuhrpark“. Zwei Personenwagen standen für „Stadtrundfahrten“, Behördengänge und für Besuche anderer Nachbarschaftsheime in Westdeutschland zur Verfügung. Außerdem hatte man einen Lastwagen, der für die Anfahrt von Lebensmitteln und anderen Gütern vom Westhafen, wo die amerikanischen Hilfssendungen eintrafen, gebraucht wurde.⁵⁴

Wie die Autos stammten auch viele andere Einrichtungsgegenstände aus amerikanischen Beständen: Schreibmaschinen, Lampen, Besteck usw.. Von dort kamen die Maschinen und Materialien für die Werkstätten des Mittelhofs, die Schuhwerkstatt und die Näh- und Webstube.



*Schuhwerkstatt
des Mittelhof*

„Die Nähstube stellt ihre sechs Nähmaschinen Frauen der Nachbarschaft zur Verfügung, damit sie Kleidung und Wäsche ihrer Familien ausbessern und neu anfertigen können. Freiwillige Helferinnen verwenden vom AFSC (Philadelphia) geschicktes Material zur Herstellung von Sachen für besondere Notfälle im Rahmen der Nachbarschaftshilfe... Um an die dringendste Not heranzukommen, werden Schuhbesohlungsscheine an die benachbarten Schulen und Sozialämter ausgegeben. Kleinere Reparaturen werden auch ohne diese Scheine für die Nachbarschaft ausgeführt... Die Anfertigung von Hausschuhen in monatlichen Kursen an vier Nachmittagen hat den Frauen der Nachbarschaft und den Flüchtlingsbaracken geholfen, warmes Schuhwerk für den Winter herzustellen.“⁵⁵

Ohne materielle Unterstützung vom AFSC wäre die Unterhaltung des Hauses nicht möglich gewesen.

Lernziel Demokratie und Conference-Center

Das Conference-Center umfaßte im wesentlichen die kulturelle Arbeit des Nachbarschaftsheim. Seine Schwerpunkte waren die Programmgestaltung der offenen Abende, die Bibliothek, die Gruppenarbeit mit Erwachsenen und Tagungen, Konferenzen und Wochenendfreizeiten.

Der Mittelhof wollte mit seinem Conference-Center eine Einrichtung schaffen, in der die Menschen zusammen kommen können, um gemeinsam Lösungen für ihre Probleme zu suchen. Es sollten keine fertigen Lösungen präsentiert, sondern diese in Gruppen erarbeitet werden. Dabei sollte eine demokratische Grundeinstellung aufgebaut werden, die „in den Funktionen jedes einzelnen Lebens wirksam wird und in das persönliche Leben eingreift.“⁵⁶ Im Mittelpunkt dieser Arbeit, die über die direkte Nachkriegshilfe hinausging, standen folgende Ziele:

Conference-Center

„1. Zu versuchen, Streit und Unwissenheit aus der Welt zu schaffen, indem man eine Vermittlerrolle spielt zwischen Menschen aus verschiedenen sozialen und bildungsmäßigem Hintergrund und von verschiedenen Meinungen, bei besonderer Betonung der Beziehungen zwischen Ost und West.

2. Den Menschen dazu verhelfen, daß sie das Gefühl der Einsamkeit verlieren und stattdessen ein Gefühl für den Wert der eigenen Person entwickeln innerhalb der Kultur, die sie mehr und mehr in die Anonymität der Masse hineinziehen scheint. Das Leben einsamer Menschen zu bereichern, indem man sie in ihrem Gefühlsleben anspricht und ihnen die Wärme menschlicher Begegnung bietet.

3. Solche Arbeit zu leisten, die dazu beiträgt, daß die Menschen aller Altersstufen in sich die Eigenschaft der Toleranz, der Akzeptierung des anderen, des Verstehens und der Geduld gegenüber dem Nebenmenschen als notwendige Werte des Lebens entwickeln.

4. In der Weise erzieherisch wirken, daß die Menschen aus dem Gefühl der Verantwortung heraus die immer größer werdenden sozialen Aufgaben übernehmen, im Mittelhof, in der unmittelbaren Nachbarschaft und in größeren Gemeinschaften.

5. Die Menschen dazu anregen, ihre geistigen Fähigkeiten zu aktivieren und ihre Arbeit selbst zu tun und ihre eigenen Probleme auf der Basis humanitärer Prinzipien zu sehen. Man sollte den Menschen helfen, das zunächst in ihren eigenen kleinen Gruppen zu tun und später in der größeren Gemeinschaft, in der sie selbst leben.⁵⁷

Beginn jeweils um 19 Uhr

7. 1. „Der freie Mensch und der Vorbestrafte“
Es spricht Herr Kraschutzki vom Jugendgefängnis Plötzensee
14. 1. Vorführung eines psychologisch-pädagogischen Films
Anschließend Aussprache unter Leitung von Frau Therese Dorenz
21. 1. „Der Beitrag des Judentums zur abendländischen Kultur“
nach dem Buch von Prof. Hans Köhler
Es spricht Elisabeth Abegg — Veranstaltung der Berliner Quäkergruppe
28. 1. Kammernusikabend
4. 2. ~~Film: Die Hämmer von Qana — Gefährliche Grenzen~~
~~Die geschichtliche und psychologische Entwicklung der arabisch-~~
~~israelischen Beziehungen — Der Referent steht noch nicht fest~~
11. 2. „Die Arbeit der Quäker-Delegation bei der UN“
Es spricht Margarete Lachmund — Veranstaltung der Berliner Quäkergruppe
18. 2. „Die geschichtliche Entwicklung Rußlands in den letzten
beiden Jahrhunderten“ — Es spricht Prof. Werner Philipp — Ver-
anstaltung des Versöhnungsbundes — **Beginn 19,30 Uhr**
25. 2. Vorführung eines psychologisch-pädagogischen Films
Anschließend Aussprache unter Leitung von Frau Therese Dorenz

Programmankündigung,
Januar/Februar 1953

An den „Offenen Abenden“ wurden Themen behandelt, „die bewußte Anregung und Erbauung geben sollten“, Themen über Quäkertum und religiöse Fragen der Zeit, sozialpädagogische und internationale Themen. Es gab Musikabende und „heitere Abende mit geselligem Beisammensein“. Als Zielgruppe für die Konferenzen, Tagungen und Wochenendfreizeiten wurden vor allem Sozialarbeiter angesprochen. Seit dem Herbst 1947 fanden regelmäßig internationale Sozialarbeitertreffen statt. Vierwöchentlich wurden Freizeiten mit jungen Sozialarbeitern durchgeführt, bei denen Fragen aus der Praxis besprochen und Vorträge gehalten wurden. Ein Themen-Schwerpunkt war „Die Struktur des heutigen Menschen“. Schließlich gab es mehrere sozialpädagogische Konferenzen, internationale Studentenseminare – jeweils im Sommer – und Gruppenarbeit mit Mitarbeiterinnen verschiedener Kindertagesstätten, Krankenschwestern und Studenten der Sozialarbeit.⁵⁸ In die Conference-Center-Arbeit einbezogen wurden auch die Gäste des Erholungsheims. „Der Kreis der Erholungsgäste erstreckte sich in erster Linie auf Sozialarbeiter, Sozialpädagogen und Menschen verwandter Berufe, von denen man durch geistige Auflockerung eine Auswirkung auf die Arbeit erwartet. Der Sinn des Aufenthaltes wird nicht nur in der körperlichen Erholung gesehen, sondern in Anregung und seelischer Entspannung.“⁵⁹

Das Conference-Center fand großen Anklang, da es in Berlin kein vergleichbares Angebot gab. Der Mittelhof spielte eine zentrale Rolle bei der

Vermittlung neuer sozialpädagogischer Methoden. Die Mitarbeiter und Besucher des Mittelhofs begrüßten es, daß sie hier nach mehr als zwölf Jahren Isolation und Unterdrückung des geistigen und kulturellen Lebens frei diskutieren konnten, bei internationalen Konferenzen und über die ausländischen Mitarbeiter tagtäglich mit internationalem Gedankengut vertraut wurden und die Möglichkeit bestand, neue Methoden der Sozialarbeit kennenzulernen und zu praktizieren.



„Für Menschen, die den Glauben an sich selbst und andere verloren haben, bedeutet es eine entscheidende Erfahrung, wenn sie in einem Nachbarschaftsheim eine Atmosphäre erleben, in der Menschen als Menschen angesprochen werden, und wo die Menschenwürde des Einzelnen geachtet wird. Man kann beobachten, wie ermutigend es wirkt, wenn Menschen plötzlich sehen, daß es andere gibt, die ebenso abgeschlossen von dem Leben um sie herum allein und oft verbittert sind und dann durch dieses gleiche Erleben sich und die Beziehung zum anderen wiederfinden können. Menschen zu treffen mit ähnlichen Empfindungen, Gefühle, die tief versenkt waren, als man sie in sich verschließen wollte, und diese Empfindungen wieder frei aussprechen zu können, ist etwas, das in Nachbarschaftsheimen gepflegt wird, und woraus die unmerkliche Hilfe zur Selbsthilfe wächst... Wenn wir z. B. die

*Bibliothek in der
Königstraße*

Jugendarbeit betrachten, dann scheint, oberflächlich gesehen, die Bedeutung der wöchentlichen Zusammenkünfte nur in der Anregung und eigenen Unterhaltung der Jugendlichen zu liegen. Durch die Möglichkeiten, die ihnen in einem Nachbarschaftsheim geboten werden, lernen junge Menschen durch ein Verstehen für andere Gruppen von Menschen und durch freiwillige Hilfeleistungen ein Gefühl für das Ganze zu entwickeln. So entsteht ein Geben und Nehmen, das dem Heimleben im allgemeinen dient, aber auch für den Jugendlichen bedeutsam ist, da er durch die Teilnahme an der Programmgestaltung und die Mitgliedschaft im Jugendrat demokratische Arbeitsweise kennenlernt. Dies ist vielleicht ein Weg, das Verständnis von Mensch zu Mensch zu fördern, Schranken zu beseitigen, die häufig den einen von dem anderen trennen, um dadurch dem Einzelnen zu helfen, das Beste in sich zu entwickeln."⁵⁰

„Demokratie als Modell“

Im Mittelhof wurde „Demokratie als Modell“ praktiziert. Das gilt zunächst einmal für die Mittelhofstrukturen selbst. Auf den Mitarbeiterbesprechungen, an denen auch die Putzfrau und die Köchin beteiligt waren, wurden die für die Arbeit anstehenden Fragen geklärt und entschieden. Den Rahmen der Arbeit, die Beschaffung und Verteilung der Geldmittel sowie die Personalentscheidungen blieben dem Arbeitsausschuß vorbehalten. Das schloß nicht aus, daß bisweilen auch eher „sensible Bereiche“ wie Finanzprobleme, Ost-West-Kontakte oder Verhandlungen mit Behörden in kleineren Gruppen beraten wurden. Die Mitgliederzahl im Verein war bis 1951 auf 25 begrenzt.

Beispiele für „Modelldemokratie“ sind auch der Jugend- und Kinderrat. Die Jugendlichen und Kinder sollten möglichst früh Verantwortungsgefühl für ihren Bereich entwickeln und Konflikte lösen lernen. Das geschah unter Beteiligung der zuständigen Mitarbeiter.

*„Ein Fortschritt in Bezug auf das Wachsen äußerer und innerer Selbständigkeit war der von den Kindern selbst gegründete Kinderausschuß, der aus 6 Mitgliedern besteht im Alter von 12 bis 15 Jahren. Er übernimmt mit die Verantwortung für Ruhe und einen geordneten Tagesablauf, berät über Verbesserungen im Hortleben und über die Schwierigkeiten der Kinder untereinander. Der Ausschuß hat einen Vorsitzenden, der auch regelmäßig Protokoll schreibt. Gelegentlich wird die gesamte Hortgemeinschaft zusammengerufen. Dabei werden alle Beschlüsse und Vorschläge des Ausschusses vorgetragen und jedem die Gelegenheit gegeben, seine Meinung zu äußern.“*⁶¹

Noch stärker stand der Modellcharakter bei der „Kinder-UN“, einem Projekt der Kinderarbeit, im Vordergrund. Die Kinder wurden mit den Verhältnissen in anderen Ländern vertraut gemacht und jedes Kind durfte dann ein Land in der „UN“ vertreten.

Schließlich gab es auch den Bezug der Mittelhofarbeit zu den offiziellen „Re-education“-Programmen, die die Amerikaner in der zweiten Phase ihrer Besatzungszeit durchführten. So nahmen Mittelhofmitarbeiter an den Ausbildungsprogrammen in den USA teil. Gudrun Hylla, die als Deutsche in der „Re-education“-Abteilung der amerikanischen Militärregierung gearbeitet hatte, wurde 1953 vom AFSC für die Beratung der Nachbarschaftsheime eingestellt. Später übte sie in Personalunion die Funktion der Geschäftsführerin des Verbandes der Deutschen Nachbarschaftsheime aus und war gleichzeitig für den

AFSC Mitglied im Arbeitsausschuß des Mittelhofs. Wesentlich für ihre Einstellung durch den AFSC waren ihre Erfahrungen mit der „Re-education“-Arbeit, die sie in die Nachbarschaftsheimbewegung einbringen sollte. Zu ihren Aufgaben gehörte u. a. die Koordination des AFSC Schulverbindungsdienstes, einem Austauschprogramm zwischen deutschen und amerikanischen Schülern, die sich in Berlin zur Vor- und Nachbereitung im Mittelhof trafen.



„Kinder-UN“ mit Alice Shaffer

Aufgaben im Wandel der Zeit – die 50er und 60er Jahre

In den ersten Jahren nahm der Mittelhof eine Sonderstellung unter den deutschen, vor allem aber unter den Berliner Nachbarschaftsheimen ein. 1949 gab es in Berlin neben dem Mittelhof sechs weitere Nachbarschaftsheimen: in Dahlem, in Steglitz, in Tempelhof, in Neukölln, in Kreuzberg und in Schöneberg. In Charlottenburg und auf der Schöneberger „Insel“ arbeiteten sogenannte Nachbarschaftshilfen. Initiatoren und Träger der anderen Heime waren englische Quäker, der amerikanische Christliche Verein junger Frauen (YWCA), die Mennoniten, christliche Frauen aus Berlin, Sozialämter, das Deutsche Rote Kreuz und andere lokale Wohlfahrtsorganisationen.

Der Schwerpunkt der anderen Nachbarschaftsheimen lag in der Kinder-, Jugend- und Altenarbeit, der Hilfe gegen die materielle Nachkriegsnot. Der Mittelhof war das einzige Nachbarschaftsheim, in dem es ein Conference-Center und ein Erholungsheim gab. Einzigartig war auch seine internationale Arbeit und seine Ost-West-Arbeit. Als erstes Berliner Nachbarschaftsheim regte der Mittelhof andere dazu an, weitere Nachbarschaftsheimen aufzubauen. Dabei orientierten sie sich an den Arbeitsstrukturen des Mittelhof. 1948 fand hier die erste Konferenz der Berliner Nachbarschaftsheimen statt. Ihre Mitarbeiter beteiligten sich an dem Bildungs- und Diskussionsangebot des Conference-Center und machten Urlaub im Erholungsheim. Im Sommer war der Mittelhof Ausflugsziel für Gruppen der anderen Nachbarschaftsheimen. Der Mittelhof lernte aus den Erfahrungen, die die anderen Nachbarschaftsheimen ihm in der Arbeit mit Benachteiligten voraus hatten.

In den 50er Jahren intensivierte der Mittelhof die Arbeit für die engere Nachbarschaft. Er mußte sich neue Aufgabenfelder erschließen, weil alte Arbeitsschwerpunkte von anderen Institutionen übernommen oder überflüssig wurden. Die gesamten 50er Jahre bis in die 60er Jahre hinein waren von dieser Umorientierung geprägt.

Umzug nach Steglitz

Die erste Veränderung brachte der Umzug von Nikolassee nach Steglitz im Frühjahr 1950. Der auf drei Jahre begrenzte Mietvertrag für das Mittelhofgebäude war abgelaufen, und nach der Währungsreform im Juni 1948 war es immer schwieriger geworden, die relativ hohe Miete aufzubringen. An eine Verlängerung des Mietvertrages um weitere drei Jahre, dies war die Bedingung der Vermieterin, war angesichts der ungesicherten Finanzlage nicht zu denken. Also mußte man ausziehen. Die Besitzerin gestattete dem Verein den Namen Mittelhof, den man vom Gebäude übernommen hatte, beizubehalten, so daß es bis heute den Mittelhof zweimal gibt, den in Nikolassee – dort ist seit 1976 die Historische Kommission von Berlin untergebracht – und das Nachbarschaftsheim, was hin und wieder zu Verwechslungen führt. Der Verein konnte den guten Ruf, den man sich als Nachbarschaftsheim erworben hatte, für den schwierigen Neuanfang mitnehmen.

Als neue Wirkungsstätte für den Mittelhof hatte man ein Haus in Steglitz, in der Grunewaldstraße 44 gefunden. Die Schuhwerkstatt und die Nähstube wurden geschlossen, weil sie bereits in Nikolassee nur noch wenig genutzt worden waren, andere bewährte Arbeitsbereiche sollten beibehalten werden. In der Praxis veränderten sie sich aber sowohl aufgrund der neuen räumlichen

Situation als auch aufgrund der anderen Bedürfnisse der Nachbarschaft. Das Haus war wesentlich kleiner und machte viele Einschränkungen notwendig. Auch wenn es über einen Garten verfügte, war man nun nicht mehr mitten im Grünen. Die Erholungsarbeit konnte nur noch im bescheidenen Umfang fortgesetzt werden. Die damaligen Mitarbeiter und Besucher haben das Haus in der Grunewaldstraße in schlechter Erinnerung. Sie wissen – außer daß es einen schönen großen Versammlungsraum gab – wenig Positives darüber zu berichten. Unter den zahlreichen Foto-Dokumenten fand sich kein einziges Foto aus dieser Zeit.

Die Fortsetzung der Arbeit in Steglitz war eine Notlösung, und man bemühte sich, andere Räume zu finden. Bereits ein Jahr später, im Mai 1951, zog der Mittelhof zum zweiten Mal um, nun in eine geräumige Villa, die von einem parkähnlichen Garten umgeben war, in die Zehlendorfer Königstraße. Auf dem gegenüberliegenden Grundstück, wo sich heute das Polizeirevier befindet, grasten damals noch Schafe. Die alten Besucher aus Nikolassee fanden wieder den Weg zum Mittelhof, aber auch die unmittelbare Nachbarschaft war der Nikolasseer vergleichbar. Die guten Kontakte zum Zehlendorfer Bezirksamt wurden wieder aufgefrischt und für die Arbeit genutzt. Auch finanziell ging es dem Verein besser, man brauchte keine Miete mehr zu zahlen, denn die amerikanischen Quäker hatten dem Mittelhof das Geld für den Kauf des Hauses geschenkt.

Königstraße 43

Für die Kinderarbeit gab es nach beiden Umzügen keine Übergangsprobleme. Jedesmal mußte mit neuen Kindern angefangen werden, aber die Nachfrage war groß, weil die Kinderarbeit des Mittelhof einen guten Ruf hatte. In Nikolassee hatte man einen Hort für Kinder berufstätiger Mütter betrieben. Darüberhinaus stand das Haus für alle Kinder der Nachbarschaft offen. In Steglitz beschränkte sich die Arbeit auf feste Interessengruppen, die Kinder kamen an ein bis zwei Nachmittagen in der Woche zusammen, ein Konzept, das auch nach dem erneuten Umzug nach Zehlendorf nicht verändert wurde. Erst später entstand wieder ein Hort und Anfang der 70er Jahre eine Kindertagesstätte.

Die Jugendgruppen blieben in alter Form bestehen. Die Umzüge förderten sogar ihre Aktivität und ihre Verbundheit mit dem Mittelhof. Die Jugendlichen halfen bei den Umzugs- und Renovierungsarbeiten. In Steglitz richteten sie sich auf dem Dachboden eine „Jugendgherberge“ ein, die für Jugendwochenenden und Internationale Studentenseminare genutzt werden konnte. Auf die Conference-Center-Arbeit hatten die Umzüge die geringsten Auswirkungen, da sie immer berlinweit ausgerichtet war. Neu ins Leben gerufen wurde in Steglitz ein Altenclub, weil sehr viele alte Menschen in der Nachbarschaft wohnten.

Weitaus größeren Einfluß als die Umzüge hatten immer die politischen, sozialen und kulturellen Veränderungen in Berlin auf die Arbeit des Mittelhof.

Angefangen hatte der Mittelhof mit seiner Arbeit nach dem härtesten Winter der Nachkriegszeit. Nur wenige Berliner besaßen einen Garten und das „Hamstern“ in der sowjetischen Besatzungszone war äußerst schwierig. Die Alliierten hatten vereinbart, daß jeder Sektor aus den Besatzungszonen der entsprechenden Besatzungsmacht versorgt werden sollte. Das war für die

Situation in Berlin

„Es war der kälteste Herbst und Winter der Nachkriegszeit, es war der Tiefpunkt des Mangels, der sich erst jetzt, nachdem er zum Dauerzustand geworden war, nachdem der unmittelbare Kriegsschrecken vergangen war, mit voller Härte fühlbar machte.“ Carl Zuckmayer⁶²

westlichen Sektoren Berlins, angesichts der nach wie vor großen Transportprobleme, besonders problematisch. Es waren zu wenig Transportmittel vorhanden und viele Transportwege noch nicht wieder vollständig benutzbar. Da auch die Rohstoffe aus den Westzonen nach West-Berlin gebracht werden mußten, verzögerte sich die Wiederinbetriebnahme vieler Produktionsbereiche.

Die ökonomische Struktur Berlins war zudem wenig geeignet, die Versorgung der Bevölkerung mit den dringendsten Gütern zu gewährleisten. Während in Gesamtdeutschland die Warenproduktion zwei und der Dienstleistungsbereich ein Drittel der Wirtschaft ausmachten, standen sie in Berlin im Verhältnis eins zu eins zueinander. Bei den Dienstleistungen handelte es sich vor allem um überregionale Behörden und Wirtschafts- und Finanzorganisationen, die sich in der Hauptstadt angesiedelt hatten. Den Berlinern waren sie früher nur als Arbeitsplätze zugute gekommen, die nun nach dem Krieg durch die Auflösung bzw. Verlagerung der zentralen Verwaltungen auch noch wegfielen. Den größten Anteil an der Warenproduktion hatte nicht die Konsumgüter- sondern die Elektroindustrie gehabt. Im Vergleich zur Vorkriegszeit hatte in Berlin der industrielle Sektor 1945 23 Prozent eingebüßt. Diese Kapazitäten wurden durch Demontagen um weitere zwei Drittel vermindert. Berlin war hiervon überproportional betroffen, da hier viele Rüstungsbetriebe konzentriert gewesen waren. Während die westdeutsche Produktion sich bereits 1948 im Vergleich zu 1945 verdoppelt hatte, ging in West-Berlin die Produktion in diesem Jahr noch einmal zurück.⁶³

Der Grund war die Blockade, die die sowjetische Besatzungsmacht am 26. Juni 1948, als Reaktion auf die von den westlichen Alliierten in ihren Besatzungsgebieten durchgeführte Währungsreform, über West-Berlin verhängte. Hatten bereits direkt vor oder nach Kriegsende viele Berliner Unternehmer das „sinkende Schiff“ verlassen, um ihren Besitz in Sicherheit zu bringen, so setzte nun eine Massenabsatzbewegung ein. Allein mehr als 50 Großbetriebe verließen die Stadt.⁶⁴ Die Blockade, die bis zum 12. Mai 1949 aufrechterhalten wurde, brachte für die Bevölkerung in den Westsektoren trotz der Luftbrücke erneut große Versorgungsnot. In dieser Situation war der Bedarf nach materieller Hilfe bei allen Menschen, die zum Mittelhof kamen, groß. Diese Hilfeleistungen standen deshalb hier viel länger im Mittelpunkt als bei Nachbarn in Westdeutschland.

„Die Auswirkungen dieses Milliardenengens wurde von Monat zu Monat deutlicher sichtbar: an instandgesetzten Gebäuden, dem Neubau ganzer Stadtteile... an dem Angebot der neuentstandenen großen Warenhäuser, den Auslagen der Geschäfte, den immer üppigeren Speisekarten der Restaurants...“⁶⁵

Erst allmählich entspannte sich die Situation in Westberlin. 1950 hatte der Bundestag ein Berlinhilfegesetz verabschiedet. Um die Bindung Westberlins an den Bund zu fördern, flossen beträchtliche Mittel nach Berlin. Doch nach wie vor war die Arbeitslosigkeit in Westberlin sehr hoch. Im Winter 1949/50 waren 300.000 Westberliner arbeitslos und weitere 50.000 Kurzarbeiter. Jeder dritte Erwerbstätige war auf Unterstützung angewiesen. Erst rund zehn Jahre später als in Westdeutschland wurde hier das sogenannte „Wirtschaftswunder“ spürbar und die Arbeitslosigkeit weitestgehend abgebaut. Das hatte u. a. den Grund, daß immer neue Menschen einen Arbeitsplatz suchten, denn mehr als die Hälfte der 2,7 Millionen Flüchtlinge, die bis zum Mauerbau im Sommer 1961 die DDR verließen, kamen über die offene Sektorengrenze nach Westberlin, und knapp die Hälfte von ihnen blieb in der Stadt.

Mit dem Umzug nach Steglitz 1950 hatte der Mittelhof begonnen, seine Hilfestellungen für individuelle Notfälle und die Verteilung von Sachspenden einzustellen. Teilweise waren sie nicht mehr nötig, teilweise waren diese Aufgaben inzwischen von öffentlichen Stellen übernommen worden. Der Mittelhof beschloß, stattdessen besonders benachteiligten Gruppen zu helfen.

Da waren zunächst einmal die Flüchtlinge. Erste Erfahrungen mit der Flüchtlingsarbeit hatte man bereits am ersten Mittelhof gesammelt.

„Ein besonderes Arbeitsgebiet ist uns durch die Verbindung mit der Arbeiterwohlfahrt nahegebracht worden. Die Betreuung von 50 Flüchtlingsfamilien, 140 Erwachsenen und 50 Kindern, die in einem Holzbarackenlager unter ungenügenden Bedingungen leben. Die materielle Not ist nicht größer als in vielen anderen Familien; die geistig-seelische Not ist es durch die Entwurzelung und den Verlust der Heimat. So schlecht diese Wohnungen sind, hängen die Menschen doch an dieser Zufluchtstätte und an dem Stückchen Land, das ihnen eine bessere Ernährung ermöglicht. Einige Mitarbeiter versuchen, ihnen bei der Beschaffung des notwendigen Materials und bei der Reparatur der Dächer zu helfen. Auch die Werkstätten des Mittelhofs stellen sich diesen Familien zur Verfügung.“⁶⁷

Auch nachdem sich die allgemeinen Lebensbedingungen für die Westberliner Bevölkerung verbessert hatten, blieb die Situation der Flüchtlinge unverändert schlecht. Nach wie vor wurden sie in behelfsmäßigen Massenunterkünften in Flüchtlingslagern untergebracht. Ein Teil wurde zwar relativ rasch nach Westdeutschland weitergeleitet, andere mußten angesichts des allgemeinen Wohnungs- und Arbeitsplatzmangels in Berlin Jahre unter diesen Bedingungen leben. Außerdem gab es Flüchtlinge, denen aus den unterschiedlichsten Gründen eine Anerkennung versagt blieb und die deshalb auch keine öffentliche Unterstützung bekamen.

Eine Problemgruppe waren alleinstehende Frauen mit Kindern, ihre Männer hatten versucht, allein ihr Glück „im goldenen Westen“ zu machen. Die Frauen waren ihnen mit den Kindern gefolgt, in der Hoffnung, den Familienernährer wiederzufinden, was oft erfolglos blieb. Ihre Situation war besonders schlimm. Ohne Lebensunterhalt, jeder Hoffnung und Lebensperspektive beraubt, verloren sie den Lebensmut, kümmerten sich nicht mehr um ihre Kinder, die immer mehr verwahrlosten, und „vegetierten“ selbst dahin. Mehrere solcher Frauen mit Kindern waren in der unmittelbaren Nähe des Mittelhofs in der Königstraße in einem Haus des Roten Kreuzes untergebracht. Ihrer nahm der Mittelhof sich an. Er versuchte, sie mit Näh-, Strick- und Stopfarbeiten zu beschäftigen. Sie sollten aus ihrer Lethargie und sozialen Isolation herausgeholt werden. Gleichzeitig konnten sie Sachen für ihren eigenen Bedarf anfertigen. Die Kinder wurden in die Kinderarbeit des Mittelhofs integriert.

Parallel dazu versuchte man in einem der großen Zehlendorfer Flüchtlingslager, in Düppel, Gruppenarbeit aufzubauen. Dies erwies sich als undurchführbar. Erstens gab es dort keine geeigneten Räume, und zweitens bot die Umgebung keine Atmosphäre, in der eine erfolgversprechende kontinuierliche Arbeit möglich gewesen wäre. Viele der Bewohner wollten auch lieber einmal ganz dem Lageralltagstrott entkommen. Deshalb holte man auch diese Flüchtlinge an den Mittelhof.

„Hilfen bei Transporten irgendwelcher Art, angefangen vom Abholen von Menschen aus Krankenhäusern bis zum Umzug von Haushaltsartikeln von Freunden (eine wenig angenehme Aufgabe aus früheren Zeiten als man froh war, jemanden zu kennen, der einen Handwagen besaß), gehören der Vergangenheit an.“⁶⁶

Flüchtlingsarbeit

Schularbeitskreis Als erstes ging man daran, einen Schularbeitskreis für die Flüchtlingskinder einzurichten. Zum einen sollte auf diesem Weg ein besserer Zugang zu den Erwachsenen gefunden werden, zum anderen hatten die Kinder die Hilfe am nötigsten. Das abgeschlossene Lagerleben hatte auf sie, die aufgrund der Kriegs- und Nachkriegswirren oftmals noch keine geordneten Lebensverhältnisse kennengelernt hatten, die schlimmsten Auswirkungen. In den Zehendorfer Schulen, unter Kindern aus bürgerlichen Elternhäusern, hatten sie wenig Chancen. Sie erreichten meist nicht einmal den Hauptschulabschluß, und ihre Aussichten auf eine Berufsausbildung waren gering. Dies aber bedeutete auch eine Einschränkung ihres weiteren Lebenswegs. Mit Schularbeitshilfen, intensiver Betreuung und dem Zusammenführen mit anderen Kindern versuchte man, dem entgegenzuwirken. Der Schularbeitskreis existierte bis Anfang der 70er Jahre, bis das Lager endgültig aufgelöst und an seiner Stelle eine Neubausiedlung errichtet wurde. Den Erwachsenen aus dem Lager bot der Mittelhof Räume für Familienfeste und andere Begegnungen. Außerdem hatten sie die Möglichkeit, Urlaub im Erholungsheim des Mittelhof zu machen.



Liegekur der Erholungsmütter

Das Erholungsheim wurde inzwischen nicht mehr von der ursprünglichen Zielgruppe in Anspruch genommen, denn es gab wieder andere Urlaubs- und Reisemöglichkeiten. Außerdem hatten die neugegründeten Berufsverbände bzw. die einzelnen Wohlfahrtsorganisationen inzwischen eigene Erholungs-

möglichkeiten für ihre Mitglieder und Beschäftigten geschaffen. Öfter stand das Erholungsheim jetzt leer oder wurde lediglich als billige Übernachtungsmöglichkeit in Berlin genutzt. Deshalb suchte man nach neuen Zielgruppen für das Erholungsheim: Eine waren die Flüchtlinge, eine andere erholungsbedürftige Mütter.

„Eine andere wichtige und im Augenblick in Berlin einzig dastehende Arbeit, die wir jeden Sommer durchführen, ist die Folge von Freiluft-erholungszeiten für Mütter. Eine Gruppe von 10–12 Müttern kommt drei Wochen lang täglich zu uns. Sie kommen von ganz Berlin. Die Mütter werden im allgemeinen von den örtlichen Bezirksstellen ausgesucht, die auch einen Teil der Kosten und Fahrgelder für sie übernehmen. Wir bleiben mit diesen Müttern später immer in Verbindung, damit sie fühlen, daß sie sich jederzeit im Falle von Schwierigkeiten um Rat und Hilfe an uns wenden.“⁶⁸

Als Ende der 50er Jahre die Nachfrage nach Müttererholung zurückging, entwickelte der Mittelhof ein Erholungsangebot für ältere Menschen, die nicht mehr in der Lage waren zu verreisen. Da die Erholungsarbeit sich auf Tageskuren beschränkte, d. h. die Gäste zu Hause übernachteten, wurde das Erholungsheim gleichzeitig für die Ost-West-Arbeit genutzt. Besucher aus der DDR konnten hier wohnen. Hierfür gab es Zuschüsse vom Ministerium für gesamtdeutsche Beziehungen in Bonn. Nach dem Mauerbau wurde die gesamte Erholungsarbeit eingestellt, da auch viele der Teilnehmer der Mütter- und Alternerholung aus der DDR gekommen waren.

Müttererholung

In der Mittelhof-Küche



1962 wurde in diesen Räumen ein Studentenwohnheim für ausländische Studenten eingerichtet. Dieses Projekt war Bestandteil der Ende der 50er Jahre aufgebauten Internationalen Studentenarbeit.

Bereits Anfang der 50er Jahre begann der Mittelhof sich um zwei andere Gruppen Benachteiligter – blinde und gehörlose Menschen – zu kümmern. Vorübergehend traf sich auch eine Gruppe geistigbehinderter Kinder einmal wöchentlich im Mittelhof.

„Sozialer Mittagstisch“

Ab 1956 unterhielt der Mittelhof einen „Sozialen Mittagstisch“ für Rentner, Sozialhilfeempfänger und Studenten. Der „Soziale Mittagstisch“ wurde vom Sozialamt unterstützt. In den 60er Jahren kam nach dem Vorbild des Nachbarschaftsheim Urbanstraße in Kreuzberg eine „Rollende Speisung“ hinzu. Kranken und alten Menschen, die nicht zum Essen in den Mittelhof kommen konnten, wurde das Essen nach Hause gebracht. Als Anfang der 70er Jahre immer mehr Organisationen und Institutionen anfangen, die „Rollende Speisung“ zu betreiben, gab der Mittelhof diesen Arbeitsbereich auf, zumal er selbst seinen Küchenbetrieb nicht mehr kostendeckend führen konnte.

Kontakt am Mittagstisch

Freundschaft wird geschlossen – Mahlzeit mit Familiencharakter

„Sie sind so allein“, sagt die Fürsorgerin zu einer alten Rentnerin, „wollen Sie nicht einmal zum Mittagstisch in den Mittelhof kommen?“ Mit solcher Einladung beginnt neuerdings manche Freundschaft zwischen Zehlendorfern, die den Kontakt mit ihrer Umwelt verloren haben.

Seit dem 15. Oktober unterhält das Nachbarschaftsheim Mittelhof in Gemeinschaft mit der Agnes-Blum-Stiftung einen alkoholfreien Mittagstisch. Es gibt so viele Menschen – alte und junge –, die unter ihrer Einsamkeit leiden, und sich nicht mehr die Mühe machen, selbst zu kochen. Sie alle will der Mittagstisch im Mittelhof zu-

sammenbringen – Ostschüler und Oststudenten, Heimatvertriebene und Frauen aus der örtlichen Erholungs-fürsorge des Mittelhofs, Alleinstehende aus der Nachbarschaft. Etwa 60 bis 70 Menschen können zur Zeit in dem neuhergerichteten großen Raum ihre Mahlzeit einnehmen. An kleinen Tischen sitzen die Gäste zu viert zusammen, und da es keine Gaststätte im üblichen Sinn ist, gibt es auch keine Tellergerichte. Wie im Familienkreis kann sich jeder nehmen, soviel er mag.

Das Zehlendorfer Sozialamt beachtigt, etwa 20 Sozialrentner jeweils vier Wochen lang zum Mittagessen in den Mittelhof zu schicken. Zuschüsse für bedürftige Teilnehmer sollen aus der Agnes-Blum-Stiftung gegeben werden.

„Sozialer Mittagstisch“,
Telegraf 28. 10. 56

Internationale Arbeitslager

Seit Beginn der 50er Jahre wurden Internationale Arbeitslager durchgeführt. Jugendliche aus dem In- und Ausland kamen im Nachbarschaftsheim zusammen und übernahmen die Renovierung von Wohnungen, vor allem für ältere Menschen. Diese Tätigkeit wurde von Mittelhof-Jugendgruppen in Form von Arbeitswochenenden bis Ende der 60er Jahre fortgesetzt.

Im Zuge der Teilung Berlins entwickelte sich ein größeres kulturelles Angebot in Westberlin. Die Freie Universität und die Urania wurden gegründet. Volkshochschulen und Berufsverbände boten Bildungs-, Informations- und Diskussionsmöglichkeiten. Im Jugendbereich kamen die Jugendfreizeitheime und die Jugendorganisationen dazu. Man konnte selbst wieder ins Ausland reisen, auch andere Institutionen verfügten über internationale

Internationales
Arbeitslager

Sonnabend, 10. November 1956

**ZEHLENDORF + STEGLITZ**

Jugendliche helfen freiwillig

Nächstenliebe praktisch bewiesen – Sozialamt beabsichtigt Kaffeetafel-Einladung

Daß die Jugend von heute sich sehr wohl für ihre Mitmenschen einsetzen kann, beweist eine Hilfsaktion, die das Nachbarschaftsheim Mittelhof seit Anfang dieses Jahres durchführt. Schüler, Studenten und Lehrlinge tun sich zusammen, um alten und hilfsbedürftigen Menschen, deren Wohnräume sich in schlechtem Zustand befinden, zu einem ordentlichen Heim zu verhelfen. Auch der internationale Jugendgemeinschaftsdienst hat sich angeschlossen. Die Jugendlichen helfen freiwillig und ohne Entschädigung.

Eine junge amerikanische Fürsorgerin, die im Mittelhof tätig war, hat die ganze Aktion vorbereitet und bis zu ihrer Abreise geleitet. Jetzt hat der Jugendleiter des Mittelhofes die Oberaufsicht übernommen. Sonnabend mittag trifft sich eine Gruppe jugendlicher am Arbeitsplatz. Sie streichen Türen und Wände oder tapezieren. Von den Lehrlingen haben die mei-

sten schon genug praktische Erfahrung, um ihren Kameraden die wichtigsten Handgriffe zu zeigen. Nach der Arbeit geht es in den Mittelhof, der die hilfsbereite Jugend über das Wochenende aufnimmt und verpflegt. Am Sonntag früh beginnt wieder die Arbeit in der Wohnung der Betreuten, und abends sind alle noch ein Stündchen im Mittelhof zusammen.

Wochenend-Arbeitslager nennt sich diese Aktion. Durch sie konnten bisher 20 Wohnräume renoviert werden, fast alle im Bezirk Zehlendorf. Vorbild zu diesem Arbeitslager bildet das amerikanische Quäkerhilfswerk, das in jedem Sommer größere internationale Workteams durchführt. Farben und einen kleinen Geldfonds zum Ankauf von Materialien stiftete Philadelphia für das Wochenend-Arbeitslager. Das Sozialamt, das die Anschriften der Hilfsbedürftigen besorgt, hat auch einen bestimmten Betrag zum Materialankauf vorgesehen. Es wird diese Aktion weiterhin unterstützen.

Der uneigennützig und opferfreudige Einsatz der Jugend, die in der Stille für hilfsbedürftige Menschen wirken, soll, nach einem Beschluß der Sozialdeputation, in angemessener Form anerkannt werden. Von den Fraktionen des Zehlendorfer Bezirksparlaments erwartet man Anregungen, um diesen Beschluß auszuführen. Das Sozialamt beabsichtigt, die Jugendlichen in der Vorweihnachtszeit zu einer kleinen Kaffeetafel einzuladen.

Arbeitswochenenden,
Telegraf 10. 11. 56



Arbeitswochenende der
Mittelhof-Jugend,
Foto: Sabine Reichwein

Kontakte. Der erste geistige Nachholbedarf nach zwölf Jahren Faschismus war befriedigt, das Interesse vieler richtete sich nun auf die neuen Konsummöglichkeiten und die Erhöhung ihres Lebensstandards. All dies wirkte sich auf die Conference-Center- und Jugendarbeit des Mittelhof aus. Die Teilnehmerzahlen gingen stark zurück.

„Während 1950/51 ungefähr 200 Leute unsere Drei-Tage-Konferenz über ‚Probleme des Einzelnen in der Gemeinschaft‘ besuchten, kamen 1953 nur 60, obgleich wir Teilnehmer von den verschiedensten beruflichen Gebieten eingeladen hatten und bei beiden Anlässen bekannte Sprecher von Berlin und außerhalb auf dem Programm standen... So hat sich in den letzten Jahren die Konferenz-Arbeit mehr auf kleine Gruppen eingestellt und sieht nun als eine ihrer Aufgaben die Bemühung, das Gefühl der Isolierung des Einzelmenschen zu beseitigen und ihm das Gefühl seiner Wichtigkeit als Individuum zu geben, inmitten einer Zivilisation, die ihn immer mehr in die Anonymität der Masse zu

ziehen scheint... Dies hat auch einen Wechsel der Menschen, die an der Konferenz-Arbeit teilnehmen, zur Folge gehabt. Während sich 1947 und 48 einige der führenden Menschen der Sozialarbeit und andere Fachleute regelmäßig im Mittelhof trafen, sind es 1954 Menschen, die auf den unteren Sprossen der Verantwortungsleiter stehen. Der Name „Konferenz Zentrum“, den wir von früheren Zeiten her noch tragen, ist wahrscheinlich irreführend, da wir wenig mit Konferenzen in dem heute üblichen Sinne zu tun haben. Die Arbeit ist mehr als „Adult Education“ zu verstehen.“⁶⁹

Die Probleme in der Arbeit mit Erwachsenen nahmen in den nächsten Jahren noch weiter zu.

„Wenn man es recht betrachtet, so müssen wir offen zugeben, daß wir als Nachbarschaftsheim in einer Villengegend mit einem Publikum, das sich aus sehr alten Leuten, gehobenem Bürgertum und Intellektuellen zusammensetzt, kein eigentliches Hinterland haben. Die Altenarbeit aktivieren wir mehr und mehr. Die andere Bevölkerungsschicht befriedigt ihre Bedürfnisse nach Kommunikation etc. auf privater Ebene... Wenn heute trotzdem viele Besucher in der Erwachsenenarbeit zu uns kommen, die nicht in unserem Bezirk wohnen, so liegt das vorwiegend daran, daß viele Erinnerungen und die menschliche Atmosphäre sie an den Mittelhof binden.“⁷⁰

Wie in der Flüchtlingsarbeit versuchte man auch hier, über die Kinder neue Erwachsene anzusprechen. „Durch regelmäßige Zusammenkünfte und ein wenig Ermunterung, an der Arbeit im Hause im allgemeinen so viel als möglich teilzunehmen, haben wir jetzt eine Gruppe von Eltern, die verstehen, was wir den Kindern vermitteln wollen, warum wir ihnen soviel Freiheit und Möglichkeit geben, sich in Initiative zu üben, sich frei auszusprechen, wozu sie im allgemeinen in der Schule (oft auch nicht zuhause) keine Gelegenheit finden.“⁷¹ Ziel war, mehr „Mittelhoffamilien“ zu bekommen.

In der Jugendarbeit trat eine andere Schwierigkeit zu Tage. Die Jugendlichen kamen häufiger als die Erwachsenen in den Mittelhof und verbrachten ganze Wochenenden hier. Sie halfen bei allen anfallenden Arbeiten, richteten sich ihre eigenen Räume ein und entwickelten einen engen Kontakt untereinander. Entsprechend dem sich dabei herausbildenden Gemeinschaftsgefühl durchaus den Zielen des Mittelhofs, hatte es jedoch zur Folge, daß diese Geschlossenheit neuen Jugendlichen den Zugang erschwerte. Immer wenn eine Gruppe Jugendlicher sich auflöste, weil sie das Erwachsenenalter erreicht hatte, mußte die Jugendarbeit neu beginnen.

Der erste Wechsel in der Jugendarbeit vollzog sich Anfang der 50er Jahre. Damals gelang es noch relativ schnell, neue Jugendgruppen zu gründen.

„Die Durchführung von 3 internationalen Seminaren für Oberschüler brachte eine neue Gruppe von jungen Menschen in unser Haus; intelligente junge Menschen mit vielseitigen Interessen... In den letzten drei Jahren machten wir systematisch Versuche, sie in der Verantwortung für Gruppenführung durch regelmäßig stattfindende Studiengruppen über Wochenenden zu schulen. Sie hatten dabei Gelegenheit, Gruppen zu übernehmen und unter Anleitung die Verantwortung dafür zu tragen... Jetzt Anfang von 1955 sind diese Menschen zu jungen Erwachsenen geworden und haben damit die Grundlage für eine neue Abteilung in der Arbeit gebildet. Eine der

Erwachsenenarbeit

„Vater ist stellvertretender Schatzmeister des Mittelhofs, seine Frau ist Mitglied der Elterngruppe und hilft somit auf praktische Art und Weise. Zwei Kinder sind Gruppenmitglieder und das dritte Kind wartet nur darauf, alt genug zu sein, um bei einer Gruppe mitzumachen, und Großmutter kommt regelmäßig zu den offenen Abenden. Sie ist außerdem eine unserer Förderer.“⁷²

Jugendarbeit

*Hauptaufgaben unseres neuen Jugendleiters – ... – ist es nun, neue 16–18 Jährige hereinzubringen und so den Anfang für die Jugendarbeit der nächsten Jahre zu machen... Wir hatten erhofft, daß die Jugendlichen auch außerhalb des Hauses Verantwortung aufnehmen würden, z. B. als freiwillige Gruppenleiter bei anderen Organisationen, so daß die hier erworbenen Erfahrungen in anderen Kreisen zur Geltung kommen könnte. Dies ist nicht geschehen; die Jugendlichen haben meistens nicht die Zeit, eine Verantwortung außerhalb des Mittelhofes zu übernehmen, weil dieses die Aufgabe ihrer Gruppe im Mittelhof bedeuten würde."*⁷³

Der dritte Neuanfang in der Jugendarbeit erwies sich als wesentlich schwieriger. Seminare, selbst solche mit internationalem Charakter, boten keinen Anreiz mehr. Die Konzentration der Jugendarbeit auf Gruppenleiterkurse hatte dazu geführt, „daß die Gruppen zur intellektuellen Seite tendieren, so daß nicht intellektuellen Jugendlichen wenig geboten werden konnte. Diese Tendenz hatte z. B. auch den Nachteil, daß eine Anzahl von Kindern, die aus der Kinderarbeit ‚herauswuchsen‘, den Mittelhof verließen, weil für sie geeignete Gruppen nicht vorhanden waren. Dies Problem wollen wir jetzt durch die Gründung von praktischen und musischen Gruppen lösen.“⁷⁴



Tischtennisturnier
1963/64

Neue Jugendliche warb man an Berufsschulen, Arbeitsämtern und Ämtern für Jugendförderung. Es entwickelte sich eine vielseitige Jugendarbeit mit Tanz-, Musik- und Kabarett-, Tischtennis- und Gymnastik-, Radio-, Funk- und Tischlergruppen. Diese Arbeit bestand bis Ende der 60er Jahre. Neben den festen Gruppen, die meist nur eine begrenzte Zeit Bestand hatten, gab es auch die offene Jugendarbeit mit Tanzabenden und Disco-Keller. Viele Jugendliche kamen zum Mittelhof wegen der guten Musik und, um andere Jugendliche kennenzulernen. Diese Form der Jugendarbeit verlief wegen der unterschiedlichen sozialen Herkunft der Jugendlichen nicht immer konfliktfrei. Viele alte

„Mittelhöfler“ standen der „neuen Jugend“ eher reserviert gegenüber, da sie nur zu den Discoabenden kam, ansonsten aber wenig mit dem Nachbarschaftsheim zu tun haben wollte.



Ausbau des Tonstudios

Mit Ressentiments hatte der Mittelhof auch in einem anderen Arbeitsbereich zu kämpfen – den Ost-West-Begegnungen.

„Am meisten erschreckt uns die Erkenntnis, daß niemand von uns mit vollkommen klarem Verstand zu der Begegnung kommt, ... Ich glaube, eines unserer Hauptziele muß jetzt sein, Feingefühl und Aufgeschlossenheit zu entwickeln; wir müssen mit der Lage auf dem Laufenden bleiben, den Ost-Sektor besuchen, wenn möglich auch die Zone, müssen uns mit Kommunisten und Nicht-Kommunisten unterhalten, und müssen auch bereit sein, die Schwächen des Westens zu sehen, genau wie auch einige Stärken des Ostens.“⁷⁵

War die Ost-West-Arbeit mit dem Ziel initiiert worden, zur Verständigung und Versöhnung beizutragen, indem man zwischenmenschliche Kontakte förderte, drohte diese Arbeit immer mehr ein Opfer des Kalten Krieges zu werden. Die Ost-West-Arbeit wurde mit öffentlichen Mitteln vom Senat bzw. der Bundesregierung gefördert mit der Auflage, daß keine SED- oder FDJ-Mitglieder eingeladen werden durften. Eine Ost-West-Lehrergruppe, die sich im Nachbarschaftsheim traf, forderte der Mittelhof auf, sich nur mit pädagogischen Fragen zu beschäftigen, wobei einige Arbeitsausschußmitglieder es sogar für besser hielten, sie ganz auszuladen, weil sie „negative Ausdeutungen in West-Berlin nicht völlig ausschlossen“. Das war angesichts des sich verbreitenden Antikommunismus, der durch die Praktiken der DDR-Regierung täglich neue Nahrung erhielt und in der Folge von Presse/Rundfunk und Politikern geschürt wurde, keine unberechtigte Befürchtung. Jeder, der sich in dieser Situation gegen einseitige Verurteilung aussprach und für das Gespräch mit der anderen Seite plädierte, geriet in Gefahr, selber als Kommunist abge-

Ost-West-Arbeit

Funkgruppe



„Die ‚Frontstadt‘ Westberlin war nach dem Selbstverständnis der Mehrheit ihrer Bewohner ‚Hauptkampflinie‘ gegen die Kommunisten und den ‚Osten‘, vorgeschobene ‚Bastion‘ zur Verteidigung westlicher Freiheit, Demokratie und Marktwirtschaft gegen ‚rote Diktatur‘, Planwirtschaft und Kollektivierung.“⁷⁶

stempelt zu werden. Neben finanziellen Nachteilen befürchtete der Mittelhof, daß Besucher aus West-Berlin ausbleiben würden.

Eine 1955 geplante Veranstaltungsreihe, in der der Systemkonflikt und aktuelle Auseinandersetzungen aufgegriffen werden sollten, wurde bereits nach dem ersten Versuch wieder eingestellt. Man hatte zu einer Diskussion zum Thema „Jugendweihe“ eingeladen. Der Referent, der die Argumente gegen die Jugendweihe einbringen sollte, hatte kurz vor Beginn der Veranstaltung seine Teilnahme abgesagt. Die Presse erhob anschließend den Vorwurf der Einseitigkeit.



Erholungsgäste aus dem Osten

Stieß die Versöhnung auf zwischenmenschlicher Ebene in diesem Rahmen der Arbeit schnell an ihre Grenzen, so blieb die humanitäre Hilfe weiterhin im Mittelpunkt der Ost-West-Arbeit. Aber auch diese gestaltete sich immer schwieriger, bis sie 1961 nach dem Mauerbau ganz aufgegeben werden mußte. Das bedeutete einen Einschnitt für die gesamte Mittelhofarbeit.

„Wie sie wissen, fallen nach den Absperrmaßnahmen 4 Arbeitsgebiete des Mittelhofes aus, das sind

- 1. Die Ost-West-Begegnungen,*
- 2. Die 3-wöchigen Tagesbegegnungen von Müttern aus dem Osten,*
- 3. Die Familien-Begegnungen,*
- 4. Die Treffen der Sozialarbeiter.*

Dazu gehören natürlich auch die regelmäßigen Treffen, die Frau Eberhard außerhalb dieser Zeiten mit Leuten aus dem Ost-Sektor und der Ostzone durchführte. Ebenso fallen auch mehrere Helfer, die im Ostsektor wohnten, für die Arbeit aus. Da besonders diese Programme die eigentlichen Einnahmequellen des Mittelhofes darstellten, wird sich unser Defizit voraussichtlich beträchtlich erhöhen.“⁷⁷

Der AFSC, der immer sehr großen Wert auf die Ost-West-Arbeit gelegt hatte – dies war der Grund, warum er den Mittelhof im Unterschied zu den anderen Nachbarschaftsheimen immer noch finanziell unterstützte – hatte

sich bereits vor dem Mauerbau dazu entschlossen, für „active reconciliation between East and West“ einen amerikanischen Quäker nach Deutschland zu schicken. Seine Aufgabe sollte es sein, auf höherer Ebene, bis hin zu den Regierungen, Verständnis und Toleranz für die jeweils andere Seite zu fördern. Dieser Mission war mehr Erfolg beschieden, als der Ost-West-Basisarbeit des Mittelhofs. Die „Quaker International Affairs Representatives“ (QIAR), wie die Vertreter der Quäker offiziell hießen, spielten eine nicht unwesentliche Rolle beim Zustandekommen der Entspannungspolitik. Heinrich Albertz, zur Zeit des Mauerbaus Innensenator und Stellvertreter des Regierenden Bürgermeisters von Berlin, Willy Brandt, schreibt später dazu:

„Beckh hat übrigens noch nach dem Bau der Mauer gute Dienste der Vermittlung zwischen Ost- und Westberlin geleistet. Er, der Repräsentant der Quäker in Berlin, und die schwedischen Freunde waren für lange Zeit die einzigen Bindeglieder über die vermauerte Grenze, seriös, unbedingt verschwiegen und von oft rührender Hilfsbereitschaft. Und menschlicher, nüchterner als die bornierten Kalten Krieger. Wenn es ganz ernst wird, sind die Neutralen, sogar die unbedingten Pazifisten, die Christen, die Konsequenzen aus ihrem Glauben ziehen, eben doch ganz gut von den zerstrittenen Parteien zu gebrauchen. Aber eben nur dann. Sonst sind sie Spinner und Träumer.“⁷⁸

Arbeitskreis internationaler Studenten

Einer der erfreulichsten jungen Arbeitskreise lag seit geraumer Zeit im Zehlendorfer Nachbarschaftsheim Mittelhof unter der Bezeichnung „Internationale Studentenarbeit“. Hier finden sich allwöchentlich deutsche und ausländische Studenten Berlins aus etwa 25 Nationen, aller Konfessionen und Hautfarben zusammen.

Dieser Arbeitskreis geht auf eine Gründung von Professor Dr. Hans Freund, Professor der Philosophie an der Penn State University, Pennsylvania

(USA), zurück und wird heute von Joop Siezen (Niederlande), einem reformierten, sehr modernen und weltaufgeschlossenen Pfarrer, mit Umsicht und Liebe geleitet. Selbstverständlich gehören auch Studenten farbiger Herkunft, Studierende aus afrikanischen und asiatischen Ländern (z. B. Japan) dem Zirkel an sowie eine Reihe Studenten aus Israel und Mitglieder der jüdischen Studentengruppe Berlin.

Ziel der Gemeinschaft ist es, „ohne Unterschied der Rasse, der Nationalität oder der Weltanschauung und Religion, religiös und politisch unvoreingenommen der Versöhnung und dem gegenseitigen Verstehen und Vertragen der Menschen zu dienen“. Zuletzt sprach man in diesem Kreise einen Abend über Jugendkriminalität, dann berichteten Studenten aus Nigeria, Äthiopien, USA und Ägypten über Erfahrungen des Zusammenlebens, und eine Studentin aus Indonesien zeigte Ausdruckstanz. Zuletzt hielt H. G. Sellenthin einen Vortrag mit Farblichtbildern über das Werk Marc Chagalls. Als Einleitung zu diesen Ausführungen hatte Joop Siezen auf den Eichmann-Prozeß und die Schrecknisse der Nazizeit hingewiesen. Die Veranstaltung war sehr zahlreich besucht. —n.

Internationale
Studentenarbeit,
Berliner Allgemeine
19. 5. 61

Internationale
Studentenarbeit

Der Mittelhof hatte Ende der 50er Jahre ein neues internationales Arbeitsgebiet in Angriff genommen: die Internationale Studentenarbeit. Die ursprüngliche Idee war auch hier, Studenten aus Ost und West einander näher zu bringen. In der Praxis erreichte man vor allem Studenten aus Entwicklungsländern. Nur vereinzelt kamen Studenten aus osteuropäischen Staaten zu den Diskussionsabenden. Hier stellten Studenten aus Entwicklungsländern

anderen Teilnehmern ihre Heimat vor. Diese Zusammenkünfte trugen dazu bei, sie aus ihrer Isolation in Deutschland herauszuholen. Bald mußte man feststellen, daß eines ihrer Hauptprobleme war, eine Unterkunft zu finden. Der Mittelhof reagierte darauf und richtete 1962 ein Studentenwohnheim mit insgesamt neun Einzelzimmern in dem kleinen Haus Nummer 42, der sogenannten „Kate“ ein. Es bestand bis Ende der 60er Jahre.

Studentenwohnheim



Kate, Königstraße 42

Die Internationale Studentenarbeit existierte nur bis Mitte der 60er Jahre. Sehr schnell hatten sich aus den internationalen Gruppen die nationalen Gruppen zusammengefunden, und der Mittelhof war als Kontaktvermittler entbehrlich geworden. Übrig blieben ein paar deutsche Studenten, die sich als „Studentenclub“ mit aktuellen gesellschaftspolitischen Themen beschäftigten. Sie diskutierten z.B. über „Möglichkeiten der amerikanischen Politik in Vietnam“ oder „Nach 15 Jahren – der Staat der deutschen Kommunisten“. Schließlich blieben auch sie aus, wahrscheinlich wurden sie von den Diskussionsgruppen, die im Zuge der Studentenbewegung an der Universität entstanden, aufgesogen.

Die größte Krise machte der Mittelhof Ende der 50er, Anfang der 60er Jahre durch: In allen Arbeitsbereichen gingen die Teilnehmerzahlen zurück. Für die finanziellen Probleme hatte man immer noch keine Lösung gefunden. Die Mitarbeiterzahl mußte erheblich reduziert werden. Viele langjährige Mitarbeiter, teilweise waren sie von Anfang an dabei, verließen den Mittelhof. Mit dem Weggang der letzten englischen Heimleiterin, Betty Collins, 1956, begann sich auch der Arbeitsstil zu verändern. Die offene Atmosphäre und das kooperative Arbeitsklima, das den Mittelhof bis dahin gekennzeichnet hatte, ließen nach. Die einzelnen Arbeitsbereiche standen isoliert nebeneinander, es

Mitarbeiterbesprechung
1954:
Ilse Bartels, Gerda Guhlke,
x, Betty Collins,
Katja Ziehm (von links)



fehlte an ihrer Integration in ein Gesamtkonzept. Das ehrenamtliche Engagement hatte nachgelassen, Arbeitsausschuß und Unterausschüsse waren kaum noch arbeitsfähig. Zu wenige waren bereit, die Verantwortung für die dringend notwendige Entscheidung zu übernehmen, wie es weitergehen sollte. Erneut kam die Frage auf, ob Nachbarschaftsheimarbeit in einem Bezirk wie Zehlendorf überhaupt einen Sinn habe. Immer wieder wurde diskutiert, ob man den Mittelhof ganz schließen oder woanders neu anfangen sollte. Gleichzeitig bemühte man sich, Arbeitsfelder zu finden, die den Mittelhof mit neuem Leben füllen und die finanziellen Probleme beseitigen könnten. Um eine bessere Entscheidungsgrundlage zu bekommen, beauftragte man schließlich Mary Lee Nickolson, eine sogenannte „Self observation study“ durchzuführen. Die amerikanische Mitarbeiterin machte zwei Grundprobleme aus:

„Self-observation-study“

„Die Überlieferung, daß Kirche und Staat dazu da sind, die bürgerlichen Wohlfahrtseinrichtungen zu unterstützen, machte es schwierig für ein freiwilliges, privates Unternehmen, abseits stehend von den Kirchen und der Regierung, sich eine ausreichende finanzielle Grundlage zu schaffen, einen Kreis von kampfbereiten Mitarbeitern ausreichend zu bezahlen, um den kirchlichen und staatlichen Organisationen nicht nachstehen zu müssen.“⁷⁹

Verband deutscher
Nachbarschaftsheime (VDN)

Bereits 1951 hatten sich deshalb die deutschen Nachbarschaftsheime zum „Verband der Deutschen Nachbarschaftsheime“ (VDN) zusammengeschlossen. Durch gemeinsames Auftreten sollte den Nachbarschaftsheimen mehr Gewicht verliehen, vor allem aber die Erschließung neuer Finanzquellen erleichtert und die Abhängigkeit der einzelnen Heime von ihren Geldgebern verhindert werden. Der VDN war außerdem dem Deutschen paritätischen Wohlfahrtsverband, dem Dachverband der freien Wohlfahrtseinrichtungen, beigetreten. Die Berliner Nachbarschaftsheime hatten 1952 eine

Landesgruppe gegründet, um sich über ihre Erfahrungen und Probleme auszutauschen.

Als zweites Grundproblem bezeichnete Mary Lee Nickolson, daß zwar nach wie vor die allgemeinen Richtlinien und Ziele der Nachbarschaftsheimarbeit am Mittelhof einmütig anerkannt würden, daß man sich aber bei ihrer Verwirklichung auf einen ziemlich „vagen Mittelhofgeist“ verlassen würde. Sie schlug vor, sich auf einige ausgesuchte Arbeitsfelder zu konzentrieren und dort die Arbeit zu intensivieren. Hierfür entwickelte sie drei Alternativen. Der erste Vorschlag beinhaltete, die Kinderarbeit aufzugeben, die Jugendarbeit auf einen „oberflächlichen Rahmen“ zu beschränken, sich auf die Erwachsenenarbeit zu konzentrieren und diese um Altenarbeit zu erweitern. Die zweite Variante sah nur Erwachsenenarbeit vor und die dritte eine grundsätzliche Neuorientierung. Es könnte am Mittelhof eine Ausbildungsstätte für Gruppenarbeit und Nachbarschaftsheimarbeit aufgebaut werden. Ihre Notwendigkeit ergäbe sich aus den eigenen Erfahrungen, die man bei der Suche nach geeigneten Mitarbeitern gemacht habe. Und schließlich würde dies eine Rückbesinnung auf die Anfänge des Mittelhofs bedeuten, wo im Mittelpunkt der Arbeit auch die im sozialen Bereich Tätigen gestanden hatten.

Die Analyse von Mary Lee Nickolson war binnenorientiert. Fragen, wie relevant für den Einzelnen überhaupt noch seine Nachbarschaft ist, ob nicht angesichts der zunehmenden Entkoppelung von Wohnen, Arbeiten und Leben Nachbarschaftsheimarbeit, die nur auf den Wohnbereich abgestellt ist, an der Lebensrealität der Menschen vorbei geht und dies der Grund für das sinkende Interesse sein könnte, wurden nicht angesprochen.

Eine eindeutige Entscheidung für eine der von Mary Lee Nickolson vorgeschlagenen Alternativen wurde nicht gefällt. Eher pragmatisch entwickelte sich die Arbeit in den folgenden Jahren in Richtung des ersten Vorschlags. Da damit aber die Probleme keineswegs gelöst waren, wurden immer wieder neue Pläne gemacht. So gab es die Idee – sie kam aus der Jugendarbeit – am Mittelhof einen kommerziellen Jazz-Keller einzurichten. Sie stieß von Anfang an auf große Skepsis und wurde nur wegen der Aussicht auf finanziellen Gewinn in Erwägung gezogen. Als jedoch der Jugendarbeiter, der dieses Projekt hätte übernehmen können, den Mittelhof verließ, um Heimleiter des Nachbarschaftsheim Schöneberg zu werden, wurde sie begraben.

Bei der Suche nach neuen Zielgruppen war man, angeregt durch die Industriearbeit der Evangelischen Kirche, die Pfarrer Dr. Harald Poelchau aufgebaut hatte, auf die Zehlendorfer Betriebe gestoßen. Obwohl es bereits Kontakte gab – Arbeiterinnen aus diesen Betrieben hatten an der Müttererholung des Mittelhofs teilgenommen –, fand man dort keine Resonanz. Das gleiche Schicksal war dem Angebot an den Senat beschieden, daß man sich, die Erfahrungen aus der Internationalen Studentendarbeit aufgreifend, um Gastarbeiter kümmern wolle.

Viele Bemühungen wurden unternommen, um eine Schulungsstätte zu realisieren. Als Nachfolgerin von Elisabeth Hennig, der ersten deutschen Heimleiterin, stellte man die „frischgebackene“ Psychologin, Charlotte Kostadinoff, ein. Sie sollte die Schulungsstätte aufbauen und leiten. Bei der Konkretisierung dieses Planes stellte sich heraus, daß hierfür neue Räume gebraucht

wurden. Ein entsprechender Antrag für einen Erweiterungsbau wurde gestellt, aber im Herbst 1961 endgültig abgelehnt. Damit wurde die Schulungsarbeit undurchführbar.

Zu einer grundlegenden Umorientierung der Arbeit kam es erst Ende der 60er, Anfang der 70er Jahre. Vor dem Hintergrund großer gesellschaftlicher und politischer Veränderungen begann der Mittelhof traditionelle Arbeitsstrukturen aufzugeben und neue methodische und inhaltliche Schwerpunkte zu setzen.

Nachbarschaftsheim Mittelhof e. V.

1 Berlin 37, Königstraße 42/43 – Tel. 84 14 13 – Postscheckkonto Berlin-West 54 257

Als erstes Berliner Heim 1947 von der amerikanischen Quäkerhilfe gegründet. Mitglied des DPWW. Arbeitsausschuß, Vorstand, Unterausschüsse für einzelne Arbeitsgebiete.

ARBEITSPROGRAMM

Das Nachbarschaftsheim Mittelhof liegt in einem westlichen Vorort Berlins in der Nähe der Freien Universität. Außer dem Haupthaus, einer geräumigen Villa in einem großen, parkähnlichen Garten, gehört zum Grundstück ein kleineres Haus, das 1962 als internationales Studentenwohnheim eingerichtet wurde (12 Plätze).

Neben der sozial-pädagogischen Gruppenarbeit mit Kindern, Jugendlichen, Erwachsenen und alten Menschen bildet die internationale Verständigung (Studentenkreis, Diskussionsabende, Schulverbindungsdienst und Offene Abende) einen besonderen Schwerpunkt der Arbeit. Das Nachbarschaftsheim unterhält einen Schularbeitskreis im ehemaligen Flüchtlings-, jetzt Obdachlosenlager Düppel (Außenbezirk in der Nähe der Zonengrenze).



Haus und Park bieten die Möglichkeit, Wochenendfreizeiten für Kinder, Jugendliche und Studenten sowie Lehrgänge und Tagungen durchzuführen.

Etwa 100 Personen nehmen jeden Tag am „Sozialen Mittagstisch der Agnes- und Martha-Blum-Stiftung“ teil, und 50 alte Menschen erhalten täglich eine warme Mahlzeit durch den „Fahrbaren Mittagstisch“.

Außer für die eigenen Gruppen ist das Haus Treffpunkt von etwa 35 Gastgruppen.

MITARBEITER

Heimleiterin und 4 Fachkräfte für die sozial-pädagogische Arbeit, 2 Verwaltungsangestellte, 1 Hausmeister, 3 Raumpflegerinnen, 4 bis 6 Praktikantinnen, etwa 35 ehrenamtliche Mitarbeiter.

Zahl der monatlichen Besuche: 5400 Personen (525 Kinder, 1032 Jugendliche, 535 Studenten, 3308 Erwachsene, alte Menschen und Gäste).

*Selbstdarstellung des
Mittelhof, Herbst 1953*

Gemeinwesenarbeit am Mittelhof

Ende der 60er Jahre bestand die Nachbarschaftsheimarbeit im Mittelhof im wesentlichen aus einem Freizeit- und Geselligkeitsangebot für Jung und Alt.

„Neben traditionellen Aktivitäten wie: Folklore, Holzwerken, Filmclub, Tischtennisgruppen, Tanzgruppen, Sportgruppen, Schach usw. ragen nur selten andere Aktivitäten wie politische Diskussionskreise, Initiativgruppen Jugendlicher usw. heraus. Allgemein besteht im Sektor Jugendarbeit eine große Unsicherheit. Zielvorstellungen und entsprechende Konzeptionen (Frage einer emanzipatorischen Jugendarbeit, politische Motivation usw.) waren nicht vorhanden. Daß mit den bestehenden Einrichtungen auf dem Sektor Jugend zum Teil an den Problemen und Bedürfnissen der Jugendlichen vorbeigegangen wird, bestätigt der Rückgang der festen Gruppenarbeit, ohne Nachfolgeaktivitäten.“⁸⁰



Fasching 1965

Die Arbeit sollte dadurch belebt werden, daß die Gruppen der einzelnen Arbeitsbereiche mehr Selbständigkeit bekamen, daß sie ihr Programm auf Gruppenvertreterversammlungen selbst entwickeln konnten, und ihnen mehr Verantwortung übertragen wurde. Die Chance zur eigenverantwortlichen selbständigen Arbeit nutzten einige, andere wälzten sehr schnell die Verantwortung wieder auf die Mitarbeiter ab, die eigentlich nur noch beratende Funktion haben wollten.

Der politische Aufbruch der Studentenbewegung hatte das Berufsverständnis der Sozialarbeiter deutlich erschüttert. Traditionelle Erziehung, Betreuung, Musizieren und Basteln wurden als alte Hüte aus dem Arsenal der bürgerlichen Sozialisation belächelt und für die eigene Arbeit abgelehnt. An die Stelle des helfenden und betreuenden Sozialpädagogen sollte der

beratende Gemeinwesenarbeiter treten, der die aktiven Teile der Bevölkerung in ihrem Bestreben nach Selbstorganisation unterstützt. Bestehende Arbeitskonzepte, die nicht dem veränderten politischen Bewußtsein entsprachen, wurden ins Abseits gedrängt. Der Wandel in der Mittelhofarbeit geschah im Gegensatz zu den meisten sozialen Einrichtungen deshalb so schnell und abrupt, weil in Theorie und Praxis der Nachbarschaftsheimarbeit ein „Vakuum“ entstanden war.

Arbeitskreise, die an den ursprünglichen Intentionen der Quäker im Sinne von Versöhnung und Demokratisierung anknüpften, wie die Erholungsarbeit, die Wochenendarbeitslager und die Internationale Arbeit existierten nicht mehr. Bereits durch den Mauerbau von 1961 waren wichtige Funktionen eines auf Völkerverständigung und Aussöhnung von Ost und West konzipierten Nachbarschaftsheimes verloren gegangen. Die gesellschaftliche Entwicklung der siebziger Jahre bewirkte dann schließlich das Ende der aus der Nachkriegssituation entstandenen und geprägten Aufgabenfelder.

In Berlin war inzwischen, wenn auch aufgrund seiner besonderen Situation, mit einer zeitlichen Verzögerung Normalität eingekehrt. Die wirtschaftliche Rekonstruktionsphase war beendet. Die Nachkriegsära mit all ihren Besonderheiten vorbei. Das sogenannte „Wirtschaftswunder“ erreichte Mitte der 60er Jahre seinen Höhepunkt; es folgte der erste wirtschaftliche Wachstumsrückgang. Außerparlamentarische Opposition und Studentenbewegung, die ihr Zentrum in Berlin hatte, stellte die restaurierten Herrschaftsformen in Frage. Die erste politische Massenbewegung nach der Konsolidierung der Bundesrepublik „blieb nicht im studentischen Milieu stecken, sondern rief gerade im Sozial- und Jugendbereich auch erhebliche Unruhe über die skandalösen Verhältnisse in Heimen, Obdachlosensiedlungen, Kinderbewahrungsanstalten, Psychiatrien etc. hervor.“⁸¹ Die Auswirkungen der Protestbewegung auf den in seiner Identität geschwächten Mittelhof waren beträchtlich.

„Problemstellungen, die an uns herangetragen wurden, versuchten wir, u. a. in Gruppen- und Clubarbeit gerecht zu werden. Dabei wurde immer wieder festgestellt, daß unsere Arbeit damit nicht beendet sein kann. Denn Tatbestände und Einflüsse der Umwelt sind erhebliche Faktoren der Problemstellung, ohne deren Kenntnis eine Problemlösung meistens nicht erfolgen kann. Dies erfordert Kenntnis über die Organisations- und Gesellschaftsstrukturen der weiteren Umgebung. Wir müssen daher über diese Strukturen und die ihnen innewohnenden Hilfsmöglichkeiten Bescheid wissen.“⁸²

„Faktensammlung“

Durch eine Bestandsaufnahme der sozialen Arbeit von anderen freien und öffentlichen Trägern, mit der „Faktensammlung“, sollten Anknüpfungsmöglichkeiten für die eigene Arbeit gefunden werden. So begann man, Beziehungen und Netze zu anderen sozialen Einrichtungen im Stadtteil zu knüpfen und gemeinsam institutionsübergreifende Strategien sozialpolitischen Handelns zu entwickeln, also über den eigenen „Tellerrand“ hinauszuschauen. Die Gegenüberstellung von Bedürfnissen und Interessen der Bevölkerung und dem Leistungsangebot der freien und kommunalen sozialen Dienste sollte die Defizite deutlich machen. Die Durchführung der Untersuchung und die Aufbereitung der Ergebnisse bildeten den Ausgangspunkt für einen neuen

Arbeitsansatz, der für die nächsten Jahre beherrschend wurde: die Gemeinwesenarbeit. Sie hat den Anspruch, über Einzelhilfe und Problemverwaltung hinaus, die soziale Situation allgemein zu verbessern, hierzu Selbsthilfeaktionen zu initiieren, zu organisieren und zu koordinieren. Sie kann als „Sammelbegriff verschiedener Aktivitäten bezeichnet werden, die die soziokulturelle Umgebung des Menschen in einem für günstig erachteten Sinne auf methodische Weise zu beeinflussen suchen durch fachkundig begleitete soziale Prozesse, an denen die betreffende Bevölkerung selbst aktiv teilnimmt.“⁸³

Das Entstehen von Neubausiedlungen und ganzen Trabantenstädten in den sechziger Jahren und die offensichtlich auftretenden Planungsmängel größeren Ausmaßes erforderten eine Weiterentwicklung der Sozialplanung im Dialog zwischen Bürger und Verwaltung.

Leitgedanke der Arbeit in den 70er Jahren

Gemeinwesenarbeit wurde als ein vielversprechender Weg in der Sozialarbeit angesehen, einen demokratischen Planungsprozeß zu entwickeln und zu steuern. Die Mitarbeiter in den Nachbarschaftsheimen begannen eine intensive Debatte über Gemeinwesenarbeit. Die Berliner Landesgruppe der Nachbarschaftsheimen initiierte eigene Gemeinwesenprojekte in Tegel-Süd und im Märkischen Viertel. Der Mittelhof definierte sein Verständnis von Nachbarschaftsheimarbeit neu.

„Die Machtstrukturen unserer Gesellschaft basieren auf Kapital und Eigentum, das im Besitz von wenigen ist, d. h. es ist eine ungleiche Verteilung von Macht vorhanden, und die Möglichkeit, an Entscheidungsprozessen teilzunehmen, ist sehr gering. Dieser Konflikt – ob sichtbar oder nicht – ist in unserer Gesellschaft ständig vorhanden. Wir sind der Meinung, daß es eine ausgewogene Verteilung der Macht und eine größere demokratische Einflußnahme im Entscheidungsprozeß geben muß.

Unsere Arbeit muß zum Ziel haben, diese Machtstrukturen aufzudecken und zu versuchen, sie zu ändern. Wir wollen aktiv in die kommunale und regionale Politik eingreifen, indem wir die von dieser Politik Betroffenen aktivieren. Das setzt ein bewußtes methodisches Vorgehen voraus, das ständig kritisch betrachtet und neu überdacht werden muß. Dazu gehört auch die Überprüfung und Veränderung der Strukturen unserer eigenen Trägerorganisation.“⁸⁴

Das radikaldemokratische Verständnis der Gemeinwesenarbeit im Mittelhof, das sich in diesen Erklärungen widerspiegelt, hatte auch praktische Folgen – die Arbeit in sozialen Brennpunkten mit deklassierten Randgruppen (Trenckstraße)

- die Unterstützung von Elterninitiativen zur Schaffung neuer Kindergartenplätze
- die stärkere Beteiligung von Mitarbeitern an den Entscheidungen des Hauses (Leitungsteam)

Eine zentrale Rolle bei der Verankerung der Gemeinwesenarbeit am Mittelhof spielte ein neuer Mitarbeiter, der gerade aus den USA zurückgekommen war und von dort Erfahrungen aus dieser Arbeit mitbrachte. In den USA

war Anfang der 60er Jahre als Reaktion auf die sich zuspitzenden wirtschaftlichen und sozialen Krisen, vor allem aber als Reaktion auf die Rassenunruhen, von der Regierung ein sogenanntes „Anti Poverty Programm“ aufgelegt worden. Das Programm gegen die Armut sollte den Armen unbürokratische Hilfe zukommen lassen und als Katalysator für sozialen Wandel wirken. Statt in der Bürokratie zu versanden, sollte es unter einer möglichst weitgehenden Beteiligung der Betroffenen umgesetzt werden. Ein Element dieses Programms waren die „Community Action Projects“. Diese Projekte beinhalteten, daß den Kommunen Geld zur Verfügung gestellt wurde, wenn diese unabhängige Komitees gründeten, die Vorschläge zur Verwendung der Gelder unterbreiteten. Diese Komitees mußten zu einem Drittel aus Armen, einem Drittel aus Regierungsmitgliedern und einem Drittel aus Interessenvertretern von Gewerkschaften und anderen Organisationen zusammengesetzt sein. Zur Lösung von Problemen in bestimmten Gebieten wurden außerdem Bewohnerversammlungen – sogenannte „Neighborhood Councils“ – durchgeführt. Bestehende Nachbarschaftsheime wurden hierfür genutzt. Die wirkliche Beteiligung Betroffener war eher bescheiden. Sie hatten keine Chance, sich gegenüber den „gebildeten“ Mittelschichten in den Komitees durchzusetzen. Gelang es dennoch, entfremdeten sie sich dabei völlig von ihrer eigenen Schicht. Dieses amerikanische Modell stand auch bei Mittelhofaktivitäten im Rahmen seiner Gemeinwesenarbeit (GWA) Pate. Deutlich wird dies beim GWA-Projekt Düppel-Nord.

„Advokatenplanung“ für Düppel-Nord

Der Impuls für dieses Projekt kam aus einem langjährigen Arbeitsfeld des Mittelhofs, der Flüchtlings- und Obdachlosenarbeit oder konkreter: dem Schularbeitskreis Düppel. Ende der 60er Jahre war begonnen worden, das Lager in Düppel allmählich zu räumen. Die Baracken wurden abgerissen. Der Senat plante, daß dort ein neuer Stadtteil – Düppel-Nord – entstehen sollte. Zuletzt blieben nur noch die sozial schwächsten Familien im Lager übrig. Um die Hilfestellungen für sie zu koordinieren, nahm der Mittelhof Kontakt zu den anderen Stellen auf, die im Lager tätig waren. Es wurde ein Gremium gebildet, das gemeinsam mit den Bewohnern Probleme aufgreifen und zu lösen versuchen sollte. Ziel war, ein Gesamtkonzept zu erstellen, das die Integration der ehemaligen Lagerbewohner, des Jugendhof Schlachtensee und des Kinderheim Lindenhof in die Neubausiedlung gewährleisten sollte. Vor allem der Jugendhof, vielen Zehlendorfer als „Hort asozialer Elemente“ schon immer ein Dorn im Auge, sollte im Zuge der Bebauung verschwinden. Das Heim wurde von allen Fraktionen der Bezirksverordnetenversammlung als „unpassend“ für den Bezirk angesehen. Um dies zu verhindern, wurde die „Initiative Düppel-Nord – Jugendhof Schlachtensee“ gegründet, die statt Verdrängung der Jugendlichen neue Sonderwohnformen wie Jugendwohngemeinschaften und -wohnetagen forderte.

Als 1973 ein städtebaulicher Wettbewerb für das Projekt Düppel-Nord ausgeschrieben wurde, begann die Kerngruppe dieser Initiative sich als „Advokatenplaner“ zu betätigen. Die „Advokatenplaner“, zu denen zwei evan-

„Es hat sich gezeigt, daß ein Projekt wie Düppel-Nord, bei dem ein längerfristig angelegtes Engagement von Personen erforderlich ist, nur von Personen aufrecht erhalten werden kann, die professionell engagiert sind, d. h. ihr Engagiertsein von Institutionen getragen wird.“⁸⁵

gelische Pfarrer, zwei Vertreter der TU Berlin, ein Student der Kirchlichen Hochschule und ein Mitarbeiter des Mittelhofs gehörten, verstanden sich als Vertreter von Bürgern, die in der Planungsphase noch nicht bekannt sind und die deshalb ihre Interessen noch nicht selbst artikulieren können, sprich: der zukünftigen Bewohner Düppel-Nords. Mit regelmäßigen Informationsveranstaltungen und der Einrichtung von Arbeitsgruppen zu Einzelfragen des Projekts gelang es ihnen, den Kern der Initiative auf ca. 50 Personen zu erweitern. Diese Bürgerinitiative verfolgte das Ziel, bei der Bauplanung und -durchführung des neuen Stadtteils aktiv mitzuwirken und alle Vorgänge öffentlich zu machen. Dabei versuchten sie, neue Formen der Gemeinwesengestaltung durchzusetzen. So sollte Düppel-Nord zum Beispiel ein „Kommunikations- und Sozialzentrum“ bekommen. Der Mitarbeiter des Mittelhofs fungierte als Bindeglied der Bürgerinitiative, er übernahm organisatorische Aufgaben und die Kontakte zu den Behörden. Andere Mitarbeiter des Mittelhofs beteiligten sich an den Arbeitsgruppen der BI, und der Mittelhof stellte ihr Räume zur Verfügung.

Die Arbeit der Bürgerinitiative fand über den Zehlendorfer Raum hinaus Beachtung in der Fachöffentlichkeit. So wurde vom 2.–4. Mai 1975 in Verbindung mit dem Senator für Familie, Jugend und Sport eine Expertentagung zum Thema „Anwaltsplanung für die Neubausiedlung Düppel-Nord“ durchgeführt, an der deutsche und holländische Gemeinwesenprojekte ihre Erfahrungen bei dem Aufbau sozial-kultureller Zentren diskutierten. Die Themen der Arbeitsgruppen spiegeln den Diskussionsstand deutlich wieder: „Verselbständigung des Planungsprozesses“, „Kontrolle und Einbeziehung der Betroffenen“, „Zentralisierung und Dezentralisierung“, „Übertragung von neuen Bau- und Lebensformen“⁸⁶. Große Hoffnung richtete sich auf eine Demokratisierung der öffentlichen Planung und beflügelten Städteplaner wie Gemeinwesenarbeiter, Modelle für eine lebenswerte Stadt zu entwerfen. In dieser Aufbruchstimmung war auch die BI Düppel-Nord entstanden. Mittlerweile hatten sich jedoch die Rahmenbedingungen für Düppel-Nord geändert.

Im Planungsprozeß trat eine Verzögerung nach der anderen ein. 1976 erfuhr die BI, daß die amerikanischen Militärbehörden in Düppel-Nord Anspruch auf Bebauungsflächen geltend machten. Das machte die Realisierung der umfassenden Pläne der BI unmöglich. Mehrere Jahre versuchte die BI auf dem Klageweg, die Bebauung durch die Amerikaner zu verhindern. Doch alle Klagen wurden abgewiesen, – die Gerichte in Berlin und in den USA erklärten sich für nicht zuständig. Bis 1979 versuchte der Mittelhof sein Engagement für Düppel-Nord aufrechtzuerhalten, u. a. durch die Mitarbeit eines Gemeinwesenarbeiters im offenen Freizeitclub des Jugendhof Schlachtensee. Die Arbeit des Mittelhof und der BI in Düppel wurde erst dann eingestellt, als es keine Hoffnungen auf Verwirklichung des Neubauvorhabens Düppel-Nord mehr gab.

Arbeit im „Obdach“

Als der Schularbeitskreis in der Obdachlosensiedlung mit dem Wegzug der meisten Familien überflüssig geworden war, verlagerte der Mittelhof diese

Notunterkunft
Von-der-Trenck-Straße

Arbeit in die Notunterkunft Von-der-Trenck-Straße. Auch hier gründete man gemeinsam mit Sozialarbeitern des Bezirksamtes und Studenten einen Arbeitskreis mit dem Ziel, die Situation der Bewohner zu verbessern und ihr Eigenengagement zu fördern. Über Kinder- und Jugendarbeit versuchte man, den „Kreislauf – Schulversagen (Sonderschule), keine Berufsausbildung, angelernter bzw. ungelerner Beruf, wirtschaftlich unsichere Existenz und somit wieder innerhalb der bestehenden Gesellschaftsordnung ‚ganz unten zu sein‘ und ‚jederzeit ausgestoßen zu werden‘ (obdachlos) – zu durchbrechen.“⁸⁷ Die Erwachsenenarbeit konzentrierte sich darauf, „daß eine größere Gruppe von Bewohnern einmal wöchentlich zum Bewohnerabend zusammen kommt. An diesen Abenden werden über die Einzelprobleme hinausgehende Siedlungsprobleme besprochen und nach Veränderungsmöglichkeiten gesucht. So konnten die Bewohner ihre Forderung nach Einrichtung einer Waschanlage und Vergrößerung des Wohnraums für kinderreiche Familien teilweise durchsetzen.“⁸⁸

„Offensichtlich soll die menschenunwürdige Unterbringung in Notunterkünften für die Betroffenen ein Strafmaß sein und gleichzeitig als Abschreckung für das Nichteinhalten der gesetzten gesellschaftlichen Normen dienen.“⁸⁹

Sehr heftige Kritik übte der Arbeitskreis an der mangelnden Unterstützung durch die Behörden. Der Mittelhof betätigte sich vor allem in der Jugendarbeit und stellte hierfür eine Mitarbeiterin zur Verfügung. Es kam zu Konflikten zwischen dieser Mitarbeiterin und den Sozialarbeitern am Mittelhof, denen der Arbeitseinsatz im Hinblick auf den GWA-Anspruch nicht weitgehend genug war. Als endlich ein größeres Engagement des Bezirksamtes in der Notunterkunft erreicht wurde, zog sich der Mittelhof zurück.

Offene Jugendarbeit im sozialen Brennpunkt

Zehlendorf-Süd: Dezentrale Kooperation von Kirchengemeinde und Nachbarschaftsheim.

Nach dem Rückzug aus der langjährigen Mitarbeit in der Obdachlosensiedlung entschied sich der Mittelhof, in einem neuen sozialen Brennpunkt tätig zu werden: der Arbeit mit randständigen und gefährdeten Jugendlichen in Zehlendorf-Süd als gemeinsames Projekt mit der evangelischen Kirche Schönow. „Zehlendorf-Süd, zwischen Teltower Damm, Nieritzweg und Teltowkanal, ist seit langem ein sozialer Brennpunkt innerhalb des sonst recht gut situierten bürgerlichen Bezirks. In den Siedlungen von Telefunken, Gehag, Neue Heimat, Post und Hilfswerk leben vorwiegend mittlere und kleine Angestellte sowie Arbeiter. Zwischen den Siedlungen und dem Teltower Damm überwiegen dann jedoch wieder Ein- und Zweifamilienhäuser. Daß es hier im ‚grünen Zehlendorf‘ eine Anhäufung verschiedenster sozialer Probleme gibt, blieb lange Zeit von der Öffentlichkeit kaum beachtet.“ Über einen Zeitraum von 11 Jahren (1975–1986) entwickelte sich eine umfangreiche Form Offener Jugendarbeit in einem nicht alltäglichen Kooperationsmodell.

Mitte 1975 nahm ein neuer Mitarbeiter des Mittelhof im Rahmen der Gemeinwesenarbeit Kontakt zu den Mitarbeitern der Kirchengemeinde Schönow auf, um sich von den Problemen der Jugendlichen, meist randständig, drogengefährdet, arbeitslos, ohne Perspektive und Zukunftsplanung, berichten zu lassen.

Der Sozialarbeiter der Gemeinde, als einziger für die Jugendarbeit zuständig, fühlte sich isoliert und von der Arbeit so überfordert, daß er für eine zeitweise Schließung des Jugendhauses eintrat. Im Spannungsfeld zwischen den Erwartungen kirchlicher Mitarbeiter und Gremien und den Ansprüchen und Forderungen der Jugendlichen war sein Handlungsspielraum sehr gering.

Durch den Kontakt mit dem Mitarbeiter der Mittelhof und dessen praktischer Hilfestellung an drei Abenden in der Woche, begann sich die Jugendarbeit langsam zu strukturieren und zu verändern. Es konnten noch zwei ehrenamtliche Mitarbeiter gewonnen werden, sowie eine Berufspraktikantin. Damit war eine wichtige Voraussetzung für die Arbeit erfüllt: Es hatte sich ein Team gebildet, ohne das gerade jede Offene Jugendarbeit zum Scheitern verurteilt ist.

Gleichzeitig konnte dieses Team gute Kontakte zur übrigen Gemeindearbeit herstellen. Das Team entwickelte eigene Vorstellungen für die Jugendarbeit und trat damit offensiv an die Gemeinde heran. Dabei ging es um:

1. die Auseinandersetzung über Ziele und Inhalte von Offener Jugendarbeit,
2. bauliche und personelle Vorstellungen (Umbau des Jugendkellers, Besetzung einer Mitarbeiterstelle).⁹⁰

Der Streit um die „Offene Jugendarbeit“ wurde in diesen Jahren insbesondere in vielen evangelischen Kirchengemeinden sehr heftig geführt. Sozialpolitisch engagierte Mitarbeiter und Teile der Erwachsenengemeinde sahen in ihrer Unterstützung eine notwendige Aufgabe, die Gemeinde für sozial Benachteiligte und Arbeiter zu öffnen und dafür auch „Belästigungen“ und provozierende Umgangsformen der Jugendlichen in Kauf zu nehmen. Für die Mitarbeiter stand programmatisch die „Selbstverwaltung“ der Jugendlichen an erster Stelle.

„Aus dem Anspruch, von Anfang an die Offenen Veranstaltungen mit den Jugendlichen zusammen zu tragen, erst, Selbstverwaltungsgruppe‘ dann, Vorbereitungsgruppe‘, entstand als erste feste Gruppe die Kellergruppe.

8–15 Jugendliche treffen sich wöchentlich, um die Offenen Veranstaltungen zu planen und vorzubereiten. Sie übernehmen weitgehend die notwendigen Aufgaben wie Platten auflegen und besorgen, Getränkeverkauf, Brötchen belegen und verkaufen. Auf einer monatlichen Kellervollversammlung werden die wesentlichen Beschlüsse über die Gestaltung der Disco-Abende gefaßt (Eintritt, Alkoholausschank, Altersgrenze, Umbau). Die Arbeit der Sozialpädagogen in der Kellergruppe besteht darin, die Jugendlichen bei ihrem Bemühen, selbst Verantwortung zu übernehmen, zu unterstützen, die Gruppe für neue Jugendliche offen zu halten (Gefahr der Cliquenbildung) und aufkommende, Vorstandstendenzen‘ zu kritisieren.“⁹¹

Wichtige Impulse zur inhaltlichen Erweiterung der Offenen Jugendarbeit kamen aus der Frauenbewegung. Mitarbeiterinnen im Jugendzentrum machten auf die nach wie vor untergeordnete Stellung der Mädchen im Jugendzentrum aufmerksam und fühlten sich über die bisweilen herabsetzenden Umgangsformen von seiten der männlichen Besucher herausgefordert.

„Mädchen waren aus fast allen organisatorischen und inhaltlichen Zusammenhängen ausgesperrt: keine Discjockeys, kein Getränkeverkauf, keine Spielangebote (nuran Interessen der Jungen orientiert wie Kicker), keine Teil-

nahme an Vorbereitungstreffen, keine Mitsprache bei Einrichtung und Ausstattung des Kellers oder Kauf von Platten etc.. Die Initiative, diesen Zustand zu ändern, ging von weiblichen Mitarbeitern aus und setzte an ganz praktischen Dingen an: z. B. Beschaffen von Teppichen und Möbeln für den Keller, gemeinsame Teilnahme an Organisationstreffen. Überwinden von Ängsten und Vorurteilen, daß sich Mädchen allein treffen und gegenseitig unterstützen.

Im gemeinsamen Gespräch wurden Vorstellungen und Wünsche entwickelt. Die erste Gemeinschaftsaktion war, 'Gemeinsames Tanzen', Ausprobieren und Erlernen von Tanzschritten und Formen. Natürlich blieben die negativen Reaktionen von Jungen nicht aus, was wiederum wichtige Gesprächsthemen ergab.

Ein weiterer wesentlicher Schritt der Gruppenbildung bestand darin, das Verhalten der Mädchen untereinander zu besprechen. Dabei zeigte sich die ganze Skala der erwarteten und verinnerlichten Rollenklischees: Zwänge in der Familie, Verhaltensweisen der Eltern, Rivalitäten um Jungen, Konkurrenzverhalten. Besonders in der Anfangsphase mußte durch viel gemeinsames Erleben und Erfahren eine Vertrauensbasis aufgebaut werden, die die Stabilität der Gruppe garantierte.

Beispiele gemeinsamer Aktivitäten der Mädchengruppen, die schließlich bis 10 Mädchen kontinuierlich umfaßte, sind: Ausflüge, Schwimmen gehen, Gips-Theater-Besuch, Filmbesuche, gemeinsame Discobesuche außerhalb des Gebietes, Mitarbeit beim Kellerumbau, Basarvorbereitungen, Kochen und Batiken, Trödelstand auf dem Flohmarkt, gemeinsame Wochenenden, Besuche im Frauengesundheitszentrum und beim Frauenarzt, Gespräche über Beziehungen der Eltern, Mutter/Vater/Tochterbeziehung, Sexualität, der eigene Körper, Menstruation, Ehe, Geschlechtsverkehr und Verhütungsmittel, Träume und Zukunftspläne etc.⁹²

Methodisch wurden in der Jugendarbeit jene Ansätze aufgegriffen, die zum festen Bestandteil der Arbeit in Jugendverbänden gehören: Erlebnispädagogik und produktiv-orientierte Pädagogik.

„Erlebnispädagogik mit einer langen Tradition von Zeltlagern, Wochenendausfahrten, Nachtwanderungen, Segeltörns, Lagerfeuer, Radtouren ist heute wichtiger denn je. Gerade die Erlebnisarmut Berliner Kinder und Jugendlicher, die sich negativ an der steigenden Jugendkriminalität festmacht, macht es dringend erforderlich, den Jugendlichen Erlebnisse in der Gruppe und mit der Natur zu verschaffen. Dinge erleben, erfahren, die nicht genormt ablaufen, regen an zu eigener Aktivität, eigener Phantasie.

Produktiv-orientierte Pädagogik setzt an diesem Punkt an. Damit ist, 'Produktion' sehr umfassend gemeint. Herstellen, verändern, verbessern von Sachen verschiedenster Art, Ausbau und Renovierung im Jugendkeller und der Jugendeinrichtung selbst, Bauen an der Wochenendhütte und an Booten am Teltowkanal. Arbeiten auf dem Wiesengrundstück der Gemeinde (Bäke-wiese) an Albrechts Teerofen und Basteln, Lederarbeiten, Glasschneiden (Flaschenschneiden), Batiken, Töpfern und Fotoarbeiten, Musik machen, Malen, Drucken, Gipsabdrucke und Gipsmasken anfertigen, gehören dazu.

Seit Anfang 1978 haben wir einen gebrauchten VW-Bus (Spende über DPWV) im Betrieb, mit dem wir auch kleinere Arbeitsaufträge mit Jugend-

lichen übernehmen können: Kleine Umzüge, Wohnungsaufösungen, Entrümpelungen und Kleintransporte z. B. für ‚Terre des Hommes‘ (Rumpelbasar).“⁹³

Offene Jugendarbeit in einem sozialen Brennpunkt erschöpft sich nicht in der Begleitung von Gruppen und Veranstaltungen, sondern bedingt eine erhebliche sozialpädagogische Einzelfallhilfe.

Bei den jüngeren Jugendlichen stand die Sorge um einen Schulabschluß im Vordergrund; hier entwickelte das Team die Schülerhilfe „Spielen und Lernen“.

„Wir sprachen einzelne Jugendliche an und es entstand die erste Gruppe von 6–8 Jugendlichen zwischen 11–15 Jahren. Die Jugendlichen standen z. T. vor dem Wechsel auf weiterführende Schulen oder vor der Schulentlassung (Klasse 6e, 7e) ohne jegliche berufliche Perspektive. Auch ausländische Jugendliche (Türken) waren betroffen. Schlechte Noten und Schulprobleme sind bei diesen Jugendlichen in der Regel kein Maßstab für mangelnde Fähigkeiten, sondern Formen der Leistungsverweigerung, des irrationalen Widerstandes und Ausdruck persönlicher Schwierigkeiten.“

Möglichkeiten der Unterstützung und Ansätze zur Veränderung sehen wir nicht darin, wieder ‚Schule‘ zu reproduzieren, sondern wir versuchen, alternativ zur Schule zu lernen. Wir knüpfen an Interessen der Jugendlichen an, versuchen genau zu beobachten und wahrzunehmen, wo ihre Wünsche und wirklichen ‚Bedürfnisse‘ liegen. Schule, Lernen und Leben soll eine Einheit bilden und nicht in getrennte Bereiche zerfallen. Die Themen von Übungen enthalten einige Fragen und Probleme: Briefe an den Freund wie die Freundin, Bericht von einem Besuch im Knast oder von einem Jugendgerichtsverfahren, eine Reportage vom Fußball oder wie sich Thomas das Rauchen abgewöhnt. Selbstgewählte Themen befassen sich mit Sexualität, Freundschaft, Eltern, Musik.“⁹⁴

Weitere Schwerpunkte sozialpädagogischer Einzelfallhilfen konzentrieren sich auf Arbeitssuche, Straffälligkeit und Alkoholabhängigkeit.

„In anderen Fällen erfahren wir von Straffälligkeit, polizeilicher Vernehmung, Jugendgerichtsterminen. Bei Bewährungshilfe und Ableistung von Freizeitarbeiten nehmen wir Kontakte auf. Um den Zusammenhang mit ihren Bezugsgruppen nicht abreißen zu lassen, haben wir Vollzugshilfe in Plötzensee übernommen, Stellungnahmen für Freigang oder vorzeitige Entlassung abgegeben und bei der Arbeitssuche geholfen.“⁹⁵

Die langjährige Kooperation zwischen Mittelhof und Kirchengemeinde Schönow und die gemeinsame Trägerschaft wurden in einer Zwischenbilanz von den Mitarbeitern positiv eingeschätzt:

„1. die Eigeninitiative und der Handlungsspielraum, den jedes Team in der Offenen Jugendarbeit braucht, ist wesentlich größer als bei nur einem Träger. Der fehlende Zugriff einer Institution auf das ganze Team wirkt sich vorteilhaft für die Herausbildung einer autonomen Arbeitsgruppe aus. Einem Mindestmaß an Bürokratisierung steht eine umfassende und übergreifende Tätigkeit praktischer Unterstützung und Absicherung des Projektes gegenüber.“

2. Die Arbeit wird von 2 Trägern unterstützt, die unterschiedliche Finanzquellen erschließen können. (Kirche, freie Wohlfahrt, Staat, Spenden aus der Gemeinde)

3. Es kann eine umfassendere und gründlichere Arbeit durch Optimierung der Arbeitskraft und Einsatz geleistet werden.

4. Durch räumliche Flexibilität wird die Basisnähe erhöht. Die Arbeit sollte dort stattfinden, wo die Betroffenen direkt erreichbar waren. In unserem Falle ist Zehlendorf-Süd ein sozialer Brennpunkt. Die Räume der Kirchengemeinde unter dem Aspekt der Jugendhilfe aufgrund ihrer Lage im Stadtteil weit besser geeignet als der Mittelhof.

5. Die Kooperation mit einer Kirchengemeinde hatte starke gemeinwesenbezogene Aspekte in die Jugendarbeit eingebracht. Eine Kirchengemeinde, soweit sie für alle Altersgruppen offene Strukturen anbietet („Offene Gemeinde“ im Gegensatz zu rein religiösen Insiderclubs) hilft, die Jugendlichen positiv mit den Problemen und dem Leben der Erwachsenen zu konfrontieren. Die Tradition ‚ehrenamtlicher Mitarbeiter‘ in den Kirchen ließ sich zum Teil in der engagierten Teilnahme von Erwachsenen in der Jugendarbeit der Gemeinde fortsetzen. Dabei wirken sich nicht professionelle Impulse für Jugendliche wie für die Sozialpädagogen äußerst positiv aus. (Kritik von Ansätzen der Pädagogisierung und Bürokratisierung, Einbringung handwerklicher, beruflicher Fähigkeiten).“⁹⁶

Die Beendigung der langjährigen Zusammenarbeit im Jahre 1986 hatte mehrere Gründe.

Einmal verstand der Mittelhof seinen Einsatz in einem sozialen Brennpunkt immer als zeitlich befristet. Im Rahmen der Gemeinwesenarbeit sollten Impulse für einen Ausbau der Offenen Jugendarbeit gegeben werden, die von den lokalen Trägern (Kirchengemeinde, Bezirksamt) aufgenommen und fortgeführt werden sollten. Dieses Ziel ist z.T. erreicht worden, wenn auch die Kirchengemeinde selbst sich nicht in der Lage sah, aus eigener Kraft den Umfang der Jugendarbeit aufrechtzuerhalten.

Ein weiterer Grund ist in der Umstrukturierung der Mittelhofarbeit zu sehen, die bisher vernachlässigte Arbeitsbereiche im Nachbarschaftsheim wie die Altenarbeit aufwertete und personell verstärkte. Die Kooperation zwischen Kirchengemeinde und Mittelhof hat dennoch so viele Berührungspunkte geschaffen, daß eine punktuelle Zusammenarbeit bis heute fortbesteht.

Kindererziehung unter „Nachbarschaftsheim-Regie“

Ende der 60er Jahre war aus der Kinderarbeit des Mittelhofs ein Elternselbsthilfekreis hervorgegangen. Er entwickelte neue Konzepte für die Kindergartenarbeit vor dem Hintergrund allgemeiner gesellschaftspolitischer Diskussionen. Die Kritik an der herkömmlichen Kindergartenerziehung mündete in Eigenaktivitäten der Eltern.

Elternselbsthilfekreis

Im Umkreis des Mittelhofs bildeten sich mehrere Elterninitiativen, die neue Modelle familienergänzender Erziehung zu verwirklichen suchten, in Form sogenannter Eltern-Kind-Gruppen. Zur Absicherung dieser Projekte brauchten sie Unterstützung sowohl in fachlicher Hinsicht als auch bei organisatorischen Problemen. In dieser Phase wandten sie sich an den Mittelhof. Der Mittelhof war bei der Suche nach geeigneten Räumen behilflich und schloß

Mietverträge für vier EKGs ab. Er übernahm die Anstellung der Erzieher und beantragte die Zuwendungen für die Projekte beim Senat. Darüberhinaus wurde mit den Erziehern und Eltern gemeinsam über pädagogische Konzeptionen und ihre Umsetzbarkeit auf Elternabenden und Mittelhofveranstaltungen diskutiert. Kollegiale Beratung der Erzieher untereinander und regelmäßiger Erfahrungsaustausch unterstützte der für dieses Projekt tätige GWA-Mitarbeiter des Mittelhof. Dabei wurden die Initiativen in ihrer pädagogischen Diskussion im Sinne von Weiterbildung der Erzieher und Eltern durch den Mittelhof angeregt und gefördert.

Die Eltern-Kind-Gruppen (EKG) wurden beeinflusst durch die Kinderladenprojekte der Studentenbewegung. Konkreter Auslöser war der Mangel an öffentlichen Kindertagesstätten, von denen vor allem die Kinder nichtberufstätiger Mütter weitgehend ausgeschlossen blieben. Aber die EKGs wollten mehr sein als Ersatz für fehlende Kita-Plätze. Ihr Ziel war anti-autoritäre Erziehung im Sinne von Mitbestimmung, Selbstorganisation und Fortschritt.

„Die Eltern-Kind-Gruppen setzten sich überwiegend aus oberer Mittelschicht und Studentenschaft zusammen. Nur vereinzelt existieren Mischgruppen (Studenten- und Arbeitereltern). Die Eltern besitzen die Fähigkeit, sich zu artikulieren und haben damit eher die Möglichkeit, ihre Interessen nachhaltig zu vertreten... Es ist notwendig, diese Initiativen aufzugreifen, da wir hier die Möglichkeit sehen, Experimentierfelder aufzubauen, in denen sich Isolierung und Konkurrenz durch kollektive Zusammenarbeit überwinden lassen. Die praktische Durchführung enthält die Chance, strukturverändernd auf die einzelnen Erziehungsfelder zu wirken.“⁹⁷

Kritik über den Mittelhof an der elitären Ausrichtung vieler EKGs, die durch die Förderrichtlinien des Senats festgeschrieben wurde. Der Zuschuß für einen EKG-Platz machte nur den zehnten Teil der Kosten eines öffentlichen Kita-Platzes aus. EKGs kamen deshalb nur für Kinder infrage, deren Eltern finanzielle Eigenbeiträge aufbringen konnten und über die Zeit und die bildungsmäßigen Voraussetzungen zur Mitarbeit verfügten. Der Mittelhof forderte, daß der Senat statt Ersatzformen für privilegierte Gruppen aufzubauen, Kindertagesstätten als Bildungseinrichtungen ernst nehmen und die positiven Erfahrungen aus Modelleinrichtungen – Mitbestimmungsformen, kleine Gruppen, verbessertes Spielangebot etc. – auf alle Kindertagesstätten übertragen sollte.⁹⁸

Bereits 1968 hatte der Mittelhof Gelder für einen Kita-Neubau beantragt. Zunächst war beabsichtigt, diese Kita dem ersten Elternselbsthilfekreis zur Verfügung zu stellen. Der Mittelhof machte den Eltern zur Bedingung, benachteiligte Kinder zu berücksichtigen. Die Gruppen sollten auch für Eltern offen sein, die keinen „Eigenbetrag“ in Form von Arbeit oder Geld aufbringen konnten. Vor allem aber müßten ganztägige Öffnungszeiten (von 6–17 Uhr) eingeführt werden, damit das Angebot auch für Kinder berufstätiger Eltern infrage komme. Der Elternselbsthilfekreis lehnte diese Bedingungen ab. Deshalb beschloß der Mittelhof, seine Kita mit einer modellhaften Konzeption selbst zu betreiben, d. h. Integration ausländischer Kinder, soziale Mischung, Teamarbeit ohne Leitung und Elternbildungsarbeit.

Eltern-Kind-Gruppen als beispielhafte Initiativen für neue Erziehungsformen

Kita-Mittelhof



*Kindertagesstätte
des Mittelhof,
Foto: Winfried Mateyka*

1972 konnte die Kita mit 36 Plätzen eröffnet werden. Als die ersten Kinder als Gruppe eingeschult wurden, erweiterte der Mittelhof die Kindertagesstätte um 15 Hortplätze. Die Finanzierung dieser Kita war über ein Jahr nicht gesichert. Das Regelplatzgeld des Senats deckte die anfallenden Kosten bei weitem nicht, und der Mittelhof verfügte über keine Eigenmittel. 1973 hatte sich die Finanzsituation des Mittelhof noch dadurch zugespitzt, daß der Senat im Zuge einer allgemeinen Haushaltssperre, die die Konjunktur dämpfen sollte, den Nachtragshaushalt für die Nachbarschaftsheime gestrichen hatte. Erst nachdem der Mittelhof drohte, seine gesamte Arbeit einzustellen – vorsorglich hatte man bereits die Kündigungen für die Mitarbeiter ausgesprochen –, wurde diese Maßnahme vom Senat rückgängig gemacht, und für die Kita konnte doppeltes Platzgeld durchgesetzt werden. Parallel dazu erfolgte über zwei Jahre eine wissenschaftliche Begleitung der Kita Mittelhof und der des Nachbarschaftsheim Schöneberg als Modellprojekte. Sie wurde aus Bundesmitteln finanziert.

Seit 1982 ist die Existenz dieser Kindertagesstätte durch das „Einfrieren“ des Platzgeldes erneut gefährdet. Als Ergänzung zu den öffentlichen Kitas, den Sondereinrichtungen und EKTs sind die Kindertagesstätten der Nachbarschaftsheimen längst anerkannt. Die Vergleichbarkeit der Mittelhof-Kita mit öffentlichen Kindertagesstätten im Hinblick auf Öffnungszeiten, Personalschlüssel, Kinderzahl und Ausstattung wurde vom Senat bis heute nicht angezweifelt. Dennoch ist eine entsprechende Finanzierung nach wie vor nicht dauerhaft gesichert. Von dem gleichen Dilemma betroffen sind die Kita des Nachbarschaftsheim Schöneberg und das „Spielhaus“ in der Heerstraße-Nord.

Der Mittelhof verstand seine eigene Kita wie auch die EKGs und späteren EKTs als beispielhafte Initiativen für neue Erziehungsformen im Gemeinwesen. Die Unterschiedlichkeit und Autonomie der Gruppen machte es schwer, ein einheitliches Mittelhof-Konzept für die pädagogische Arbeit durchzusetzen. Ein GWA-Mitarbeiter war für die Betreuung und Koordination mit der Nachbarschaftsheimarbeit zuständig. In dieser Zeit wurden Kita-Berater-teams aufgebaut. Für die Mittelhofeinrichtungen übernahm das Berater-team des dpw teilweise diese Aufgaben.

Bis heute ist das Nachbarschaftsheim Anlaufstelle für neue Eltern-Kindertagesstätten-Initiativen. Der Mittelhof gibt seine Erfahrungen weiter. Nach wie vor organisiert er den regelmäßigen Erfahrungsaustausch und Weiterbildungsangebote für die Erzieher. Diese Unterstützung, die andere EKTs in dieser Form nicht haben, sind sicherlich mit ein Grund für die Langlebigkeit der EKTs des Mittelhof. Sie haben sich institutionalisiert und unterliegen heute wie jede öffentliche Kita Gesetzen und Auflagen des Senats. Gegenwärtig gibt es sieben EKTs am Mittelhof von unterschiedlicher Größe mit insgesamt mehr als 200 Plätzen. Sie sind eingebunden in die sozialkulturelle Arbeit des Nachbarschaftsheimen. Regelmäßig besuchen die Erzieher mit ihren Gruppen Kindertheatervorstellungen im Mittelhof. Eltern und Erzieher beteiligen sich am Sommerfest und Weihnachtsbasar. Einige sind Mitglieder des Vereins und arbeiten in anderen Projekten und Gremien des Mittelhof.

Anlaufstelle für neue Eltern-Kindertagesstätten

Projektübergreifende Initiativen

Die Gemeinwesenarbeit des Mittelhof ging über einzelne Projekte hinaus. „Projektübergreifend finden Beratungsgespräche zu Fragen der Projektplanung und Finanzierung, der Vereinsgründung und Abfassung von Satzungen statt. Für die Beratung von Gruppen und Einzelpersonen ist ein gut ausgebauten Netz an Informationen, Unterlagen, Adressen und Kontakten zu behördlichen und alternativen Einrichtungen vorhanden. Dieser ‚Informationsmarkt‘ wird laufend ergänzt und erweitert.“⁹⁹

Informationsmarkt

Daß der Mittelhof sich als „Informationszentrum verstand, geht auf die „Faktensammlung“ von 1969 zurück. Viele der gesammelten Informationen konnten über die eigene Arbeit hinaus auch für andere nutzbar gemacht werden. „Auf diese Weise konnten wir den bisher vereinzelt arbeitenden Gruppen aus ihrer Isolierung heraushelfen und ihnen oftmals einen erhöhten Arbeitsanfall ersparen. Unsere praktischen Erfahrungen haben ergeben, daß von-

einander unabhängige Gruppen oft am gleichen Projekt arbeiten.“¹⁰⁰ Damals handelte es sich bei diesen Gruppen vor allem um Bürgerinitiativen, heute erfüllt der Mittelhof eine ähnliche Aufgabe für Selbsthilfegruppen.

GWA-Werkstatt

Neben der Baraturg von Initiativen wurde vom Mittelhof die sogenannte „Kollegiale Beratung“ für Gemeinwesenarbeiter in Berlin als GWA-Werkstatt organisiert. Monatlich trafen sich 25 bis 30 Mitarbeiter aus Kitas, Stadtteil-läden, Beratungsstellen, Sanierungsprojekten, Jugendwohngemeinschaften, dem Ausbildungsbereich und der öffentlichen Verwaltung. Gemeinsam versuchte man, bei Bedarf unter Hinzuziehung von Experten, Fragen zu klären, die sich in dem isolierten Arbeitsfeld nicht lösen ließen. Diese „selbstorganisierte regionale Fortbildung“ sollte eine Lücke der traditionellen Aus- und Weiterbildung schließen.

„Westberliner Kindertage“

Zu den projektübergreifenden und über den Mittelhof hinausreichenden GWA-Aktivitäten gehörte die Unterstützung und Mitarbeit an den „Westberliner Kindertagen“. Die „Westberliner Kindertage“ waren ein Zusammenschluß von Initiativen, Projekten und Einzelpersonen aus verschiedenen Organisationen und Institutionen des Bildungsbereichs. Ihre Absicht bestand darin, ein jährliches Forum zu schaffen, auf dem die Interessen der Kinder vertreten, Probleme vorgetragen und Lösungen entwickelt werden sollten. Sie wollten eine „Lobby“ für die Kinder bilden, „die Vereinzelung und die Isolation der verschiedenen jugendpolitischen Bereiche aufheben, um auf dem Wege der Zusammenarbeit und der gegenseitigen Unterstützung die politische Durchsetzungsfähigkeit einzelner Bereiche zu stärken. Es wurde der Versuch unternommen, die Lage der benachteiligten Kinder und Jugendlichen ins Bewußtsein der Öffentlichkeit zu heben und damit Forderungen gegenüber der Verwaltung zu verbinden, die auf eine Verbesserung der Lage der Kinder anzielen.“¹⁰¹ Das Engagement des Mittelhofs für die „Westberliner Kindertage“ kam aus den GWA-Projekten, in denen benachteiligte Kinder und Jugendliche im Mittelpunkt standen. Für den Senat war das Engagement der „Westberliner Kindertage“ eine Herausforderung.

Obwohl Gemeinwesenarbeit in der Satzung des Verbandes der Nachbarschaftsheimen verankert worden war und die Berliner Landesgruppe eigene GWA-Projekte unterhielt, kam bei weitem nicht bei allen Berliner Nachbarschaftsheimen Gemeinwesenarbeit zum Tragen. Der Mittelhof konnte mit seiner projektübergreifenden Gemeinwesenarbeit, vor allem mit seinem Beratungs- und Fortbildungszentrum, nicht wie in der Anfangszeit der Nachbarschaftsheimen eine Vorreiter- und Koordinationsrolle übernehmen. Er geriet in der Landesgruppe eher in eine Außenseiterrolle. Die anderen Berliner Nachbarschaftsheimen taten seine Arbeit nach dem Motto ab: „In Zehlendorf kann man Spielwiesen betreiben, bei uns geht das nicht.“

Leitungsteam

Der Mittelhof wies auch noch eine andere Besonderheit gegenüber den anderen Nachbarschaftsheimen auf. 1969 war an die Stelle der Heimleitung ein Leitungsteam getreten. Die Aufgaben und Pflichten des Heimleiters wurden nun arbeitsteilig von den einzelnen Bereichen selbst wahrgenommen, Entscheidungen kollektiv gefällt. Mit diesem Schritt wurde ein gemeinsamer Beschluß der Landesgruppe umgesetzt. Daß dies am Mittelhof im Unterschied zu den anderen Nachbarschaftsheimen geschah, hängt mit der Neu-

orientierung der gesamten Mittelhofarbeit und den damit verknüpften Ansprüchen zusammen. Wenn als Ziel der Arbeit definiert wurde, Menschen zu befähigen und zu aktivieren, ihre eigenen Interessen selbständig zu vertreten, an die Stelle vorhandener Machtstrukturen Selbstbestimmung und neue Formen der Mitbestimmung zu setzen, war es nur konsequent, damit im Nachbarschaftsheim selbst zu beginnen.

Begünstigt wurde dies durch den Weggang des Heimleiters im Juni 1969, der selbst diese neuen Arbeitsstrukturen angeregt hatte, und durch eine neue Generation von Mitarbeitern und Arbeitsausschußmitgliedern. Ihren Abschluß fand diese Umstrukturierung erst 1978 mit einer Satzungsänderung, nach der Mitarbeiter und Betroffene aus den einzelnen Projekten neben den Vereinsmitgliedern im Arbeitsausschuß vertreten sein sollen. Der Vorstand rekrutiert sich weiterhin aus den Reihen der Vereinsmitglieder, die Entscheidungsbefugnisse aber sind weitestgehend beim Arbeitsausschuß konzentriert. Der Verein hat heute zirka hundert Mitglieder.

Zu Beginn der 80er Jahre wurden neue Arbeitsschwerpunkte entwickelt. Auf alte Mittelhoftraditionen zurückgreifend begann man unter dem Arbeitstitel „Generationsübergreifende sozial-kulturelle Arbeit“ neue Gruppen und Projekte aufzubauen. Die Arbeit konzentriert sich seit dem wieder stärker auf das Haus selbst und seine unmittelbare Nachbarschaft. Neben der Kinder- und Jugendarbeit wandte man sich wieder mehr den Erwachsenen und alten Menschen zu. Der Begriff der Gemeinwesenarbeit trat in den Hintergrund. Dafür gibt es viele Gründe.

Gemeinwesenarbeit als Beschreibung einer Methode sozialarbeiterischen Handelns war in der ersten Hälfte der siebziger Jahre mit großen Hoffnungen von den Mitarbeitern aufgegriffen worden, die im Zuge der Bewegung der außerparlamentarischen Opposition selbst eine stürmische politische Entwicklung erlebten und versuchten, ihre Vorstellungen einer radikalen Veränderung der Gesellschaft im Berufsleben umzusetzen. Die globalen Ziele einer politischen Gemeinwesenarbeit wie „Abschaffung der Herrschaft des Menschen über den Menschen“ drückten eine heute naiv anmutende Überschätzung der Wirkungsmöglichkeiten von Gemeinwesenarbeit wie Sozialarbeit überhaupt aus. Die Übertragung von positiven Erfahrungen der Gemeinwesenarbeit aus Ländern wie den Vereinigten Staaten oder Holland verstärkten die Hoffnung in ein Instrumentarium, das die „betroffenen“ Bevölkerungsgruppen zur Wahrnehmung ihrer eigenen Bedürfnisse finden läßt und politischen Druck entfacht, der den erwünschten Kollaps der „bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft“ oder zumindest deren radikale Änderung herbeiführt. Jahrelange, oft sehr aufreibende Bemühungen von Gemeinwesenarbeitern, in Mieterinitiativen oder Stadtteilgruppen die Bevölkerung zum selbständigen Handeln zu ermutigen, waren von großen Rückschlägen begleitet und scheiterten oft an der Passivität der Betroffenen oder an ihrem Mißtrauen gegenüber „Berufsinitiativlern“.

Die an der Austragung von Konflikten orientierte Gemeinwesenarbeit forderte nicht selten staatliche Institutionen zum Handeln heraus, worauf in vielen Fällen mit der Einschränkung und Einstellung der Gemeinwesenarbeit reagiert wurde, soweit es sich um staatliche Träger handelte.

Mit dem Ende der Reformära wurden die Handlungsspielräume für eine offensive Gemeinwesenarbeit immer geringer. In Berlin versuchte wenigstens die Senatsverwaltung für Familie, Jugend und Sport weiterhin an dem eingeschlagenen Reformweg festzuhalten und war an der Weiterentwicklung gemeinwesenorientierter Sozialarbeit interessiert. In diesem Zusammenhang unterstützte sie auch nachhaltig die Arbeit der Nachbarschaftsheime ohne in die inhaltliche Autonomie der Vereine einzugreifen.

Die anfänglich guten Beziehungen des Mittelhofs zum Bezirksamt Zehlendorf waren in dieser Phase eher belastet. Für einen Teil der Bezirksverordneten und der Bezirksamtsmitglieder wurde der Mittelhof zum „roten Tuch“. Sie sahen in ihm einen Sammelpunkt der Kräfte und Initiativen, die sich gegen die etablierte Politik richteten.

Im Mittelhof stand Gemeinwesenarbeit als Leitidee für die siebziger Jahre über den sich neu entwickelnden Arbeitsformen. Vereinfacht kann man von zwei Richtungen sprechen, die unter dem gemeinsamen Dach der Gemeinwesenarbeit nebeneinander existierten, sich teils kritisch voneinander absetzten, aber auch gegenseitig befruchteten: Zum einen die eher auf sozialpädagogisches Handeln orientierte Richtung – Aufbau und Mitarbeit in Kinder- und Jugendprojekten (Kindergarten- und Hortgründung, Arbeit mit randständigen Jugendlichen in der „Trencke“ und in Schönow) –, zum anderen die Gemeinwesenplaner, deren Aufgabe auf die Aktivierung und Koordinierung von professionellen Helfern oder Multiplikatoren abzielte – Sozialarbeiter („GWA-Werkstatt“), Architekten, Erzieher, Verbands- und Parteienvertreter, so in den Projekten Düppel-Nord und „Westberliner Kindertage“ –. Die zunehmende Desillusionierung über die Gemeinwesenarbeit einen entscheidenden Einfluß auf politische Entscheidungen nehmen zu können, und der sichtbare Handlungsbedarf in sozialen Problemfeldern wie der Jugendarbeit führten 1979 zu einer Neubestimmung der Arbeit. Wichtige Erfahrungen und Essentials der Gemeinwesenarbeit wurden übernommen und integriert, so etwa der stadtteilbezogene Aspekt der Sozial- und Kulturarbeit oder die Mitgestaltung und Beteiligung von Bürgern an der Programmarbeit des Nachbarschaftsheim (Selbsthilfegruppen und freiwilliges bürgerschaftliches Engagement).

Hilfen für straffällige Jugendliche

Zu einem Schwerpunkt der Nachbarschaftsheimarbeit entwickelte sich seit 1980 das Projekt „Hilfen für straffällige Jugendliche“.



In der Jugendarbeit (Von-der-Trenck-Straße–Obdachlosensiedlung; in Schönow – offene Jugendarbeit in der Kirchengemeinde; im Jugendhof Schlachtensee) waren die Mitarbeiter immer wieder mit der Straffälligkeit von Jugendlichen konfrontiert worden. Als eine Mitarbeiterin des Nachbarschaftskeims zur Jugendschöfin bestellt wurde, kamen neue Erfahrungen hinzu: Jugendrichter und die Jugendgerichtshilfe gingen unterschiedlich mit der Bestrafung von Jugendlichen um. Es gab viele Ansätze auf Seiten von Richtern und Schöffen, den Jugendlichen zunächst einmal den Jugendarrest bzw. Jugendstrafen zu ersparen, indem man sie zur Ausübung von Freizeitarbeiten in sozialen Einrichtungen wie Krankenhäusern, Kindergärten, Altenheimen

u. ä. „verurteilte“. Bei diesen Einsätzen entfiel aber eine weitere Betreuung und Beratung der Jugendlichen, die unbedingt notwendig gewesen wäre, um ihnen selbst Hilfen in ihren meist vielfach belasteten Lebenssituationen zu geben.

Angeregt durch das „Brücke“ Projekt in München, wollte der Mittelhof für Berlin eine vergleichbare Aufgabe übernehmen. Ursprünglich war auch der Mittelhof bei seiner Planung davon ausgegangen, die Jugendlichen an diese Einsatzstellen zur Ableistung der Freizeitarbeit zu vermitteln und selbst nur einsatzbegleitende Betreuungsfunktionen in Form von Gesprächen, Beratungen, Unterstützung bei Arbeits- und Lehrstellensuche, bei Konflikten im Elternhaus usw. zu übernehmen. Nach intensiven Diskussionen wurde das Konzept für die Arbeit verändert: Man war sich darin einig, daß der notwendige Kontakt zu den Jugendlichen vor allem über die Arbeit selbst herzustellen sei. Deshalb verzichtete man von vornherein auf die Weitervermittlung und entwickelte eigene Einsatzfelder für Freizeitarbeit.

Der Senat hatte zunächst Bedenken in Bezug auf die Realisierbarkeit dieses Projektes im Nachbarschaftsheim, stellte diese aber zurück, sodaß mit der Arbeit begonnen werden konnte.

Schon bestehende kleine Werkräume wurden erweitert, teilweise neu eingerichtet und für diesen neuen Arbeitsschwerpunkt ausgestattet. So entstanden die Fahrrad-, die Elektro-, die Holz- und die Glaswerkstatt.

Die Arbeit mit den straffälligen Jugendlichen sollte – wie alle Projekte des Mittelhof – in die gesamte Arbeit des Nachbarschaftsheim integriert werden.

Dafür gab es verschiedene Ansatzpunkte: Jahrelang hatte der Mittelhof Schwierigkeiten, geeignete Mitarbeiter für die Hausmeisterarbeiten zu finden. Nachdem die Hausmeisterstelle durch das Ausscheiden eines Mitarbeiters frei geworden war, machten die Sozialarbeiter aus dem Jugendprojekt den Vorschlag, diese Aufgaben einer Jugendgruppe zu übertragen. So entstand die sogenannte „Hausmeistergruppe“, in der „aktive“ straffällig gewordene Jugendliche und „Ehemalige“ gemeinsam mit den Sozialarbeitern tätig waren. Die Jugendlichen renovierten Räume des Nachbarschaftsheim und der Kita, sie übernahmen kleinere Reparaturen und die Gartenpflege.

Eine weitere Zusammenarbeit entwickelte sich mit dem Stadtteil- und Kulturprojekt. Einige Jugendliche hatten immer wieder Spaß am Kuchenbacken gezeigt. So wurde das Jugendprojekt zum Backwarenlieferanten für das Cafe. Bei den 14-tägigen Treffen von kranken und alten Menschen aus den umliegenden Krankenhäusern – der Mittwochsbegegnung – halfen die Jugendlichen häufig mit.

Um die Kontakte zwischen Sozialarbeitern und Jugendlichen zu intensivieren, zum besseren gegenseitigen Kennenlernen, um Möglichkeiten für Gespräche außerhalb der Arbeitssituation zu haben, wurden Verabredungen für Kinobesuche, zum Essengehen, zu Musikveranstaltungen u. ä. getroffen.

Ein Höhepunkt in der Arbeit – auch für die Jugendlichen – waren die Sommerfahrten nach Westdeutschland oder in das Ausland.

Welche Bedeutung die Jugendlichen selbst ihrer Tätigkeit im Mittelhof beimessen, zeigt der folgende Bericht:

„Immer häufiger stellen wir fest, daß neben den Jugendlichen, die Freizeitarbeiten abzuleisten haben, und denen, die in die Hausmeistergruppe integriert sind, viele nach einiger Zeit wiederkommen und sich mit bestimmten Fragen und Problemen an uns wenden. Die Jugendlichen sind oft geprägt von der Angst, keine Arbeit oder Lehrstelle zu finden. Die damit verbundenen Schwierigkeiten sowie Angst vor Enttäuschung, Minderwertigkeitsgefühle, Mutlosigkeit und ihre finanzielle Not bewegen Sie, erneut mit uns Kontakt aufzunehmen. Für einige sind die Mitarbeiter unseres Projekts die einzigen Ansprechpartner für diese Probleme.“¹⁰²

Das Projekt wirkte beispielgebend für andere Berliner Projekte und fand die volle Anerkennung in der Fachöffentlichkeit. Welche Bedeutung die zuständige Senatsbehörde heute dieser Arbeit beimißt, zeigt sich daran, daß für 1987 eine weitere Sozialarbeiterstelle finanziert wird.

Generationsübergreifende sozial-kulturelle Arbeit

In den letzten Jahren sind in Berlin und in vielen anderen Städten der Bundesrepublik neue sozial-kulturelle Nachbarschaftsinitiativen entstanden. Beispiele für Berlin sind die UFA-, die Regenbogen- oder Schokoladenfabrik.¹⁰³ Georg Zinner, der Geschäftsführer des Nachbarschaftsheim Schöneberg, führt als Gründe für diese Entwicklung an:

„Die Menschen wurden ihrer sozialen und kulturellen Identität beraubt. Erst jetzt am Ende eines noch nie dagewesenen Konsumrausches wird ihnen ihre Heimatlosigkeit bewußt. Sie spüren, was sie aufgegeben haben und vermissen, was der Mensch zum Leben braucht: Nähe, Wärme, Dazugehörigkeitsgefühl oder neudeutsch ausgedrückt: soziale Integration, ... Es erfolgt die Rückbesinnung auf die eigene Person und ihre Umgebung, auf menschliche Werte und die Einbindung in soziale Zusammenhänge durch gesellschaftlich sinnvolle und anerkannte nachbarschaftliche und damit überschaubare Organisationsformen, die jedem Aktiven, Beteiligung und Anerkennung ermöglichen und außerdem Ansatzpunkt für die Neugestaltung der Lebensumwelt sein können.“¹⁰⁴

Renaissance der
Nachbarschaftsbewegung

Die Renaissance der Nachbarschaftsbewegung in den letzten fünf Jahren hat neben dem Neuentstehen von Nachbarschaftsvereinen, -läden, Stadtteilzentren, Kulturhäusern etc. auch Einfluß auf die etablierten Nachbarschaftsheime gehabt. Um nicht ins Abseits zu geraten, besannen sie sich ihrer Traditionen, die eigentlich die besten Voraussetzungen dafür boten, den neuen Ansprüchen gerecht zu werden. Die Nachbarschaftsheime hatten immer versucht, Sozial- und Kulturarbeit miteinander zu verknüpfen, Freiräume für Eigeninitiativen geboten und waren eine Begegnungsstätte für alle, für Jung und Alt.

Zwar hat sich der Verband der Deutschen Nachbarschaftsheime bereits Anfang der 70er Jahre in den „Verband für sozial-kulturelle Arbeit“ umbenannt; die meisten Mitgliedereinrichtungen blieben jedoch eher einer auf verschiedene Altersgruppen und Generationen gerichteten sozialpädagogischen Arbeit verhaftet. Kinder- und Jugendarbeit bestimmten weitgehend das Bild der Heime.

Auch der Mittelhof war nach der Gemeinwesenarbeitsphase fast ausschließlich in der Kinder- und Jugendarbeit tätig.

Stadtteil- und Kulturarbeit

Das insbesondere in der Erwachsenenarbeit entstandene Vakuum wurde 1979 von Mitgliedern kritisch angemerkt und ließ die Pläne für ein neues Konzept generationsübergreifender Arbeit reifen. Nach einer außerordentlichen Mitgliederversammlung im September 1980 wurden die Ziele für die zukünftige Arbeit präzisiert. Ein Treffpunkt für soziale und kulturelle Aktivitäten sollte geschaffen werden, wo sich Jung und Alt wohlfühlen und Möglichkeiten der Begegnung vorfinden. In Form von offenen Abenden sollten in regelmäßigen Abständen Veranstaltungen zu wichtigen politischen und lokalen Themen über die Parteiengrenzen hinaus durchgeführt werden, Theateraufführungen,

Musikveranstaltungen, Filmabende und Ausstellungen stattfinden und als generationsübergreifende Begegnungsstätte ein Café eingerichtet werden. Möglichkeiten intensiver Betätigung sollten durch die Förderung neuer Gruppen geboten werden.¹⁰⁵ Die Neuorientierung der Mittelhofarbeit wurde in diesem Zeitraum von den Ideen und der Arbeit des Nachbarschaftsheim Schöneberg nachhaltig und zu einem eigenen Weg angespornt.

Mit Beginn des Jahres 1981 bildete sich aus den Reihen von Vereinsmitgliedern, Studenten und Fachhochschule für Sozialarbeit, Praktikanten und einem zuvor in der Jugendarbeit tätigen Mitarbeiter die „Cafégruppe“, die vergleichbar einer Bürgerinitiative für frischen Wind im Mittelhof sorgte und mit großer Begeisterung an der Vorbereitung des neuen Treffpunktes arbeitete.

Nach Monaten des Renovierens, Diskutierens, Umbaus, des Nähens der Tischdecken, des Einholens von „Tips“ und Erfahrungen der Kleingastronomie, wurde als erster Schritt im November 1981 das Café eröffnet. Zwei Monate später wurde das erste Veranstaltungsprogramm herausgegeben und ein kleiner Kursbetrieb nahm seinen Anfang. Ehrenamtliche Mitarbeiter „brachten die Kellerräume in Schuß“ und richteten Werkstätten ein: Töpferei, Fotolabor, Sieb- und Offsetdruck und die Schreinerei. Die neuen Programme erfreuten sich schon nach kurzer Zeit großer Beliebtheit. Zehntausende Nachbarn begannen, den Mittelhof neu zu entdecken: als Kursteilnehmer, Besucher von Konzerten oder Vorträgen und zunehmend als Gäste im Mittelhof-Café. Die Attraktivität des Hauses wurde durch die Einrichtung des Cafés beträchtlich gesteigert, besonders auch wegen der Wochenendöffnung. Die Idee der „generationsübergreifenden Begegnung“ hat sich im Café umgesetzt: Mütter mit Kleinkindern, ältere Menschen, Männer und Frauen, die sich vor ihrem Gruppentermin im Café treffen, Ausstellungsbesucher, Beratungssuchende. Das Café dient den Gästen in verschiedenen Funktionen, von Gesprächen, Kontakte knüpfen, Auskunft über Veranstaltungen und Kurse, Mieter- und Sozialberatung und natürlich in entspannter Atmosphäre, Menschen kennenzulernen, Nachbarschaften neu zu knüpfen. Hier finden auch zahlreiche kulturelle und themenbezogene Veranstaltungen statt: Lesungen, Konzerte, Diskussionen, Feste, Vorträge und Ausstellungen. Folgende Übersicht für das Jahr 1986 soll einen Einblick in das vielfältige Veranstaltungsprogramm geben:

Mittelhof-Café

Art der Veranstaltung	Anzahl	Themen	Veranstaltungen
Ausstellungen	5	Ungehaltene Frauen – Fotos Farben – Spiegel des Lichts – Aquarelle Ergebnisse kunsttherapeutischer Arbeit Stilleben und Zeichnungen (Jackop-Theissen) Frauenbilder – Fotos (Sybille Bergemann)	
Konzerte	7	Cembalo-Konzert (Nobuko-Hayaski) Jazzkompositionen (SOHO) Hausmusik Duo Music (Kobia-Krämer)	

Art der Veranstaltung	Anzahl	Themen
		Sonaten (Blacher-Marks) Lieder und Chansons (Herrmann u. Löschin) Gitarre und Percussion (Vonderau und Conrath)
Lesungen	2	Sigrun Kaethner Horst Kamrad: Düppeler Geschichten
Vorträge	2	Umweltverträglichkeit von Waschmitteln Neues Konzept von Tanzpädagogik
Diskussionsforen	3	Neugestaltung der Umgebung des S-Bahn- hofes Zehlendorf Vorstellung eines Jugendverbandes: Die Falken Reisen mit dem Fahrrad
Theater	11	Kindertheater: Die 3 Fuzzys 2 Figurentheater Steinmann 2 Solo Zirkus Gaukelei 2 Augentröstereien 1 Figurentheater Pfifferling Manuelas Puppentheater Seniorentheater: Die Herzschrittmacher
Feste	7	Frauenfest für jung und alt Sommerfest 3 Tanzbälle 5 Jahre Café im Mittelhof Adventsfeier

Insgesamt fanden 1986 37 offene Veranstaltungen statt. Die Anzahl der Besucher bewegte sich von 20 (Gesprächsabend über Jugendverband), über 110 beim Kindertheater bis zu 500 beim Sommerfest.

Kurse Ein breites Angebot zur Ermutigung der Besucher, selbst schöpferisch tätig zu werden, bieten die zahlreichen Kurse, die zweimal jährlich neu beginnen. Sie werden sowohl von ehrenamtlichen Kursleitern wie auch von angestellten Honorarkräften geleitet.

Künstlerische, handwerkliche und musikalische Betätigungen, Auseinandersetzung mit der eigenen Person sowie gesellschaftsbezogene Aktivitäten werden in Kursangeboten aufgegriffen. Gewachsen ist die Kurspalette mit mittlerweile über 20 parallel laufenden Veranstaltungen durch das Engagement einer Gruppe Ehrenamtlicher, die vor 5 Jahren mit der Einrichtung von Werkstätten begann und im Laufe der Zeit aus den Reihen der Kursteilnehmer neue Mitarbeiter für neue Kurse gewinnen konnten.

Kurse 1986 (Stadtteil- und Kulturarbeit)

Kurs	Anzahl der Kurse	Teilnehmer
Gitarre	1	8
Gymnastik für Frauen	6	60

<i>Kurs</i>	<i>Anzahl der Kurse</i>	<i>Teilnehmer</i>
<i>Jazztanz</i>	2	24
<i>Märchen</i>	1	10
<i>Schneidern</i>	2	14
<i>Schreinern</i>	1	4
<i>Tai Chi</i>	2	28
<i>Theater</i>	4	28
<i>Töpfern</i>	9	99
<i>Tanzkurs</i>	2	40
<i>Trommeln</i>	1	14
<i>Yoga</i>	3	42
<i>Zeichnen und Malen</i>	1	6
<i>Insgesamt:</i>	35	377



1986 fanden 35 Kurse mit 377 Teilnehmern statt. Davon wurden 14 Kurse von ehrenamtlichen Kursleitern und 21 von Kursleitern auf Honorarbasis durchgeführt.



Im Unterschied zu den meisten Angeboten der Volkshochschulen steht der soziale, gruppenbildende Aspekt gleichberechtigt neben dem qualifikatorischen. Oft werden die Gruppen nach Abschluß in eigener Regie fortgeführt. Zwischen den Kursen, Gruppen, Veranstaltungen und Aktivitäten des Hauses entwickelten sich zahlreiche Querverbindungen. Die Mutter, die ihr Kind im Kindergarten untergebracht hat, nimmt an einer Frauengruppe im Hause teil, ist Kursteilnehmerin bei der Gymnastik und wirkt mit bei der Basarvorbereitung. Die Geborgenheit in der kleinen Gruppe und die Integration in die große Nachbarschaftsfamilie lassen für viele ein Gefühl von Heimat im Nachbarschaftsheim entstehen und helfen den Besuchern auf dem Weg, eine neue kulturelle und soziale Identität zu finden.

Das Nachbarschaftsheim als soziales Bildungszentrum – an diese Tradition, angefangen von den ersten Educational Settlements bis zu der Sozialen Arbeitsgemeinschaft Ost (SAG), knüpft der Mittelhof an als „Stätte humaner Begegnung und informeller Bildung“¹⁰⁶. Die jetzige Ausgangsposition ist dennoch eine andere. Wichtige Bildungsbereiche werden heute für breite Bevölkerungsschichten von Einrichtungen der Volkshochschule und Bildungswerken ausgefüllt. Die Nachfrage nach Kursangeboten ist seit Jahren groß und kann nicht ausreichend befriedigt werden. Während diese Stätten der Erwachsenenbildung dem unpersönlichen Mechanismus und Dirigismus eines Verwaltungsapparates unterworfen sind, treten die Nachbarschaftsheimen an, ein umfassendes Gruppenangebot aufzubauen, das von seinen „Nutznießern“ mitgestaltet und mitgetragen wird. Im Zentrum steht der Gedanke, die Menschen verschiedener Alters- und Neigungsgruppen, Interessen und Berufe zum gemeinsamen Lernen, Erfahrungsaustausch und gegenseitiger Hilfe im Nachbarschaftsheim zusammenzuführen.

Bei gemeinsamen Festen, Fahrten und Versammlungen kommen Teilnehmer und Mitarbeiter aus vielen Gruppen, Kursen und Projekten zur großen Gemeinde des Nachbarschaftsheimes zusammen.

Die veränderte Problemlage der heutigen Bevölkerung setzt andere Schwerpunkte als in den Settlements oder der SAG: seelische Not, Einsamkeit, Ängste und Verzweiflung, Suche nach neuen Lösungswegen, für die das Nachbarschaftsheim Mittelhof seine räumlichen und personellen Möglichkeiten einsetzt.

Ältere Menschen im Nachbarschaftsheim

Ältere Menschen sind in vielen Gruppen, Kursen und Veranstaltungen und im Café des Mittelhofs anzutreffen. Sie fühlen sich wohl, auch mit jungen Menschen gemeinsam zu lernen oder zu feiern.

Damit nicht nur die mobilen und besonders aktiven älteren Menschen den Mittelhof für sich in Anspruch nehmen können, werden gezielte Gruppenangebote wöchentlich durchgeführt. Bereits seit mehreren Jahren bestehen die „Mittwochsbegegnungen“.

„Im Verbund mit der Sozialstation des benachbarten Deutschen Roten Kreuzes sind die Mittwochsbegegnungen zu einer festen Einrichtung für ältere Menschen geworden, die sowohl aus dem geriatrischen Krankenhaus Schönow wie aus der Umgebung des Mittelhofs kommen bzw. transportiert werden. Das Beisammensein mit Programm und Unterhaltung im offenen Café, wo zu dieser Zeit auch Eltern mit Kleinkindern und andere Besucher sich aufhalten, wird von den älteren Menschen sehr geschätzt, gerade auch wegen der Nicht-Separierung von den anderen Besuchern des Hauses. Auch Jugendliche unterstützen gelegentlich durch Hilfe beim Rollstuhlschieben diese Veranstaltungen.“¹⁰⁷

1986 hatten sich diese Ansätze der Altenarbeit soweit entwickelt, daß sie nun mit Hilfe einer neuen hauptamtlichen Mitarbeiterin zu einem Arbeitsschwerpunkt des Mittelhofs ausgebaut werden können.

Die Arbeit des Selbsthilfetreff im Mittelhof

Im Jahre 1984 wurden die Pläne des Berliner Senats zur Förderung regionaler Anlaufstellen für Selbsthilfegruppen aus den Bereichen Gesundheit und Soziales in der Öffentlichkeit bekannt. Voraussetzung für die Förderung war, daß der potentielle Träger dieser Anlaufstelle von den im Stadtteil angesiedelten Selbsthilfegruppen akzeptiert und gewünscht wurde und daß die zuständigen Bezirksstadträte für Gesundheit und Sozialwesen ebenfalls eine positive Stellungnahme abgaben.

In Zehlendorf wurden 1984 die bekannten Gruppen und Initiativen und interessierte Bürger auf Initiative des Gesundheitsstadtrates hin eingeladen, um die Voraussetzungen für die Einrichtung eines solchen Projektes zu schaffen. Nach mehrmaligen Treffen gründete sich der „Förderverein für Zehlendorfer Selbsthilfegruppen e.V.“, in dem sich Mitglieder von Selbsthilfegruppen und interessierte Bürger zusammengeschlossen haben.

Anbindungsmöglichkeiten für das Projekt sahen die Mitglieder an das Nachbarschaftsheim Mittelhof e.V., in dessen Räumen schon einige Selbsthilfegruppen ihr Domizil gefunden hatten. Das Nachbarschaftsheim, das sich in seiner Geschichte als Selbsthilfezentrum sieht, sah in der Trägerschaft der regionalen Anlaufstelle die Möglichkeit, seine von vielen Bürgern initiierte und mitgetragene sozialkulturelle Arbeit mit dem Selbsthilfetreff zu verknüpfen und auszuweiten.

Mittelhof wird Zentrale für Selbsthilfegruppen

In Anwesenheit von Gesundheitssenator Ulf Fink und Vertretern der Zehlendorfer Selbsthilfegruppen wird am Donnerstag, dem 21. Februar, im Mittelhof ein „Selbsthilfetreff“ eröffnet. Dieses neue Projekt in der Königsstraße 42/43 soll künftig als Anlaufstelle für Selbsthilfegruppen dienen.

Wer in solchen Teams mitarbeiten möchte oder selbst eine neue Gruppe aufbauen will, der ist bei diesem Treff im Mittelhof an der richtigen Stelle. Hier kann er sich beraten und unterstützen lassen. Auch Räume für Zusammenkünfte sollen zur Verfügung gestellt werden. Wer mehr über die neue Einrichtung wissen will, kann sich telefonisch unter der Nummer 802 70 42 informieren.

Zur Zeit treffen sich im Mittelhof wöchentlich fünf Selbsthilfegruppen, in denen sich Frauen im mittleren Alter („Raupe und Schmetterling“), Rheuma- und Krebskranke, Suchtkranke sowie Alkoholgefährdete zusammensinden, um sich unter Anleitung von Fachleuten gegenseitig zu helfen.

Übrigens wurde das Nachbarschaftsheim Mittelhof e.V. bereits vor 38 Jahren in Nikolassee von amerikanischen Quäkern gegründet. Seit 1951 ist es in der Königsstraße, in der ehemaligen Villa Bergmann und der Zinnowschen Kate von 1870, angesiedelt. Bei seiner Arbeit wird der gemeinnützige Verein, der etwa 100 Mitglieder umfaßt, mit Spendenbeiträgen und Zuwendungen des Landes Berlin unterstützt.

*Eröffnung des
„Selbsthilfetreff“
Berliner Morgenpost
12.12.85*

Ab Januar 1985 wurde das Projekt „regionales Raum- und Serviceangebot für Selbsthilfegruppen“ im Nachbarschaftsheim Mittelhof für den Bereich Zehlendorf durch den Senator für Gesundheit und Soziales gefördert. Die Fördermittel beliefen sich im ersten Jahr auf rund 100.000,- DM inklusive der Erstausrüstungsmittel. Darin enthalten sind die Personalkosten für eine Sozialarbeiterstelle und Honorarmittel. Von den Erstausrüstungsmitteln konnten die Gruppenräume zweckmäßig mit Schränken für die jeweiligen Nutzergruppen und Mobiliar eingerichtet werden. Weiterhin wurde ein Kopiergerät und eine Schreibmaschine angeschafft, so daß die Selbsthilfegruppen Büroarbeiten und Vervielfältigungen im Haus anfertigen können. Verbrauchsmittel für Veranstaltungen, Fachliteratur und Öffentlichkeitsarbeit sind vorhanden.

Das Projekt Selbsthilfetreff ist räumlich wie personell eng mit dem Bereich der Stadtteil- und Kulturarbeit und Altenarbeit verflochten. Die Arbeit wird von drei als Sozialarbeiter angestellten Mitarbeitern in Kooperation mit ehrenamtlichen Mitarbeitern (Kurse, Werkstätten etc.), Honorarkräften und einigen Mitgliedern der Selbsthilfegruppen getragen.

Der Selbsthilfetreff hat die Förderung regionaler Selbsthilfegruppen im Gesundheits- und Sozialbereich zur Aufgabe. Interessierte erhalten Informationen über Selbsthilfe und Selbsthilfegruppen und können mit unserer Hilfe an bestehende Gruppen vermittelt werden. Im Fall, daß es für das nachgefragte Problem in Zehlendorf keine Selbsthilfegruppe gibt und/oder der Wunsch besteht, eine Selbsthilfegruppe zu gründen, wird Hilfestellung beim Aufbau einer Gruppe geboten. Diese Hilfestellung beinhaltet in der Regel Beratung und Werbung und bietet interessierten Menschen die Möglichkeit, in ihrer Nähe möglichst unkompliziert eine geeignete Gruppe zu finden.

Der Mittelhof stellt einen Gruppenraum zur Verfügung, fungiert bei Bedarf als Kontaktadresse, der Mitarbeiter kann beim Gründungstreffen anwesend sein, um Fragen formaler und inhaltlicher Art zu beantworten. Treten „Anlaufschwierigkeiten“ oder Konflikte in der Gruppe auf, so kann sie fachlich unterstützt werden. Die Raumnutzung durch bestehende und neue Gruppen muß koordiniert werden, Änderungswünsche berücksichtigt und die Bereithaltung von Arbeitsmaterialien gesichert sein. Diese „Routinetätigkeiten“ sichern den Kontakt und Austausch mit den Gruppen und bieten Ihnen eine gute Infrastruktur.

Der Status des hauptamtlichen Mitarbeiters ist gleichberechtigt demjenigen, der Möglichkeiten zur Bewältigung seines Problems sucht. Berufliche Helfer im Selbsthilfebereich dürfen „nicht unreflektiert die Anbieterrolle übernehmen“, sondern sollten „behutsam auf die jeweilig sichtbar werdenden Bedürfnisse von Selbsthilfe-Interessenten, Gründern und Gruppen reagieren“¹⁰⁸. So stellt diese Tätigkeit eine Gratwanderung zwischen „zuviel an Einmischung“ und „zuwenig an gewünschter Hilfe zur Selbsthilfe“ dar.¹⁰⁹

In diesem „neuen“ Feld sozialer Arbeit müssen die Professionellen ihre Aufgaben und Qualitäten überdenken und zur Diskussion stellen. Das Grundprinzip, nicht in die Autonomie der Selbsthilfegruppen einzugreifen, bleibt bestehen.

Für den Mitarbeiter einer solchen Einrichtung ergeben sich verschiedene Qualifikationsmerkmale:

- sein Gegenüber als vollwertig zu begreifen, nicht als Klient mit Defiziten,
- Anerkennung der Betroffenenkompetenz und
- die Entwicklung einer parteilichen Professionalität.

Öffentlichkeitsarbeit und Aufklärung über Selbsthilfe, Selbsthilfegruppen und die Existenz der Selbsthilfetreffs hat dazu geführt, daß vermehrt interessierte Menschen sich über unser Angebot informieren und auch Personen mit dem Hinweis, daß eine Selbsthilfegruppe ihnen helfen könnte, an uns verwiesen werden. Die Interessierten, in der Mehrzahl Frauen, wohnen in der Regel im Nahbereich, d. h. in Zehlendorf und angrenzenden Gebieten von Steglitz und Wilmersdorf. Das Alter liegt zwischen 25 und 26 Jahren. In den Informationsgesprächen ist es wichtig, herauszukristallisieren, welche Vorstellungen der Nachfrager von Selbsthilfe und Selbsthilfegruppen hat, welche Erwartungen und Wünsche er an die Gruppe hat und was er glaubt, selbst geben zu können. In einigen Fällen erschien es hier ratsam, auf verschiedene Gruppenangebote des Nachbarschaftsheimes bzw. von bezirklichen und überbezirklichen Gruppen hinzuweisen.

Selbsthilfegruppen

Seit Beginn der Arbeit kamen zehn Gruppen hinzu, von denen vier mit oben genannten Unterstützungsmaßnahmen durch die Stelle gegründet wurden. Die anderen Gruppen haben sich an den Selbsthilfetreff gewandt, da sie – vorwiegend aus der Presse und durch Aushänge in den Läden der Umgebung – erfahren hatten, daß der Mittelhof für Selbsthilfegruppen kostenlos Räume für ihre Treffen zur Verfügung stellt.

Als Beispiel für die verschiedenen Selbsthilfegruppen, die sich im Mittelhof treffen, folgt eine Aufstellung vom Frühjahr 1986:

- *Schwangerengruppe*
- *Mutter-Kind-Gruppe*
- *Gruppe junger Eltern*
- *„Raupe und Schmetterling“, zwei Gesprächsgruppen für Frauen in der Lebensmitte*
- *Frauengruppe*
- *Selbsthilfe Krebs Zehlendorf*
- *Guttempler, Hilfe für alkoholgefährdete und alkoholranke Mitmenschen und deren Angehörige*
- *Selbsthilfegruppe Multiple Sklerose Zehlendorf*
- *„Die Herzschrittmacher“, Seniorentheatergruppe mit fachlicher Anleitung*
- *Rheuma – Selbsthilfegruppe*
- *Kreuzbund, zwei Gesprächsgruppen, Rat und Hilfe für Alkoholranke, Alkoholgefährdete, Medikamentengefährdete und deren Angehörige*
- *Atem- und Organgymnastikgruppe*
- *„Hür Türk“, Berlin Süd e.V., Freiheitlich Türkisch-Deutscher Freundschaftsverein*
- *Freizeitclub jugendlicher Spastiker*
- *Selbsterfahrungsgruppe*
- *Förderverein für Zehlendorfer Selbsthilfegruppen e.V.*

Die erste Behindertengruppe, die die Räume des Mittelhof nutzte, war die Selbsthilfegruppe Multiple Sklerose. Diese Gruppe bestand schon seit mehre-

ren Jahren, wollte jedoch ihren bisherigen Treffpunkt in einem Schulgebäude nicht beibehalten, da sie den Raum während der Schulferien nicht benutzen konnte und andererseits sie sich durch die Integration in ein „lebendiges Haus“ neue Kontakte zu anderen Besuchern erhoffte. Dieses ist besonders für die schwer behinderten Menschen, die in dieser Gruppe vertreten sind, wichtig.

Hier ist als großer Vorteil hervorzuheben, daß die Gruppen unser Haus während des ganzen Jahres und auch zu „ungünstigen“ Zeiten benutzen können.

Die Mehrzahl der Besucher des Hauses sind, wie schon erwähnt, Frauen. Anfragen werden ebenfalls zum großen Teil von Frauen gestellt und hier gehäuft von Frauen im Alter von ca. 35–55 Jahren. Trennung vom Partner, Einsamkeit, mangelnde Aufgaben nach dem „aus dem Haus gehen“ der Kinder sind hier die häufigst genannten Gründe für die Suche nach einer Gruppe und dem Kontakt zu anderen Frauen in ähnlichen Lebenssituationen.

Die Neugründung einer Frauengesprächsgruppe kam in einem Fall solange nicht zustande, bis sich eine in der Gruppenarbeit erfahrene Frau bereit fand, diese neue Gruppe am Anfang zu begleiten.

Diese Erfahrung zeigt, daß Betroffenheit allein nicht genügt, um eine Selbsthilfegruppe zu gründen. Mindestens ein potentiell Mitglied der Gruppe muß bereit sein, die Initiative zu übernehmen.¹¹⁰ Allgemein kann festgestellt werden, daß die Gruppenmitglieder gleichberechtigt sind, jedoch eine bzw. einige Personen mehr Verantwortung übernehmen, im Gespräch an den Anliegen und Problemen der Einzelnen ansetzen, immer wieder auf das Thema zurückführen und auch nach außen als Ansprechpartner fungieren.

Im Sinne des Netzwerkgedankens erscheint es uns sinnvoll, die Selbsthilfeunterstützung regional zu verorten. Die regionale, kleinräumige Organisation der Gruppen wirkt sich positiv auf die Bereitschaft aus, „problemübergreifend“, Erfahrungen auszutauschen und zusammenzuarbeiten, wie dies im Förderverein für Zehlendorfer Selbsthilfegruppen e.V. geschieht. Das gemeinsame Ziel stellt hier die Verbreitung des Selbsthilfegedankens durch Selbstdarstellung der Gruppen und Aktivitäten und Informationsvermittlung dar.

Zu den einzelnen Themen beschränkt sich die Kooperation nicht, „nur“ auf die Gruppen des Gesundheits- und Sozialbereiches, sondern erweitert sich auf andere Initiativgruppen, wie z. B. Ökologiegruppen oder Bürgerinitiativen.

In den monatlichen Treffen des Fördervereins für Zehlendorfer Selbsthilfegruppen e.V. werden die öffentlichen Informations- und Diskussionsveranstaltungen, Kurse und Aktivitäten gemeinsam mit dem hauptamtlichen Mitarbeiter des Selbsthilfetreff geplant.

Um den Kontakt und Erfahrungsaustausch der Selbsthilfegruppen untereinander zu fördern, werden gemeinsame Treffen und Feste organisiert, zu denen alle im Haus tagenden Gruppen eingeladen werden.

Neben der direkten Unterstützung der Gruppenaktivitäten ist ein Schwerpunkt der Arbeit im Selbsthilfetreff die Organisation von Veranstaltungen, deren Ziel es ist:

- Informationen an die Öffentlichkeit zu geben,
- „Raum zu geben“ für die Diskussion aktueller Themen aus dem Gesundheits- und Sozialbereich,

Kurse und Veranstaltungen

– Projekte aus dem Selbsthilfebereich zu diskutieren und weiterzuentwickeln und

die Organisation von Kursen, die primär im Bereich der „Gesundheitsförderung“¹¹¹ angesiedelt sind. Die jeweiligen Kursleiter gehen besonders auf die Probleme und Wünsche von chronisch kranken Teilnehmern ein.

Im ersten Halbjahr 1986 fanden beispielsweise folgende Kurse und Veranstaltungen in diesem Rahmen statt.

Kurse:

– *Atem und Bewegung, Atemtherapie nach Middendorf*

– *Bochumer Gesundheitstraining*

– *Psychologische Schmerztherapie*

– *Gesunde umweltgerechte Ernährung*

– *Gesundheitsaufklärung für Menschen mit Migräne und Spannungskopfschmerz*

Bei den Kursen schwankte die Teilnehmerzahl zwischen 7 und 14.

Veranstaltungen:

– *Diabetes – Der deutsche Diabetikerbund stellt vor: Entstehung, Gründung und Arbeit einer Selbsthilfegruppe*

– *Rheuma und seine Behandlung im Widerstreit der Medien, in Zusammenarbeit mit der dt. Rheumaliga*

– *Atemwegserkrankungen und Umwelt – Erscheinungsbild, Behandlungsmöglichkeiten und Vorbeugemaßnahmen, in Zusammenarbeit mit dem Bezirksamt Zehlendorf, Abt. Gesundheit.*

Bei den Veranstaltungen schwankte die Teilnehmerzahl zwischen 14 und 54.

Um den Selbsthilfetreff im Stadtteil bekannt zu machen, wurde zu Beginn der Arbeit ein Informationsblatt erstellt, das im Nachbarschaftsheim, in verschiedenen Läden Zehlendorfs und im Bezirksamt ausgelegt und verteilt wurde. Weiterhin wurde ein Großteil der Ärzte Zehlendorfs angeschrieben und über den Selbsthilfetreff informiert. Bei den öffentlichen Veranstaltungen wurde die Arbeit dargestellt. Weiterhin wurden Kontakte zu Kollegen der verschiedenen Institutionen der psychosozialen und gesundheitlichen Versorgung aufgenommen (Sozialstationen, Wohlfahrtsverbände, evangelische Familienbildung, Kirchengemeinden, Sozialmedizinischer Dienst, Erziehungs- und Familienberatungsstelle, Nachgehende Krankenfürsorge, Sozialpsychiatrischer Dienst u. a.). In diesen Informationsgesprächen stellte sich heraus, daß der Mittelhof – besonders in seiner Funktion als Raumgeber für die verschiedensten Gruppen – und die Einrichtung des Selbsthilfetreff – z. T. aus Pressemitteilungen – bekannt waren. Erfahrungsaustausch unter Gleichbetroffenen, Selbsthilfegruppen und Selbsthilfegruppenförderung wurde allgemein positiv bewertet, wenn sie nicht initiiert werde, um Einsparungen im Sozialhaushalt durchzuführen und den Staat aus seiner Verantwortung für die psychosoziale und gesundheitliche Versorgung zu entlassen, sondern um zusätzlich zu dieser Versorgung durch eine entsprechende Infrastruktur dem Einzelnen die Möglichkeit der Arbeit in Selbsthilfegruppen zu geben. Selbsthilfegruppen wurden nicht als Konkurrenz betrachtet, da diese Gruppenarbeit nicht mit den Aufgabengebieten in der psychosozialen Versorgung zu vergleichen sei. Erwartungen, die an die Kooperation mit dem Selbsthilfetreff herangetragen

wurden, waren der Informationsaustausch über bestehende Selbsthilfegruppe und geplante Veranstaltungen sowie die Zusammenarbeit zu bestimmten Themen.

- Heute bestehen regelmäßig Kontakte zu der
- Sozialstation des DRK Zehlendorf-Mitte,
 - ev. Familienbildungsstätte Zehlendorf und
 - Abt. Gesundheit des Bezirksamtes Zehlendorf.

Der Mittelhof nimmt an Stadtteilstellen, wie dem jährlich stattfindenden Deutsch-Amerikanischen Freundschaftstag oder dem Selbsthilfefest des AKB (Anonyme Alkoholkrankenhilfe Berlin e.V.) teil und stellt dort seine Arbeit vor.

Der vielfältige Bereich der Nachbarschaftsarbeit erlebt durch die Verbindung mit dem Selbsthilfetreff eine Bereicherung gerade im Sektor gesundheitlicher Prävention. Diese Integration in das breite, aber überschaubare Spektrum der Möglichkeiten zur Gestaltung und Bewältigung des Alltags macht die Qualität der regionalen Kontakt- und Informationsstelle, dem Selbsthilfetreff aus.

Ausblick

Im Mittelhof spielte die Mitwirkung ehrenamtlicher Mitarbeiter immer eine große Rolle und dies nicht nur zur Unterstützung der relativ geringen Zahl von hauptamtlichen Kräften, sondern vor allem im Sinne von Selbsthilfe. Mit der sozial-kulturellen Ausrichtung der Nachbarschaftsheimarbeit am Mittelhof ist es gelungen, dieses ehrenamtliche Engagement wieder zu vergrößern. „Im Nachbarschaftsheim Mittelhof sind es vor allem die Gruppen der ‚neuen Ehrenamtlichen‘, die weniger aus karitativen Antrieben als aus der Suche nach sinnerfüllten gemeinschaftlichen Tätigkeiten Wirkungsfelder im Hause gefunden haben, insbesondere in den verschiedenen Kursangeboten von Gitarre, Töpferei, Schreinerei, etc.“¹¹² Die Kreativität und Verlässlichkeit der ehrenamtlichen Mitarbeiter trägt zur Lebendigkeit des Nachbarschaftsheimwesens wesentlich bei und macht das Haus für neue Besucher attraktiv: Sie zeigen beispielhaft, daß es sich lohnt, sich in der Gemeinschaft mit anderen zu engagieren.

ehrenamtliche Mitarbeit

Selbsthilfe, ehrenamtliche Arbeit, Nachbarschaftshilfe, „Jung und Alt“ sind Kennzeichen der Arbeit des Nachbarschaftsheimwesens durch alle vier Jahrzehnte. Seit einigen Jahren werden sie auch verstärkt vom Senat als Leitbegriffe seiner Sozialpolitik ins Rampenlicht gestellt. Nicht von ungefähr erfreuen sich die Nachbarschaftsheimwerke der öffentlichen Förderung.

Erliegen sie damit aber auch der Gefahr, als musterhaft soziale Einrichtungen den kritischen Biß zu verlieren? Die Praxis der letzten Jahre im Mittelhof beantwortet die Frage.

Neben der Fülle an kulturellen Veranstaltungen und der Förderung zahlreicher Selbsthilfegruppen sind stets auch Themen aufgegriffen worden, die von großer politischer wie existentieller Bedeutung sind: Friedensforen zur Abschaffung der Atomwaffen, „Tschernobyl und die Folgen“, „Datenschutz und Volkszählung“ sind drei wichtige Problemkreise, zu denen der Mittelhof Veranstaltungen durchführte, die auf große Resonanz in der Nachbarschaft stießen.

„Im Geiste der Versöhnung und echter Freundschaft“ heißt es in der Mittelhofpräambel der Quäker von 1947. Arbeit für den Frieden – dieser Auftrag zieht sich als roter Faden durch die Geschichte des Mittelhof in vielfältiger Weise – vom Conference-Center über die Ost-West-Begegnungen, die Arbeit mit ausländischen Studenten bis zum Friedensengagement unserer Tage. Frieden schaffen – auch und gerade bei sich selbst, im kleinen Kreise der Freunde, Bekannten und Nachbarn, und in der Begegnung mit Andersdenkenden.

Der Mittelhof stellt sich diesem überlebenswichtigen Anliegen. Er bleibt ein Haus, das in freundschaftlicher Atmosphäre einlädt, sich in der Begegnung mit anderen selbst zu entwickeln, zu wachsen, Toleranz zu lernen und die eigene Meinung offen und mutig zu vertreten.

Diese Gedanken standen Pate bei der Gründung des Vereins – sie leiten auch heute den Mittelhof.

Kleine Baugeschichte der heutigen Gebäude des Nachbarschaftsheimes Königstraße 43 und 42

Als am 2. Dezember 1950 der Verein „Nachbarschaftsheim Mittelhof – Quäkerarbeit“ nach den kurzen Jahren in Nikolassee und Steglitz die Gebäude an der Königstraße 43 und 42 erwarb, wurde nicht nur der Grundstein für eine jahrzehntelange Arbeit im Herzen Zehlendorfs gelegt, es wurden auch zwei ansehnliche und denkmalwürdige Häuser mit neuem Leben erfüllt.

Die „Villa Bergmann“

Am 17. März 1872 sandte der königliche Hofbuchdruckereibesitzer William Bergmann aus der Lützowstraße 82 von seinem Nebenwohnsitz in Carlsbad einen Bauantrag an die Gemeinde Zehlendorf im Kreis Teltow, um auf seinem erworbenen Grundstück, damals als Königsweg 23 bezeichnet, eine Villa/Landhaus zu errichten.

Bergmann, gerade 30 Jahre alt, verheiratet mit Anna Kretzschmer, einer Tochter des Leipziger Malers Herrmann Kretzschmer, muß über ein beträchtliches Vermögen verfügt haben, daß es ihm erlaubte, für seine sechsköpfige Familie und mehrere Hausangestellte eine herrschaftliche Villa in Zehlendorf zu projektieren. Neben seinen Geschäften als Fabrikbesitzer scheint er auch als Bodenspekulant tätig gewesen zu sein, ein in den Gründerjahren besonders einträgliches Unternehmen. So ist nach ihm auch die Zehlendorfer Bergmannstraße benannt, weil er der Besitzer des dortigen Straßenterrains war.

Der ursprüngliche Bau bestand aus Souterrain, Parterre, 1. Etage und Dachgeschoß. Er repräsentiert den Typus einer frühen Gründerzeitvilla im klassizistischen Stil, italienisch anklingend.

Von Anfang an scheint Bergmann der Plan eines komfortablen Familienwohnsitzes und einer gleichzeitig repräsentativen Villa vorgeschwebt zu haben. So beginnt er sehr bald das anschließende Gelände in Richtung Hohenzollernstraße parkähnlich anlegen zu lassen, im Sommerhalbjahr ergänzt durch mediterrane Gewächse, die er seit 1881 in einem auf dem Gelände errichteten Treibhaus züchten und überwintern läßt.

Die Geschäfte des Herrn Bergmann scheinen so gut gelaufen zu sein, daß er bereits zehn Jahre nach Errichtung der Villa einen großen Umbau planen und durchführen läßt. Entworfen von dem Architekten Otto Wuttke und ausgeführt von dem Zehlendorfer Maurermeister Friedrich Schirmer wird 1884 ein weiteres Stockwerk aufgesetzt und die Villa bis auf einige spätere Veränderungen in der heutigen Form hergerichtet.

Das Gebäude ist symmetrisch gestaltet mit einem etwas höherem Mittelteil und einer Flachdachkonstruktion mit großem Dachüberstand und ausgeprägten Gesimskonsolen. Die Felder zwischen den Konsolen waren bemalt.

Die funktionelle Aufteilung der Räume gestattet einen guten Einblick in die Konzeption der Villa. Im Souterrain befinden sich die Lebens- und Arbeitsräume des Hauspersonals sowie Vorratsräume: Kohlenkeller, drei Zimmer für den Hausmann (Hausmeister), Billardzimmer, Mädchenstube, Plättstube, Waschküche, Speisekammer und Weinlager.



William Bergmann 1877



*Anna Bergmann und
Kinder vor dem Eingang
an der Südwest Seite,
1877*

Das Erdgeschoß steht ganz im Dienste der Repräsentation. Über eine sechsstufige aus Natursteinen kunstvoll eingefasste Treppe, umrahmt von Kletterpflanzen, gelangt man an der Südwestseite des Gebäudes in ein Treppenhaus mit anschließendem Flur, von wo eine Stube, das Zimmer des Hausherrn, das Zimmer der Hausfrau und der Saal abgehen. Der Saal, für

Empfänge vielfältig nutzbar, ist mit einem anschließenden Speiseraum verbunden, der über eine Treppe direkten Zugang zum Souterrain hat (Küche). An der südlichen Seite des Speisesaals schließt sich ein geräumiger Pflanzenraum an, der eine eigene Heizvorrichtung erhält, um die mediterrane Flora gedeihen zu lassen.

Das erste Stockwerk ist dem intimeren Familienleben vorbehalten: Schlafzimmer, Bad mit Wanne, Kinderzimmer; insgesamt fünf Zimmer.

Das neuerrichtete zweite Stockwerk weist zwei Zimmer, zwei große Bodenstuben und ein Bad auf. Hier könnte es sich um Gästezimmer wie auch Wohnraum für die Kammermädchen handeln.

Nach dem großzügigen Umbau der Villa widmete sich William Bergmann in den folgenden Jahren dem weiteren Ausbau der Gartenanlage. Rundwege um die Villa und durch den Park wurden angelegt, ein Springbrunnen installiert, Büsche und kleine Bäume zwischen den vorhandenen alten Baumbestand gepflanzt, ein Teich ausgehoben und von einer Holzbrücke überquert. An der Südfront entstand die heutige Terrasse, überwölbt von zwei Platanen, auf der nicht selten ausgiebig gefeiert wurde.

*4 Enkelkinder auf der
Brücke im Bergmann-
schen Park 1903*



In großen Kübeln und Töpfen wurden im Frühjahr die mediterranen Gewächse wie Algarven und Palmen aus dem Pflanzenraum und dem Gewächshaus ins Freie gestellt. Um dem wachsenden Bedarf an Pflanzen

nachzukommen, wurde 1888 das alte Treibhaus erweitert. Als krönender Abschluß seiner Gartenarchitektur hatte sich William Bergmann wohl den „Laubensitz im Park“ vorgestellt, den er im Stil einer chinesischen Liebeslaube errichten ließ, was ihm den Groll des Zehlendorfer Bauamtes zuzog, weil er selbige nicht einer amtlichen Genehmigung zuleitete, zumal die Laube besondere öffentliche Aufmerksamkeit fand.



Die Liebeslaube 1904

Die Vermögensverhältnisse von Bergmann scheinen auch gegen Ausgang des Jahrhunderts weiter bestens zu sein. Mit 55 Jahren wird er als Rentier bezeichnet, der jetzt vorwiegend um den weiteren Ausbau von Villa und Park

Bergmann bemüht ist. Dabei war ihm wohl schon lange der Nachbar aus der unmittelbar angrenzenden Kate ein Dorn im Auge, der nebst einer Reihe von Mietern nur einen Steinwurf von seinem Hauseingang entfernt wohnte.

Die Zinnowsche Kate

Das Haus Königstraße 42, die „Kate“, dürfte aus den 20er Jahren des vorigen Jahrhunderts stammen und von einem Mitglied der alten Zehlendorfer Familie Zinnow erbaut worden sein. Es ist ein eingeschossiges Haus mit ausgebautem Dachgeschoß und typisch für die Bebauung der Königstraße im vorigen Jahrhundert.

1874 stellt der Bahnwärter Friedrich Zinnow als Eigentümer einen Bauantrag zur Angliederung eines Seitenflügels, der nicht realisiert wird und 1889 abermals beantragt wird, inklusive einer Stallung nahe der Grundstücksgrenze zum Bergmannschen Besitz. Diesmal wird der Antrag genehmigt und von Zinnow ausgeführt. Das einstöckige Haus wurde von Zinnow zimmerweise vermietet. 1897 wohnen neben ihm selbst, der mittlerweile Pensionär geworden ist, ein weiteres Familienmitglied, 2 Bahnarbeiter, ein Maurer und eine Witwe in der Kate. Dies in unmittelbarer Nachbarschaft zum Eingang der Bergmannschen Villa macht die Bemühungen William Bergmanns verständlich, Zinnow oder seinen Erben Haus und Grundstück abzukaufen.

1905 hat Bergmann sein Ziel erreicht und beide Grundstücke zusammengeführt. Die Kate wird umgebaut und erweitert. An der Südseite wird ein Vorbau errichtet, der als Küche mit anschließender Speisekammer geplant wird und im Unterschied zum sonstigen Haus unterkellert wird. Im Keller wird eine Heizungsanlage installiert und entsprechend werden alle Räume mit schweren gußeisernen Heizkörpern bestückt. An der der Villa zugewandten Seite wird eine Veranda angebaut. Wieder ist es der bewährte Maurermeister Schirmer, der die Arbeiten ausführt.

Der mittlerweile 65jährige William Bergmann schließt seine Bautätigkeiten mit verschiedenen kleineren Gebäuden auf dem Gelände ab. So läßt er an das Treibhaus eine Voliere nebst Hühnerstall anbauen und für das 1903 erworbene Automobil einen Schuppen.

Der einzige Sohn, Hermann, der die Buchdruckerei des Vaters übernimmt, bleibt mit seiner Familie im Hause wohnen. Die älteste Tochter Dora hat gegen 1890 den Hofjuwelier Alfred Sy geheiratet, der mit Hilfe des Schwiegervaters das Nachbargrundstück Nr. 40 erwirbt und ein geräumiges Haus mit einem bemerkenswerten Turm bauen läßt, das heute vom Deutschen Roten Kreuz als psychiatrisches Krankenhaus genutzt wird.

Kurz vor dem 1. Weltkrieg stirbt William Bergmann im Alter von 72 Jahren. Nachdem er bereits Jahre zuvor seinem Sohn Hermann die Druckerei übergeben hat, tritt dieser nun auch das väterliche Erbe in der Villa Bergmann an. Die Witwe Anna Bergmann lebt im Haushalt des Sohnes weiter.

Noch im letzten Kriegsjahr 1918 läßt Hermann Bergmann die Villa wieder umgestalten. Zur Markgrafenstraße hin wird ein Wintergarten mit einer darüber befindlichen Terrasse und eine in den Park hinausführende Treppe angebaut. An der Vorderfront wird eine weitere Freitreppe errichtet, die auf eine

neu angelegte Terrasse vor dem Hause mit Blick zur Königstraße führt. Ebenso wird die Einfahrt an der Ecke Markgrafenstraße/Königstraße repräsentativ ausgestaltet.



*Das neue Familienauto
mit Dora Sy, Hermann
Bergmann und Alfred Sy
1903*

Das Zimmer der Hausfrau wird aus dem Erdgeschoß verbannt und in Verbindung mit dem neuen Eingang zur Diele umgewandelt. Aus dem Saal wird das Herrenzimmer. Im gleichen Jahr wird das kleine Haus Nr. 42 in eine Gärtnerwohnung umgewandelt.

Doch schon bald, 1925, sieht sich Hermann Bergmann zur Veräußerung des ererbten Besitzes gezwungen. In der großen Inflation machte die Druckerei pleite und trieb ihn in den wirtschaftlichen Ruin. Während über den weiteren Verbleib von Hermann Bergmann nichts in Erfahrung zu bringen war, zieht die Mutter Anna Bergmann in das Haus Hohenzollernstraße 9, das sie zusammen mit ihrem Schwiegersohn Curt Ebeling, Oberst a.d., erwarb und bewohnte. Anna Bergmann starb 1933.

Die neuen Besitzer

Ermeta – dahinter verbirgt sich die 1924 gegründete Erz-Metall-Aktiengesellschaft, deren Direktor Dr. Gerhard Güttler zusammen mit seiner Frau Clara, geb. Haselbach 1925 die Bergmannschen Gebäude und Grundstücke erwarb. Beide stammten aus reichen schlesischen Familien, Gerhard Güttler aus dem Glazer Bergland, wo die Familie Erzminen besaß, die sie seit Jahrhunderten ausbeutete und unter anderem Gold gewann, aus dem sich die preußischen Könige Goldgeschirre und Schmuck fertigen ließen. Dr. Güttler war ein sprachbegabter und sehr gebildeter Mann, der in Cambridge seine Studien abschloß. Er heiratete „standesgemäß“ eine Tochter aus einer begüterten Brauereibesitzerfamilie.

Nach eingehender Begutachtung der Villa zusammen mit seiner Frau wurde als erstes ein abermaliger Umbau unter der Regie des schon 1918 engagierten Architekten Theodor Bastian in Angriff genommen.

Geschlossen wurde der ursprüngliche Eingang an der Südwestseite mit einem fensterlosen Anbau, der vom Herrenzimmer, der ‚späteren Bibliothek‘ aus durch eine kleine in die Holztäfelung eingelassene Tür zu betreten war und als Tresorraum hergerichtet wurde. Den schon von Bergmann angeschafften Breslauer Tresor nutzte Güttler für seine umfangreiche Münz- und Briefmarkensammlung sowie zur Aufbewahrung von Aktien und Dokumenten.

Die alte Funktionsaufteilung blieb im wesentlichen erhalten: Funktionsräume für häusliche Dienste im Keller: Küche, Plättstube, Weinlager, Waschküche, Vorratsräume. Repräsentative Räume im Erdgeschoß: Herrenzimmer, Musikzimmer, Speisesaal mit Anrichte und Wintergarten. Die Familienräume im 1. Obergeschoß: Schlafzimmer, Kinderzimmer, Bäder, Ankleideraum, Damenzimmer mit Kamin, Zimmer des Fräuleins. Das 2. Obergeschoß bot Platz für 4 Zimmer (Gäste und Hauspersonal) und für die große Bibliothek des Dr. Güttler.

Der 1927 im Hause geborene Conrad Güttler erinnert sich an Einzelheiten: „Frau Güttler hatte in mehreren Räumen des Hauses Schränke einbauen lassen, die noch heute genutzt werden. Im Vorraum der Küche wurden Silber und Porzellan in den Schränken aufbewahrt. Außer diesem Vorraum gab es die Küche und ein Bügelzimmer mit einer großen schier unbeweglichen Buchenholzmandel. Die Küche war das Reich von Martha, der schlesischen Köchin.“*

Vorhanden war auch noch der von William Bergmann angelegte Park: „Von der Terrasse führte ein Kiesweg einmal um das Oval der Rasenanlage. Im zweiten Drittel des Rasens befand sich eine Brücke. Auf der östlichen Grundstückseite war eine lange Hecke und Gewächshäuser, dahinter befanden sich Gemüsebeete und Obstbäume. Das Wasserbassin am Wintergarten war in Funktion.“*

Die Geschäfte von Gerhard Güttler scheinen schon bald mit großen Rückschlägen verbunden zu sein. So sieht er sich gezwungen, nicht nur im kleinen

* Die Zitate sind einem unveröffentlichten Manuskript meiner Kollegin Gisela Hübner entnommen, das sie über einen Besuch bei Conrad Güttler und seiner Frau Ruth am 16. Mai 1987 angefertigt hat.

Haus Zimmer zu vermieten, sondern auch in der Villa Untermieter aufzunehmen. Das Herrenzimmer im Erdgeschoß wird lange Jahre von einem baltischen Baron bewohnt. In den Jahren bis zum Ausbruch des Krieges leben in der Regel vier bis fünf Untermieter gleichzeitig in der Villa, während das kleine Haus gänzlich vermietet ist, u. a. bis 1938 an einen jüdischen Rechtsanwalt Lindenberg, der emigrieren kann. Auch von einem angestellten Gärtner ist nach 1934 nichts mehr bekannt. Die finanziellen Verhältnisse scheinen nach Kriegsausbruch im Güttlerschen Hause noch angespannter zu werden. Es fehlt an Geld, um nötige Reparaturen und Instandsetzungen an den Häusern durchzuführen. Längere Zeit ist das Dach undicht, und infolgedessen nimmt die Bausubstanz großen Schaden. Bei Bombenangriffen 1943 wird das Haus selbst nicht getroffen, aber sämtliche Fensterscheiben werden zerstört. Dr. Güttler, im Krieg von der nationalsozialistischen Heeresleitung als Dolmetscher eingesetzt, geriet in russische Kriegsgefangenschaft und wurde erst 1949 freigelassen.

Doch zu diesem Zeitpunkt war von dem Familienvermögen nur noch wenig übergeblieben.

Clara Güttler hatte 1948 eine Teilung des Grundstücks beantragt, um aus dem Käuferlös der Villa wenigstens das kleine Haus für sich und die Kinder erhalten zu können. Von den 800.000 Mark, die ihr der Dahlemer Kaufmann Rothschild 1948 zahlte, blieb nach der Währungsreform kaum etwas übrig. Anfang 1949 mußte sie auch die Kate verkaufen; diesmal für 18.000 DM, wiederum an Hermann Rothschild. Frau Güttler verzog mit ihren Kindern nach Nikolassee. Der Dahlemer Ledergrößhändler Rothschild war nur kurze Zeit im Besitz der Häuser an der Königstraße und nutzte sie nicht zu Wohnzwecken.

Die Quäker kommen

Schon am 2. Dezember 1950 wurde zwischen dem Nachbarschaftsheim Mittelhof-Quäkerarbeit, – zu dieser Zeit mit Sitz in der Steglitzer Grunewaldstraße 44 –, und Hermann Rothschild ein Kaufvertrag über Grundstücke und Gebäude an der Königstraße 42 und 43 abgeschlossen. Für 135.000 DM erwarben die Quäker für das Nachbarschaftsheim einen nun festen Standort.

Doch wieder standen umfangreiche Bauarbeiten an, sei es Schäden der Kriegs- und Nachkriegsjahre zu beheben, Räume den neuen Nutzungsabsichten entsprechend umzubauen oder auf dem Hofgelände kleinere Gebäude zu errichten. Den Architekten hatte man in den eigenen Reihen: Franz Hoffmann, Quäker und Vorstandsmitglied im Nachbarschaftsheim, fertigte zusammen mit Prof. Max Taut die Umbaupläne an. Die Räume der Villa wurden weitgehend in ihrem Zuschnitt beibehalten und auf die neue Nutzung abgestimmt. Die stark in Mitleidenschaft gezogene Fassade wurde mit einem mausgrauen Anstrich versehen, der die Spuren einer ehemals ansehnlichen Villa zu verwischen schien. Erweitert wurden mit Unterstützung des Berliner Senats der Trakt von Werkstätte und Garage, der sich an das kleine Haus anschließt. Hier entstand der Heimraum für Jugendarbeit, das heutige Gartenhaus.

Kate und Erweiterungsbau nach der Renovierung 1984

Alle drei Gebäude sind 33 Jahre später 1984/85 vom Verein umfangreich restauriert worden. Der Landeskonservator und das Land Berlin, vertreten durch die Senatsverwaltung für Jugend und Sport, steuerten ca. 1 Million DM zu diesem großen Vorhaben bei. Neben der Erneuerung der Versorgungsleitungen, der Renovierung der Innenräume und insbesondere aller sanitären Anlagen stand denkmalpflegerisch die Restaurierung der Fassaden im Vordergrund. Durch das gute Zusammenwirken von Landeskonservator, des Architekten Scholz und der fachlichen Beratung des in Ruhestand lebenden Malermeister Augustin gelang es, die ursprüngliche Farbgebung wieder zu erstellen und eine der schönen alten Villen im Zentrum Zehlendorfs für die Nachbarschaftsarbeit zu erhalten und aufzuwerten.

*Gartenseite der Fassade
des Nachbarschafts-
heimes nach der
Renovierung 1984.
Foto: Winfried Mateyka*



Quellenverzeichnis

- 1 Olga Halle, Was versteht man unter einer Quäkergruppe?, Bad Pyrmont 1965, o. S.
- 2 vgl. Evaktrin Sieveking, Die Quäker und ihre sozialpolitische Wirksamkeit, Bad Pyrmont 1948, S. 26
- 3 a. a. O., S. 30
- 4 s. Anm. 13, o. S.
- 5 s. Anm. 14, S. 67
- 6 s. Anm. 14, S. 50
- 7 s. Anm. 14, S. 88
- 8 s. Anm. 14, S. 87
- 9 s. Anm. 14, S. 92
- 10 s. Anm. 14, S. 106
- 11 Hans Albrecht, Was ist uns Quäkertum? Bad Pyrmont 1947, S. 43
- 12 Heinrich Otto, Werden und Wesen des Quäkertums und seine Entwicklung in Deutschland, Wien 1972, S. 318 f
- 13 vgl. Hans-Rainer Sandfoß, Widerstand in Steglitz und Zehlendorf, Berlin 1986
- 14 Anna Sabine Halle, „Die Gedanken sind frei...“, Eine Jugendgruppe der Berliner Quäker 1935–1941. Beiträge zum Thema Widerstand, hrsg. vom Informationszentrum Berlin Gedenk- und Bildungsstätte Stauffenbergstraße, 1980
- 15 vgl. Irma Müller-Edom, Idee und Gestalt der Nachbarschaftsheime nach 1945, Mitarbeiter-Seminar der Berliner Nachbarschaftsheime v. 23.–27.5.1957, S. 6 (Mittelhof-Archiv)
- 16 eigene Übersetzung: "Our motivation is not a desire to express ourselves, to find adventure or any other invalid one, but a desire to make a wise and forceful contribution to make the world stronger for peace, that we wish many more people to awake to the realization of the possibilities of lasting peace."
Confidential memorandum, Conference of the Foreign Service Staff of AFSC, June 4 and 5, 1943 (AFSC-Archiv, Philadelphia)
- 17 eigene Übersetzung: "Finally, the people will need spiritual rehabilitation and not many agencies are equipped to respond. That might appeal to our society peculiarly. This includes what is popularly called 're-education'. We don't want just to hit the people over the head with 'Forget Nazism, believe in democracy'.
a. a. O.
- 18 eigene Übersetzung: "In a devastated and war-torn country where many of the normal city-wide functional services may have deteriorated or are unable to function for other reasons, the neighborhood approach may again be the best solution."

A Neighborhood Center. Plan for a Standard Service Unit which may fit into many different Foreign Communities, Hertha Kraus, 6.2.1946 (Mittelhof-Archiv)

19 a. a. O.

20 vgl. Boulet, Krauss, Oelschlägel, Gemeinwesenarbeit als Arbeitsprinzip, Bielefeld 1980, S. 25

21 vgl. Gisela Oesterreich, Nachbarschaftsheime gestern, heute – und morgen?, München/Basel 1965, S. 41

22 s. Anm. 20, S. 19

23 Margrit Brückner, Die Wurzel der Gemeinwesenarbeit, in: Rundbrief 3, 1977, Hrsg.: Verband für sozial-kulturelle Arbeit, S. 6 ff

24 Festschrift zum 50jährigen Bestehen des Volksheimes Hamburg e.V., S. 12

25 F. Siegmund-Schulte, Klassenhaß, in: Evangelisch-Sozial. Mitteilungen des evangel.-soz. Kongresses, hg. v. Schneemelcher, Jg. 1912, S. 294

26 s. Anm. 20, S. 38

27 s. Anm. 21, S. 41

28 vgl. Brief v. Hertha Kraus an Claude Shotts v. 7.11.1946 und Bericht v. Hans Albrecht über ein Gespräch mit Claude Shotts am 20.11.1946 (Mittelhof-Archiv)

29 Katharina Provinski und Ilse Wandrowsky, Die Religiöse Gesellschaft der Freunde, Berlin 1984, S. 9f

30 Brief v. 22. 12. 1960 (Mittelhof-Archiv)

31 eigene Übersetzung: "The neighborhood centers are the outgrowth of a search by the American Friends Service Committee for a practical manner through which it could serve to bridge the differences of the German and American people and give some measure of expression in Germany to the Committee's fundamental belief in the worth and responsibility of every individual."

aus einem Bericht des AFSC, 1947 (AFSC-Archiv)

32 eigene Übersetzung: "These centers will reach Germany at a level above of feeding, and beyond of occupation, namely, in the experience of identification, which means personal relationship."

Elmore McKee, Quakers in Germany, 14. 3. 1947 (Mittelhof-Archiv)

33 Artikel von Irma Skorczewski, März 1947 (Mittelhof-Archiv)

34 Lucius D. Clay, Entscheidung in Deutschland, Frankfurt a. M. 1950, S. 309

35 a. a. O., S. 310

36 eigene Übersetzung: "When Hertha Kraus had her conference with General Clay he approved the opening up of neighborhood centers but deferred the approval of conference centers."

Bericht von Julia Branson, 12. 6. 1947 (AFSC-Archiv)

37 Ute Schmidt/Tilman Fichter, Der erzwungene Kapitalismus, Berlin 1971, S. 137

- 38 Karl-Ernst Bungenstab, Umerziehung in Deutschland?, Düsseldorf 1970, S. 18
- 39 s. Anm. 34, S. 312
- 40 Mittelhof-Archiv
- 41 Mittelhof-Archiv
- 42 eigene Übersetzung: "Last summer when Hertha Kraus and I were both in Berlin we had discussions with Claude Shotts and with a small group of members of the Berlin Monthly Meeting, about the possibility of developing a conference center in Berlin. . . . The group in Berlin had the use at that time of a very large property in Charlottenburg and they immediately felt that this property was very suitable for the development of such a conference center."
s. Anm. 36
- 43 eigene Übersetzung: "She is a woman I should think about forty, who had done work with youth before the Nazi regime. She impresses one as a capable energetic person."
a. a. O.
- 44 Brief v. Hertha Kraus an Hans Albrecht v. 2. 12. 1946 (Mittelhof-Archiv)
- 45 Mittelhof-Archiv
- 46 eigene Übersetzung: "that Irma Skorczewski was completely crushed and the entire committee discouraged."
Brief v. Corinne Hardesty an Esther Carter, May 8, 1947 (AFSC-Archiv)
- 47 Protokoll des Vorbereitungskomitees vom 7. 4. 1947 (Mittelhof-Archiv)
- 48 Mittelhof-Archiv
- 49 Brief von William E. Hunigton an Julia Branson vom 4. 6. 1947 (AFSC-Archiv)
- 50 Allgemeiner Jahresbericht 1948, S. 5 f (Mittelhof-Archiv)
- 51 eigene Übersetzung: "Here and there the olive drab uniforms of Military Government blended with the summer dresses and with the more sombre clothes of some of the German guests."
„Mittelhof is dedicated“, September 1947 (Mittelhof-Archiv)
- 52 eigene Übersetzung: "The question of foreign leadership becomes therefore a paramount importance if the major function of the neighborhood centers is seen in education for cooperative living and in the demonstration of cooperative practice. It ist, however, extremely difficult to carry on democratic process at their best in non-democratic environment and without the understanding and spontaneous interaction of individuals and groups educated in democratic tradition."
Hertha Kraus, The Neighborhood Center Program as a Method of Foreign Aid, Report No. 10, Sept. 1948 (Mittelhof-Archiv)
- 53 Bericht über die Arbeit des Nachbarschaftsheim Mittelhof vom 12. Juni 1947 bis 31. Dezember 1948, S. 27 (Mittelhof-Archiv)
- 54 a. a. O., S. 26

- 55 a. a. O., S. 18
- 56 vgl. Suzanne Seeland, 25 Jahre Mittelhof, Berlin 1972, S. 4 u. 6
- 57 Mary Lee Nickolson, Self-observation-study, 1957 (Mittelhof-Archiv)
- 58 s. Anm. 53, S. 24 f (Mittelhof-Archiv)
- 59 Informationsblatt zur Erholungsarbeit, 1947 (Mittelhof-Archiv)
- 60 s. Anm. 53, S. 9 f
- 61 s. Anm. 53, S. 19
- 62 zit. n. Bernt Engelmann, Berlin. Eine Stadt wie keine andere, München 1986, 276
- 63 vgl. Jürgen Fijalkowski u. a., Berlin – Hauptstadtanspruch und Westintegration, 1967, S. 226 ff
- 64 s. Anm. 62, S. 283
- 65 a. a. O., S. 287
- 66 Betty Collins, Geschichte des Mittelhofs, 1955 (Mittelhof-Archiv), S. 3
- 67 s. Anm. 53, S. 17
- 68 s. Anm. 66, S. 4
- 69 s. Anm. 66, S. 4
- 70 Brief v. Charlotte Kostadinoff an Hertha Kraus v. 14. 3. 1961 (Mittelhof-Archiv)
- 71 s. Anm. 66, S. 6
- 72 a. a. O.
- 73 a. a. O., S. 5
- 74 Bericht über die Mittelhofkonferenz am 31. 10. 1954 (Mittelhof-Archiv)
- 75 s. Anm. 66, S. 1
- 76 s. Anm. 62, S. 286
- 77 Brief von Charlotte Kostadinoff an den AFSC v. 13. 9. 1961 (Mittelhof-Archiv)
- 78 Heinrich Albertz, Blumen für Stukenbrock, Stuttgart 1981, S. 134
- 79 s. Anm. 57
- 80 Jahresbericht 1970, S. 23 (Mittelhof-Archiv)
- 81 s. Anm. 23, S. 25
- 82 Jahresbericht 1968/69 (Mittelhof-Archiv)
- 83 J. Bohr, in: Bohr-Utermann, Gemeinwesenarbeit, Community Organisation, Oppbauerwerk, Einführung in Theorie und Praxis, Stuttgart 1970, S. 23
- 84 zit. n. s. Anm. 56, S. 24
- 85 Mitgliederversammlung 1974 (Mittelhof-Archiv)
- 86 s. Bericht über die Ergebnisse der Expertentagung vom 2.–4. Mai 1975 zum Thema: Anwaltsplanung für die Neubausiedlung Düppel-Nord, Hrsg.: BI Düppel-Nord, Mai 1975
- 87 s. Anm. 85

- 88 a. a. O.
- 89 Jahresbericht 1971, S. 12 (Mittelhof-Archiv)
- 90 vgl. Hildegard Immendorf/Gerd Schmitt, Offene Jugendarbeit in Zehendorf-Süd, in: Rundbrief 1/1980, Hrsg.: Verband für sozialkulturelle Arbeit e.V., S. 2
- 91 a. a. O., S. 6
- 92 a. a. O., S. 6 f
- 93 a. a. O., S. 11 f
- 94 a. a. O., S. 9 f
- 95 a. a. O., S. 13
- 96 a. a. O., S. 3
- 97 s. Anm. 80, S. 8
- 98 Projektbeschreibung v. 23. 5. 1975, S. 3 (Mittelhof-Archiv)
- 99 Jahresbericht 1978, S. 5 f (Mittelhof-Archiv)
- 100 s. Anm. 89, S. 27
- 101 vgl. Jahresbericht 1979, S. 2 (Mittelhof-Archiv)
- 102 Jahresbericht 1982, o. S. (Mittelhof-Archiv)
- 103 vgl. Georg Zinner, Nachbarschaftsbezogene sozialkulturelle Arbeit hat Zukunft, in: Rundbrief 1, 1986, Hrsg. Verband für sozial-kulturelle Arbeit e.V.
- 104 a. a. O., S. 26 f
- 105 vgl. Generationsübergreifende Arbeit, 1981 (Mittelhof-Archiv)
- 106 Fritz Borinski, Einige Gedanken über das Wechselverhältnis zwischen Settlementbewegung und Erwachsenenbildung, in: Aktiver Friede, Gedenkschrift für Friedrich Siegmund-Schultze, Hrsg.: Hermann Delfs, Soest 1972, S. 29
- 107 Jahresbericht 1985, S. 5 (Mittelhof-Archiv)
- 108 vgl. Estorff, Unterstützung von Selbsthilfegruppen durch lokale Kontakt- und Informationsstellen – Beispiel Hamburg, in: Asam/Heck (Hrsg.), Subsidiarität und Selbsthilfe, München 1985, S. 173
- 109 a. a. O., S. 172
- 110 a. a. O.
- 111 vgl. Franzkowiak/Wenzel, Die Gesundheitserziehung im Übergang zur Gesundheitsförderung, in: Verhaltenstherapie und psychosoziale Praxis, 2/1985, S. 240–255
- 112 Jahresbericht 1986, S. 4 (Mittelhof-Archiv)



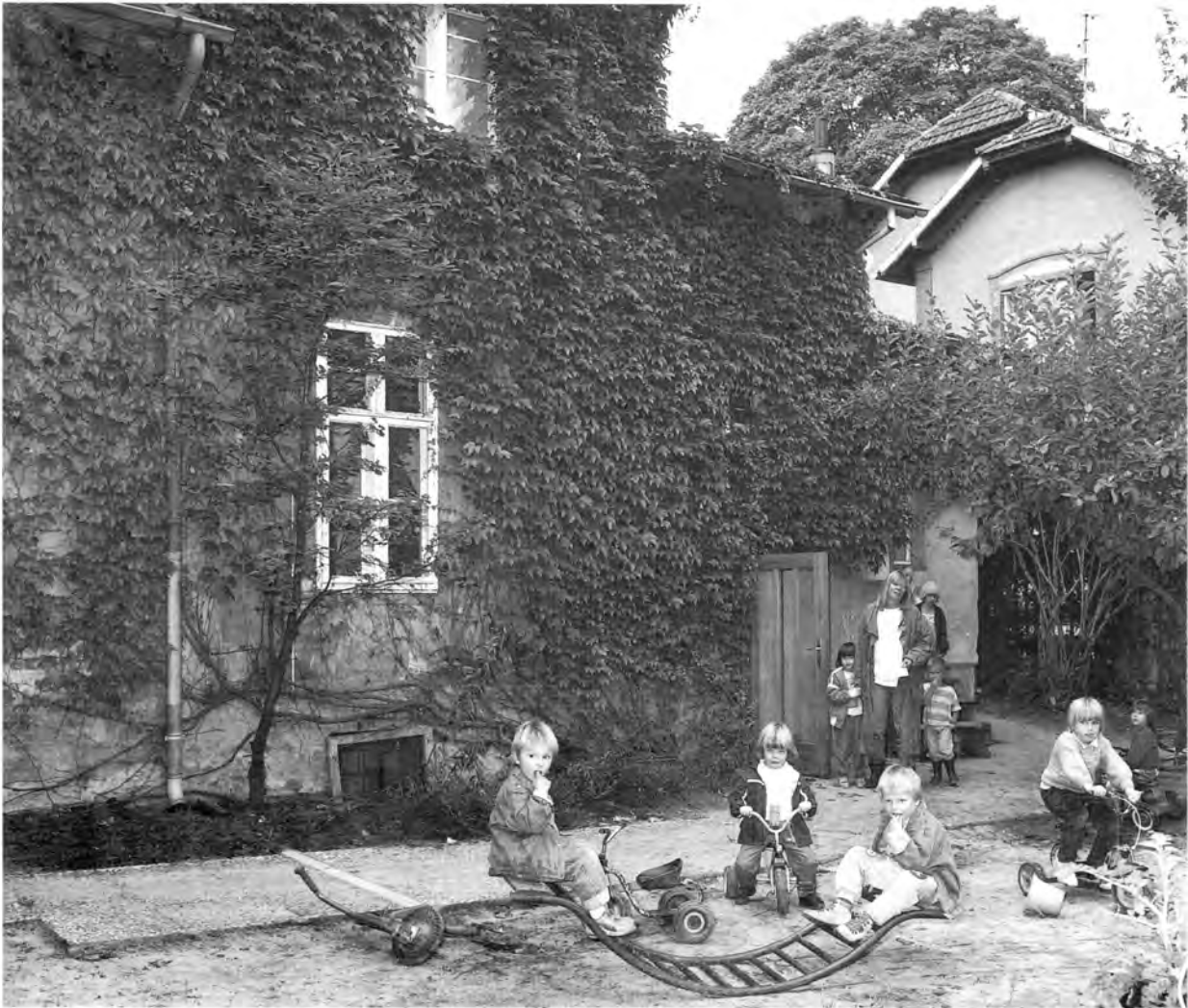
Eltern-Kindertagesstätte
„Dreikäse-hoch“
Königsberger Str. 28
1000 Berlin 45
36 Plätze,
gegründet Mai 1981



*Eltern-Kindertagesstätte
Sigmaringer Str. 34
1000 Berlin 31
20 Plätze,
gegründet Oktober 1978*



Eltern-Kindertagesstätte
„Villa Kobold“
Jänickestr. 70
1000 Berlin 37
15 Plätze,
gegründet Mai 1980



*Eltern-Kindertagesstätte
„Ahörnchen“
Ahornstr. 1a
1000 Berlin 37
45 Plätze,
Im Mittelhof
als Elternselbsthilfekreis
gegründet 1968*



Eltern-Kindertagesstätte
„Teltower Rübchen“
Teltower Damm 198
1000 Berlin 37
36 Plätze,
als Eltern-Kind-Gruppe
gegründet Oktober 1969



*Eltern-Kindertagesstätte
Kaiserstuhlstr. 25
1000 Berlin 37
15 Plätze,
gegründet Januar 1970*



*Eltern-Kindertagesstätte
Königstr. 43A
1000 Berlin 37
36 Plätze,
als Eltern-Kind-Gruppe
gegründet 1970*



*Jugendzentrum Holzhaus
der evangelischen
Kirchengemeinde
Schönow
Pfarrlandstr. 26
1000 Berlin 37
Neuerbaut 1984*



Alter Mittelhof
Grunewaldstr. 44
1000 Berlin 41



*Ältestes Gebäude
auf dem Grundstück des
Mittelhofs, es dürfte aus
den 20er Jahren des
vorigen Jahrhunderts
stammen.
Königstraße 42
1000 Berlin 37*

